

Gustav Freytags Soll und Haben
und
D. F. Malherbes Hans-die-Skipper -
ein Vergleich

Richard Bertelsmann

A Dissertation submitted to the Faculty of Arts
University of Cape Town, Cape Town
for the Degree of Master of Arts

Cape Town 1990

DIGITISED

- 8 APR 2016

The copyright of this thesis vests in the author. No quotation from it or information derived from it is to be published without full acknowledgement of the source. The thesis is to be used for private study or non-commercial research purposes only.

Published by the University of Cape Town (UCT) in terms of the non-exclusive license granted to UCT by the author.

Gustav Freytags *Soll und Haben* und
D. F. Malherbes *Hans-die-Skipper* -
ein Vergleich

ABSTRACT

Gustav Freytag's *Soll und Haben* (1855) and D. F. Malherbe's *Hans-die-Skipper* (1929) can both be read as reactions to early industrial capitalism, although neither text refers directly to this phenomenon. This dissertation attempts to show that both novels display a similar, ambivalent attitude: whilst defending the "logic of the market" against proponents of the moribund semi-feudal system, they pre-empt the moral indifference of the market by positing a "new" value in absolute terms. In either case, this value is "industry", in both the economical and the moral sense of the term. - This aspect of both texts is analysed in terms of the literary theory of Peter V. Zima.

On closer inspection, it is found that both authors attribute the moral value of "industry" exclusively to one social group, namely the group whose interests they hope to advance. In Freytag's case, this is the conservative, pre-industrial German bourgeoisie; in Malherbe's case, the impoverished, Afrikaans-speaking rural population of the early 20th century.

However, in translating their "ideological projects" into a literary "figuration" (in the sense of Pierre Macherey), both authors encounter certain problems, which only appear in the "absences" and the "silences" of their texts. These are analyzed in terms of the literary theory of Pierre Macherey.

Finally, in both texts, the moral value of "industry", and the social hierarchy established in its name, are subliminally or temporarily threatened by the "pleasure

principle". This aspect is analyzed in terms of Klaus Theweleit's findings gained from "pre-fascist" texts of the early 20th century.

DECLARATION

I declare that this dissertation is my own, unaided work. It is being submitted for the degree of Master of Arts to the University of Cape Town. It has not been submitted before for any degree or examination at any other university.

1 **Signed** _____

8 day of October 1990

Vorwort

Meine Beschäftigung mit dem Thema dieser Arbeit hat sich wesentlich länger hingezogen, als ursprünglich beabsichtigt. Allen, die mir durch ihre Ermutigung, Ratschläge und vor allem Geduld bei der Fertigstellung dieser Arbeit geholfen haben, sei hier herzlich gedankt. Herrn Professor Peter Horn und Herrn Dr. Gunther Pakendorf sei besonders gedankt für ihre hilfreiche Betreuung bei der Arbeit. Gern bedanke ich mich an dieser Stelle auch für die Diskussionsbeiträge und Ratschläge aller Kollegen und "Post Graduate"-Studenten am Deutschen Seminar der University of Cape Town.

Mein besonderer Dank gilt meinen Kollegen am Deutschen Seminar der University of the Western Cape, die mir besonders in den letzten Wochen vor Abschluß dieser Arbeit mit Arbeitsentlastung und Verständnis sehr geholfen haben.

INHALT

1. Einleitung	1
2. Zur Methode	3
3. D. F. Malherbes <i>Hans-die-Skipper</i>	13
3.1. Die Klassifikationen des Textes	13
3.1.1. Die Gegenüberstellung Hans - Johan	14
3.1.1.1. Ethischer und ökonomischer Arbeitsbegriff	14
3.1.1.2. Freie Arbeit und Lohnarbeit	21
3.1.1.3. Naturgebundenheit und organische Wirtschaftsentwicklung	31
3.1.1.4. Zielloser und zweckgerichteter Arbeitseifer	36
3.1.1.5. Familien- und Nationaltradition	38
3.1.2. Die Gegenüberstellung Johan - Rooi-Koos; Trieb und Sublimierung	43
3.1.3. Die Gegenüberstellungen Johan - Willem / Hans - Antjie; Weiße und Farbige	47
3.2. Der sozialgeschichtliche Hintergrund zu D. F. Malherbes <i>Hans-die-Skipper</i>	61

4. Gustav Freytags <i>Soll und Haben</i>	76
4.1. Die Klassifikationen des Textes	76
4.1.1. Feudalismus, liberaler Nationalstaat, Demokratie	78
4.1.2. Ökonomischer Arbeitsbegriff. Ethischer Arbeitsbegriff. Ökonomisch-ethischer Arbeitsbegriff	84
4.1.3. Freie Arbeit und Lohnarbeit	96
4.1.4. Naturgebundenheit und Kulturschaffen	111
4.1.5. Trieb und Sublimierung	120
4.2. Der sozialgeschichtliche Hintergrund zu Gustav Freytags <i>Soll und Haben</i>	138
5. Zusammenfassung und Schluß	150
6. Literaturverzeichnis	153

1. Einleitung

Mein Vorhaben, Gustav Freytags *Soll und Haben* (1855) und D. F. Malherbes *Hans-die-Skipper* (1929) miteinander zu vergleichen, hat oft bei Kollegen und Freunden gelindes Befremden ausgelöst. Was, so bin ich mehrmals gefragt worden, hat der "Fischerroman" von Malherbe mit dem deutschen Kaufmannsroman des 19. Jahrhunderts zu tun? Sind diese Texte überhaupt vergleichbar? Und ist ihnen heute noch mehr als ein rein museales Interesse abzugewinnen?

Wie ich im Verlauf dieser Arbeit zu belegen hoffe, sind beide Texte tatsächlich vergleichbar, und zwar nicht als *Widerspiegelungen*, sondern als *Reaktionen* auf einen vergleichbaren Entwicklungsstand der Frühindustrialisierung und der Entfaltung der kapitalistischen Marktwirtschaft. Beide Texte reagieren auf vergleichbare Weise auf die Verunsicherung durch tiefgreifende gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen. Daß diese Veränderungen nur so indirekt angesprochen werden, daß die Vergleichbarkeit der Texte nicht gleich ins Auge fällt, kann als Indiz für den Grad der Verunsicherung gelten.

Freytags *Soll und Haben* und Malherbes *Hans-die-Skipper* reagieren auf die ideologische Verunsicherung durch die Äquivalenz des Tauscherts mit einer erneuten ideologischen Wertsetzung: Zugleich vertreten sie selbst gegenüber Ideologemen der überholten halb-feudalen Gesellschaftsform die Logik des Tauscherts. Die Ambivalenz, die in diesem ideologischen "Zweifrontenkrieg" liegt, wird noch vertieft durch den ideologischen Wert, den beide Texte postulieren: die Arbeit. Denn diese stellt in beiden Texten sowohl eine ökonomische als auch eine ethische Kategorie dar, wobei beide Seiten des Begriffs zusammenfallen, aber auch auseinanderklaffen können. Das macht das vergleichbare Interesse der Texte aus.

Literaturwissenschaftliche Arbeiten mit sozialgeschichtlichem Ansatz laufen leicht Gefahr, das aus der historischen Entwicklung Bekannte als bloße Widerspiegelung in den Texten zu suchen - und dementsprechend auch zu finden. Um diese Gefahr zu vermeiden, bin ich den umgekehrten Weg gegangen: ich habe bei den Texten angesetzt und erst im weiteren Verlauf versucht, den Grund für ihre Widersprüche, ihre "Lücken" und ihr "Schweigen" in der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Lage aufzudecken.

Damit ist der Verlauf der Arbeit schon vorgezeichnet. Nach einer Darlegung der theoretischen und methodologischen Voraussetzungen wende ich mich den Texten zu, um anschließend nur diejenigen gesellschaftsgeschichtlichen Erscheinungen zu nennen, die für das Textverständnis von Bedeutung sind. Dabei habe ich stets versucht, die an den Texten gewonnenen Erkenntnisse aufeinander zu beziehen.

Daß die Texte nicht in der historisch-chronologischen Reihenfolge untersucht werden, die der Titel nahelegt, ist nicht im Sinne einer Prioritätensetzung zu verstehen. Die Arbeit ist von einer Beschäftigung mit Freytags Roman ausgegangen. Allerdings ist anzunehmen, daß auch meine erste Lektüre von *Soll und Haben* durch meine südafrikanische "Brille" stattgefunden hat und von einer (leider sehr beschränkten) Kenntnis der hiesigen Literatur geprägt worden ist. Gerade diese Perspektive aber ist es, die vielleicht als originärer Beitrag einer "Auslandsgermanistik" gelten kann. Diese Überlegung hat mich dazu bewogen, bei dem Vergleich der beiden Texte zunächst von Malherbes Roman auszugehen. Es wäre kein Verlust für die südafrikanische Germanistik, wenn durch komparatistische Arbeiten dieser Art künftig auch ein Beitrag zur südafrikanischen Literaturwissenschaft geleistet werden könnte.

2. Zur Methode

In seinem *Marxisme en die Afrikaanse Letterkunde* lehnt Aampie Coetzee zurecht jene "parasitische und mimetische" Methode der Literaturwissenschaft ab, die sich damit begnügt, den "Inhalt" oder die "Aussage" eines Textes mit anderen Worten wiederzugeben.¹⁾

Ebenso zu vermeiden ist die Gefahr, der die "Literatursoziologie - sowohl in ihrer empirischen als auch in ihrer dialektischen Form" nicht immer entgangen ist: die Gefahr, literarische Texte

entweder auf historische Dokumente oder auf philosophische Begriffe (zu) reduzieren und dabei die Ebene (zu) überspringen, auf die sich die Tätigkeit der meisten Autoren konzentriert: die Sprache.²⁾

In dieser Arbeit soll darum versucht werden, die gesellschaftliche Bedingtheit und Bezogenheit literarischer Texte nicht nur an deren Inhalt, sondern auch an ihrer formalen und sprachlichen Gestaltung aufzuzeigen. Das soll mittels einer Kombination von zwei methodischen Ansätzen geschehen, nämlich den von Pierre Macherey entwickelten Konzepten zu einer "Theorie der literarischen Produktion"³⁾ und Peter V. Zimas Konzept einer "Textsoziologie".⁴⁾ Die Entscheidung für dieses methodische Konzept soll hier kurz begründet werden.

Es sind vor allem zwei Begriffe aus Machereys Entwurf, die in meiner Untersuchung der Texte von Freytag und Malherbe eine Rolle spielen werden: der Begriff der "Figuration" und der Begriff der "silences" oder "absences", den Coetzee mit

1) Coetzee, *Marxisme*, S. 18

2) Zima, *Literatursoziologie/Textsoziologie*, S. 161

3) Macherey, *Theory*

4) Zima, *Literatursoziologie/Textsoziologie*; ders., *Textsoziologie*; ders., *Roman*

"die stiltes van die teks" übersetzt⁵⁾, und den ich - da mir die deutsche Übersetzung nicht vorliegt - mit den "Lücken" oder dem "Schweigen des Textes" übersetzen will.

Der erstere Begriff sowie sein Stellenwert in Machereys Entwurf ist bei Link/Link-Heer so prägnant zusammengefaßt, daß es müßig wäre, diese Umschreibung durch eine eigene ersetzen zu wollen. Nach Macherey, so heißt es bei Link/Link-Heer, gehe

die literarische Produktion (...) von einem "ideologischen Projekt" aus (im Falle Vernes: Fortschritt durch Wissenschaft bei Unterschlagung der gesellschaftlichen Gesetze), dieses Projekt müsse anschließend "figuriert" (in literarische Darstellung übersetzt, z. B. mittels Narration und Symbolik) werden. Bei Verne seien aber *Widersprüche* ("Disparitäten") zwischen ideologischem Projekt und figurierendem Text zu konstatieren. Diese Widersprüche seien durch die spezifisch-literarische Praxis ("Figuration") zu erklären, der keine Ideologie genügen könne. Der Versuch, Ideologie zu veranschaulichen, müsse scheitern, und dieses Scheitern produziere die spezifische literarische Struktur.⁶⁾

Zweifellos ist Machereys Konzeption nur bedingt gültig und nicht auf alle literarischen Texte anzuwenden, was sein Übersetzer Wall in Form einer Frage andeutet:

His (Macherey's) detailed examples are all drawn from the nineteenth-century novel; does the theory apply to other genres and to works from a different historical period?⁷⁾

5) Coetzee, Marxisme, S. 15 - 23

6) Link/Link-Heer, Propädeutikum, S. 129

7) Wall, Goeffrey, Translator's Preface. In: Macherey, Theory

Hierzu ist zu bemerken, daß Freytags *Soll und Haben* als Roman aus dem 19. Jahrhundert sehr wohl zu jener Kategorie von Texten gehört, an der Macherey seine Methode entwickelt hat. Aufgrund der berühmten "Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen" (bzw. "Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen") darf wohl auch Malherbes Roman noch zu dieser Kategorie gerechnet werden: Brinks sachkundiges Urteil, nach dem der afrikaanse Roman erst um das Jahr 1956 die "Höhe der eigenen Zeit" erreicht, ordnet die Romane der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dem Typus des vorigen Jahrhunderts zu.⁸⁾ Die These, daß jedes literarische Werk von einem "ideologischen Projekt" ausgehe, ist sicher anfechtbar; für Romane, denen von der Forschung so einhellig eine didaktische Intention bescheinigt wird wie *Soll und Haben* und *Hans-die-Skipper*, kann sie allemal geltend gemacht werden.

Zur Erläuterung ihrer Darlegung führen Link/Link-Heer zwei Auszüge aus der deutschen Übersetzung von Machereys Text an. In dem zweiten dieser Abschnitte heißt es:

die wahren *Themen* seines (Vernes; R. B.) Werkes sind individualisiert und spezifisch (...) Für uns definieren diese Themen eine weitere Ebene der Beschreibung, die dem (...) ablaufenden Produktionsvorgang (...) genau entspricht. Wir nennen diese Ebene die der *Figuration*.⁹⁾

Das individualisierte und spezifische Thema von Malherbes *Hans-die-Skipper* ist nach dem Verständnis von P. J. Nienaber das "Fischerleben".¹⁰⁾ Sicher ließe sich über diese Definition des Themas streiten; eindeutig ist aber, daß

8) Brink, *Prosa*, S. 86

9) Macherey, *Theory*, zit. nach Link/Link-Heer, *Propädeutikum*, S. 130

10) Nienaber, *Roman-Tematologie*, S. 186 - 188

Nienaber mit seiner Untersuchung des Romans unter diesem Aspekt (in Machereys Begriffen) auf der Ebene der "Figuration" steckenbleibt und nicht zu Malherbes "ideologischem Projekt" vorstößt. Das mag damit zusammenhängen, daß der Roman als *literarischer Text* mittels "Figuration" ja gerade seinen ideologischen Charakter verleugnet oder zumindest verschleiert, um über die Ebene der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen erhaben zu erscheinen.¹¹⁾ Wenn Kritiker und Literaturwissenschaftler durch die Beschränkung auf den "Inhalt" (Nienaber) bzw. auf die "Form" (Seuffert oder Fourie) des literarischen Textes versäumen, zu seinem "ideologischen Projekt" vorzustoßen, so mag das damit zusammenhängen, daß sie selbst nicht genügend Distanz zu dem jeweiligen "Projekt" haben, um es als solches zu erkennen.

Machereys Konzeption wirft zwangsläufig die Frage auf, wie das zugrundeliegende "ideologische Projekt" eines literarischen Textes überhaupt erkennbar ist, da der Text ja in "figurierter" Form, also als "Figuration" vorliegt. Hier liegt die Bedeutung des zweiten Begriffs, den ich Machereys Konzeption entnehme, nämlich die "Lücken" oder das "Schweigen" des Textes. Gerade weil, nach Macherey, keine Ideologie der spezifisch literarischen Praxis der Figuration genügen kann¹²⁾, gibt es Stellen, an denen der Text abbrechen oder verstummen muß, um sein eigenes ideologisches Projekt nicht zu gefährden. Wenn das Scheitern des Versuchs, "Ideologie zu veranschaulichen (...) die spezifische literarische Struktur" produziert¹³⁾, dann läßt sich aus den "Lücken" oder "Leerstellen"¹⁴⁾ in der literarischen Struktur rückschließen auf das ideologische Projekt; denn das

11) Mündlicher Beitrag von Peter Horn zu einem "Post Graduate Seminar" an der University of Cape Town am 10. 08. 1990

12) Link/Link-Heer, Propädeutikum, S. 129

13) ebd.

14) Ich verwende hier den Begriff "Lücken", um eine Verwechslung mit dem rezeptionsästhetischen Begriff der "Leerstelle" zu vermeiden.

Ausfüllen dieser "Lücken" würde das Scheitern des Projekts offenkundig machen.

Zu diesem Aspekt von Machereys Theorie schreibt Zima:

Anders als Lukács und Goldmann definiert Macherey *Widerspiegelung* nicht als *kohärente, totale und konkrete* Darstellung der "Wirklichkeit" oder einer Bewußtseinsform, sondern als *widersprüchliche Wiedergabe* der gesellschaftlichen Verhältnisse, die durch "fehlende Widerspiegelung" zustande kommt: "Daher der Gedanke, daß der literarische Text nicht so sehr eine Ideologie *ausdrückt* (sie 'in Worte kleidet'), sondern sie *darstellt*, zur Schau trägt, wobei sie sich gleichsam gegen sich selbst wendet, da sie ja nicht dargestellt (exhibée) werden kann, ohne ihre *Grenzen* erkennen zu lassen: genau in dem Punkt, wo sie sich unfähig zeigt, die gegnerische Ideologie zu assimilieren" (E. Balibar/P. Macherey, 1974, S. 39).¹⁵⁾

Außer in den "Lücken" und Widersprüchen des Textes kann sich das ideologische Projekt als Überschuß entlarven, der nicht zur Figuration kommt und somit nicht in der literarischen Struktur des Textes aufgeht, beispielsweise als sentenzenhafte Aussagen des Erzählers oder einer oder mehrerer Romanfiguren. Coetzee kommentiert einen solchen Fall in seiner Untersuchung zu Jochem van Bruggens Novelle *Bywoners*:

Die teks lewer wel kommentaar op sy wêreld; hy het die wêreld geskep juis om daaroor iets te sê (...) Ons is dus gewaarsku: die teks kies kant, die teks wil sekere interpretasies hê; die teks is ideologies.¹⁶⁾

15) Zima, *Literatursoziologie/Textsoziologie*, S. 174.

16) Coetzee, *Marxisme*, S. 34

Der zweite methodologische Ansatz, den ich für meine Untersuchung fruchtbar machen will, ist Peter V. Zimas Konzept der *Textsoziologie*.¹⁷⁾ Zima definiert diese als einen Ansatz,

in dem soziologische Schlüsselbegriffe wie *Ideologie*, *Anomie*, *Arbeitsteilung* und *Tauschwert* auf die sprachliche Problematik bezogen und auf semiotischer Ebene dargestellt werden.¹⁸⁾

Zima will also zeigen, "wie gesellschaftliche Probleme als sprachliche in den fiktionalen Text eingehen". Damit distanziert er sich von der

traditionellen Romansoziologie (etwa eines Lucien Goldmann), die vorwiegend die mimetische und denotative Funktion der Literatur zum Gegenstand hatte und den Roman als Analogon zur Wirklichkeit betrachtete.¹⁹⁾

Zima definiert Ideologie zunächst als "*Ausdruck partikularer sozialer Interessen*", dem die Aufgabe zufällt, "Individuen und Gruppen für bestimmte Zwecke zu mobilisieren, handlungsfähig zu machen".²⁰⁾ In einer Fortführung der Gedanken von Althusser macht Zima darauf aufmerksam, daß Ideologie nicht nur Individuen, sondern auch Gruppen als Subjekte "interpelliert",

denn auch Gruppen verdanken ihre Identität, ihre "Persönlichkeit", dem Appell des Ideologen, der sie aus der Anonymität und Gleichgültigkeit herausführen soll.²¹⁾

17) Vgl. Anm. 6

18) Zima, *Roman*, S. 10

19) ebd.

20) Zima, *Roman*, S. 15

21) ebd.

Diese Gleichgültigkeit identifiziert Zima mit der "Indifferenz des Marktes und des Tauscherts", der "die Vergleichbarkeit, Vertauschbarkeit und Konvertibilität aller Qualitäten zuläßt".²²⁾

Zima konstatiert einen "globale(n) Gegensatz zwischen Markt und Ideologie, zwischen Tauschwert und ideologischem Wert", der dadurch entstehe,

daß die Ideologie der Indifferenz des Marktes und den aus ihr resultierenden Ambivalenzen opponieren muß, wenn sie Individuen und Gruppen politisch motivieren will.²³⁾

"Ambivalenz und Indifferenz", als "Vertauschbarkeit der Werte und Werturteile" verstanden, sind deshalb "mit den Zielsetzungen der Ideologen unvereinbar", weil

Ambivalenz und vor allem Indifferenz die *Subjektivität* als Identifikation mit bestimmten Werten und Wertgegensätzen grundsätzlich in Frage stellen.²⁴⁾

Gegen D. Bell, der angesichts der Dominanz des Tauscherts schon 1965 das "Ende der Ideologien" proklamiert hatte, weist Zima darauf hin,

daß gerade im Zeitalter der marktbedingten Indifferenz wirtschaftliche und politische Krisen dem ideologischen Manichäismus Auftrieb geben können.²⁵⁾

Auch diese Beobachtung Zimas wird für meine Untersuchung von Freytags *Soll und Haben* und Malherbes *Hans-die-Skipper* von Bedeutung sein.

22) ebd.

23) Zima, *Roman*, S. 16

24) ebd., S. 17

25) ebd.

Im Anschluß an diese Ausführungen versucht Zima eine "Definition der Ideologie auf diskursiver Ebene"²⁶⁾, wobei er auf das von Greimas entwickelte Konzept der aktantiellen Struktur von Texten zurückgreift.²⁷⁾ Nach diesem Konzept können grundsätzlich alle Diskurse, auch wissenschaftliche und theoretische, nach dem Schema von Auseinandersetzungen zwischen einem Helden und einem Antihelden, unter der Einbeziehung von Nebenfiguren wie Helfer und Widersacher, Auftraggeber und Gegenauftraggeber, analysiert werden.

Um einem "Panideologismus" zu entgehen, sieht Zima sich aber doch genötigt, diesem umfassenden Ideologiebegriff einen einschränkenden entgegenzustellen. Den entscheidenden Unterschied sieht er in der "Haltung des Aussagesubjekts (...) seinem semantischen und syntaktischen Tun gegenüber".²⁸⁾ Während auch wissenschaftliche oder kritische Diskurse im weiteren Sinne des Wortes "ideologisch" sind, indem auch ihre "semantischen und syntaktischen (narrativen) Strukturen (...) die Interessen und Probleme des individuellen oder kollektiven Aussagesubjekts" ausdrücken, zeichnet sich der im engeren Sinne "ideologische" Text dadurch aus, daß er "die von ihm konstruierten absoluten Gegensätze als natürlich" darstellt und somit die Reflexion und den Dialog ausschaltet. Er tritt mit "einem Anspruch auf universelle Geltung" auf und macht sich zur Aufgabe, "das zerfallene Wertsystem zu ersetzen".²⁹⁾

Befaßt Zima sich in seinem Werk über den modernen Roman mit Texten, die sich durch Ambivalenz und Polyphonie auszeichnen und damit die Merkmale des kritischen Diskurses aufweisen,

26) ebd.

27) Zima, Roman, S. 18

28) ebd., S. 19

29) ebd., S. 19 - 20

müssen die Romane von Freytag und Malherbe - wie die Analyse zeigen wird - als im engeren Sinne "ideologisch" gelten:

Im Gegensatz zu dem sich selbst destrukturierenden Diskurs der Ambivalenz und der Polyphonie identifiziert sich die Ideologie auf naive oder skrupellose Art mit der Gesamtheit ihrer Referenten. (...) Ihr monologischer Charakter hängt nicht nur mit der expliziten oder impliziten Ablehnung des Dialogs und der Reflexion zusammen, sondern auch mit der Negation der Ambivalenz und Indifferenz des Marktes: mit der Notwendigkeit, absolute Gegensätze und Feindbilder zu kultivieren.³⁰⁾

Zimas Ansatz ist deshalb eine sinnvolle Ergänzung zu der von Macherey entwickelten Konzeption, weil er über eine allgemeine Bestimmung der Beziehung zwischen Ideologie und Literatur hinaus eine ausdrücklich auf den Entwicklungsstand der marktwirtschaftlichen Tauschgesellschaft bezogene Analyse der Texte ermöglicht. Als Kaufmannsroman ist Freytags *Soll und Haben* schon rein thematisch auf die von Zima entwickelte Problematik des Tauschwertes und seiner tendenziellen Nivellierung aller ideellen Werte bezogen. Da Freytag die vom Tauschwert beherrschte Kaufmannswelt vom Standpunkt einer bestimmten Interessengruppe aus idealisiert, stellt sich das Problem der ideologischen Wertsetzung in seinem Roman besonders prägnant dar. Auch eine politische und wirtschaftliche Krise jener Art, die nach Zimas Ausführungen "dem ideologischen Manichäismus Auftrieb geben" könne, findet sich in dem Roman thematisiert: *Soll und Haben* läßt sich auch als Reaktion auf die gescheiterte bürgerliche Revolution von 1848 verstehen, die eine Neuorientierung des deutschen Liberalismus notwendig machte. D. F. Malherbes *Hans-die-Skipper* wiederum ist in einer Zeit entstanden, als die Kapitalisierung der Landwirtschaft (und anderer traditioneller

30) Zima, Roman, S. 21

Wirtschaftszweige) jene Gruppe in eine tiefe Krise geworfen hatte, mit der Malherbe sich identifizierte und für die er schrieb: Die Etablierung einer Marktgesellschaft unter dem Diktat des Tauscherts war das auslösende Moment einer Krise, die Malherbes ideologische Reaktion bedingte.

Geht man ferner mit Marx davon aus, daß der Tauschwert einer Ware von der in ihre Produktion investierten notwendigen Arbeitszeit bedingt ist, dann wird auch verständlich, warum der Begriff der Arbeit - und seine jeweilige inhaltliche Füllung - in beiden Romanen eine entscheidende Rolle spielt. Beiden Texten ist gemeinsam, daß sie Arbeit einerseits als ökonomischen, andererseits aber als ethischen Begriff verwenden. Darin zeigt sich bereits die "Zweifrontenstellung" der Texte: vertreten sie einerseits gegenüber vorkapitalistischen Wirtschaftsformen und Wertsystemen die Logik des Tauscherts, verteidigen sie andererseits die materiellen und ideologischen Interessen einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe gegen die Gleichsetzung mit anderen Werten und gegen die Nivellierung unter dem Diktat des Tauscherts.

3. D. F. Malherbes *Hans-die-Skipper*

3.1. Die Klassifikationen des Textes

Die auf der Handlungsebene des Romans entwickelten Klassifikationen stellen den jungen Johan jeweils anderen Kontrahenten oder "Antihelden" gegenüber: zunächst seinem Vater, im Kampf um die Entscheidung für oder gegen das Fischerhandwerk; dann dem Rivalen Rooi-Koos, im Kampf um Nelies Liebe; und schließlich auch dem farbigen Fischer Willem, im Kampf um Selbstverwirklichung und Selbstwertgefühl in der Arbeit. Die letzte dieser Klassifikationen ist einerseits eingebettet in eine umfassendere Opposition, die die weißen Romanfiguren den farbigen gegenüberstellt, andererseits aber auf der Handlungsebene auffällig lückenhaft ausgeführt. Gerade auf dieser Klassifikationsebene lassen sich die "Lücken" und das "Schweigen" des Textes nachweisen, durch die sich - nach Macherey - das eigentliche ideologische Anliegen des Textes entlarvt, indem es nur teilweise in der 'spezifisch-literarischen Praxis ("Figuration")'¹⁾ aufgeht. Dieses ideologische Anliegen läßt sich dadurch erschließen, daß man das von Coetzee bei der Analyse von Jochem van Bruggens Novelle *Bywoners* angewandte Verfahren auf die Lektüre von Malherbes Roman überträgt:

Deur te kyk na hierdie novelle van Van Bruggen (in diesem Fall: hierdie roman van Malherbe, R. B.) met 'n bewustheid van materialistiese determinisme in die geskiedenis van die Afrikaner; en deur die "stiltes" van die teks - sy latente struktuur - in ag te neem raak mens bewus van sake soos produksieverhoudinge, die begin van kapitalistiese landbou, klasseverskil. Jy sien eintlik die begin van 'n ideologie.²⁾

1) Link, J./ U. Link-Heer, Propädeutikum, S. 129

2) Coetzee, A., Marxisme, S. 38

3.1.1. Die Gegenüberstellung Hans-Johan

3.1.1.1. Ethischer und ökonomischer Arbeitsbegriff

Der auf der Handlungsebene des Romans am ausführlichsten ausgearbeitete Konflikt ist der zwischen der Titelfigur Hans-die-Skipper und seinem Sohn Johan. Darum kann es nicht überraschen, daß die meisten Kritiker das Hauptanliegen des Textes an diesem Handlungsstrang festmachen wollen. Antonissen schreibt zum Beispiel:

Hoofhandeling is die generasiekonflik (...) tussen Hans (...) en sy seun Johan (...) Des te meer tragies word hierdie botsing en vernietiging, deurdat die drang van vader en seun dieselfde is: drang tot hartstogtelike oorgawe aan die "arbeid... om die heerlikheid van die daad", maar gerig op verskillende objekte: die see, die smedery (...) Malherbe het ook hierdie (en wellic sy beste) kans om individue, en dus 'n tragiese Hans, te skep laat verbygaan.³⁾

Antonissen versteht den Arbeitsdrang von Vater und Sohn nur als ethische Qualität, wodurch auch der zugrundeliegende Arbeitsbegriff zu einer rein ethischen Kategorie reduziert wird. So gelesen, muß die unterschiedliche Entscheidung von Vater und Sohn für bzw. gegen Fischerberuf und Schmiedehandwerk als temperament- und veranlagungsbedingte Differenz erscheinen, womit der Konflikt in völliger Abstraktion von allen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Faktoren auf die "rein" persönliche Ebene eines Familienstreits verlagert wird. So sieht auch

3) Antonissen, R., Letterkunde, S. 113. Die von Antonissen zitierte Formulierung stammt von P. C. Schoonees, Die Prosa van die Tweede Afrikaanse Beweging, 3. Aufl., S. 188

Kannemeyer den Konflikt, obwohl er den von Antonissen hervorgehobenen "Generationenkonflikt" für weniger bedeutend hält:

die botsing tussen Hans en sy seun Johan is nie in die eerste plek 'n generasie-konflik nie, maar die stryd tussen 'n vader wat met sy hele wese in die vreugde van die visvangs en liefde vir die see opgaan, terwyl die seun se arbeidsdrang hom in ooreenstemming met sy persoonlike aanleg in 'n ander rigting laat ontwikkel en by die smedery geluk laat vind.⁴⁾

Macht man sich diese rein persönlichkeitsgebundene Perspektive zu eigen, muß der Roman allerdings als mehr oder weniger gescheiterte Tragödie erscheinen, entweder - wie bei Antonissen - wegen der mangelnden Individuation der Figur Hans, oder aber - wie bei Kannemeyer - wegen der "melodramatischen" und überdies nur scheinhaften Aussöhnung zwischen Vater und Sohn am Ende des Romans.⁵⁾

Weder Antonissen noch Kannemeyer erkennen, daß die Arbeit in dem Roman nicht *nur* eine ethische, sondern *auch* eine *ökonomische* Kategorie darstellt. Wenn Johan das Fischerhandwerk ablehnt, tut er das nicht *nur* aufgrund einer veranlagungsbedingten Abneigung gegen das nasse Element, sondern *auch*, weil ihm dieser Beruf keine Zukunftsperspektive bietet. Das zeigt sich deutlich im Streit mit seinem Vater:

ek is moeg van die leegleëry en ek wil nie meer die see sien nie! Is dit 'n lewe hierdie? Watter kans het ek om 'n ordentlike huis te hê eendag? Van 'n paar sjielings

4) Kannemeyer, J., Geskiedenis, S. 164; Hervorhebung von mir; R. B.

5) ebd., S. 165. - Kannemeyer kritisiert ferner die nicht in den Handlungsverlauf integrierte Grippe-Epidemie, die Hans am Ende des Romans hinrafft.

se visvang?⁶⁾

Auch im Gespräch mit seiner Mutter lehnt Johan das Fischerhandwerk nicht nur aus gefühlsmäßigen, sondern auch aus handfesten materiellen Gründen ab:

Uitgaan met jou lewe in jou hand en tuiskom met 'n vraggie net genoeg om nie van honger dood te gaan nie. Swaarkry en krimp en sukkel jou lewe lank... is dit 'n lewe vir 'n jong man? Is dit 'n werk wat die beste uit 'n jong man sal haal? As hy sien dat hy vir al sy moeite nie eens vir hom ordentlik kan aantrek nie? Of moet ek dan verhotnot hier by die suiplappe van volk, versleg en stomp word van sin en gees, met g'n ideaal as om af en toe 'n bietjie vis te vang as die see gewillig is om taai arbeid te beloon en verder om te slaap en leeg te lê...? (S. 135 - 136)

Johan lehnt das Fischerhandwerk also u. a. deshalb ab, weil es ihm nicht den erwünschten Lebensstandard mit "anständiger Kleidung", "anständigem Haus" usw. gewährleisten kann. Daneben steht der Wunsch, "das Beste" aus sich "herauszuholen" ("die beste uit 'n jong man haal") und seine Fähigkeiten in einem Beruf seiner Wahl zur Entfaltung zu bringen. Wie eng diese beiden Gesichtspunkte miteinander verbunden sind, zeigt sich darin, daß Johan das "Ideal" von der Hand weist, "ab und zu ein bißchen Fisch zu fangen": Sowohl auf der Ebene des materiellen Erfolgs als auch auf der Ebene des Selbstwertgefühls muß für ihn mehr bei der Arbeit herauskommen. Das "ideelle" Moment dieser Argumentation geht zwar nicht im Materiellen auf, ist aber nicht davon zu trennen.

6) Malherbe, D(aniel) F(rancois), Hans-die-Skipper, 19. Aufl., Kapstadt, Bloemfontein und Johannesburg 1954 (Erstdruck 1929), S. 167. - Im folgenden wird der Text nur mit Angabe der Seitenzahl nach der genannten Ausgabe zitiert.

Anders liegen die Dinge bei Johans Vater Hans: Er kompensiert die materielle Aussichtslosigkeit seines Berufes durch die ideelle Hochschätzung, die er ihm angedeihen läßt, so daß materieller und ideeller Wert hier gerade im umgekehrten Verhältnis zueinander stehen. Denn daß der Fischfang sich nicht lohnt, ist nicht etwa Johans subjektive Meinung, sondern ist im Dorf allgemein bekannt. Hans selbst nennt sich "'n arme visser" (S. 16), und der Dorfschullehrer, dessen Ansicht nirgends im Roman widersprochen wird, bestätigt diese Selbsteinschätzung:

"Hans-die-Skipper, jy het jou lewe lank visgevang, en dit was vir jou lekker werk, maar jy sukkel om te lewe en jou vrou en kinders behoorlik te kleeed. Is dit nie so nie?" vra Meester op goeidge toon. (S. 23)

Worauf Hans unbekümmert antwortet: "'n Arme visser lewe maar van hand tot mond, dis al!" (ebd.) Denn neben der leidenschaftlichen Liebe zum Meer verbindet auch ein eigentümlicher Standes- und Familienstolz Hans mit seinem Beruf - ein Stolz, der an die dynastischen Präntionen verarmter Adelsgeschlechter erinnert:

Het hy (Hans;) vroeër al broksgewys vertel van die familiegeskiedenis, nou het hy Johan probeer besiel met ou familietrots. Vir hom gewys dat hy meer is as sy ander maters wat nie kon roem op so 'n dapper en daderyke voorgeslag nie, en dat hy die geërfde adel moes versterk deur waardige lewensdaad en hom met hart en siel moes wy aan die skippersberoep. (S. 31; Hervorhebungen von mir, R. B.)

Die Familientradition, aus der Hans seinen Stolz herleitet, verläuft in sinkender Linie: Sein Großvater war Kapitän, sein Vater, mit dem Hans als junger Mann ausgefahren ist, war Steuermann, Hans selbst ist von dieser Pracht nur noch

der Titel "Steuermann" (skipper) übriggelieben, den er sich selbst zugelegt hat und den die Dorfgemeinschaft ihm gutmütig zugesteht, obwohl er bereits jeglicher materiellen Grundlage entbehrt.

Hans' Insistenz auf diesen Titel und auf seinen Familienstolz, der tatsächlich als Standesstolz zu verstehen ist, ist in zweifacher Hinsicht ideologisch in dem von Zima entwickelten Sinn: Hans wehrt sich gegen die Reduktion seiner verausgabten Arbeitskraft auf den geringen Tauschwert, der ihr aufgrund veränderter wirtschaftlicher Bedingungen auf dem Markt zugesprochen wird, und klagt dagegen ihren ideellen Wert ein; gegen die Indifferenz des Marktes behauptet er den verabsolutierten Eigenwert seiner Tätigkeit. Der Absolutheitsanspruch dieser Wertsetzung zeigt sich darin, daß Hans den relativierenden Dialog mit anderen Standpunkten und Wertsetzungen verweigert, was schließlich zum Bruch mit seinem Sohn führt. Die Warnung des Lehrers schlägt Hans in den Wind:

"Mag 'n ouer kies vir sy kind? Of moet die ouer tevrede wees dat sy kind die weg volg wat aanleg en neiging vir hom aanwys? Dink hieroor na, Hans-die-Skipper, dink ernstig hieroor na..." klink Meester se waarskuwende stem.

(...)

"Meester, aanleg of neiging of wat, maar Johan sal skipper word." (S. 24 - 25)

Gegen Hans' rein ideellen "Adelsanspruch" (auf den "Adel" des Seemanns) führt der Text auf sehr unauffällige Art einen anderen Adelsbegriff ins Feld, der sich vom gesteigerten Lebensstandard herleitet. In einer Beschreibung der Wohn- und Lebensverhältnisse des Dorfschullehrers heißt es:

Meester se huis was gerieflik ingerig. (...) Op die

stoep waar die oujonkman gewoonlik sy vrye tyd op mooi dae deurbring, het enkele lekkersitstoele gestaan. En so het hy in vergelyking met die armerige dorpsbewoners 'n byna aristokratiese lewe gelei. (S. 25 - 26; Hervorhebung von mir; R. B.)

Meesters "aristokratischer" Lebensstandard ist neben seinem höheren Bildungsstand auch der Tatsache zu verdanken, daß er als Beamter eine vor den Unbilden der Konjunkturschwankungen staatlich geschützte Stelle innehat. Diese staatliche Begünstigung gilt später auch - wie ich noch darlegen werde - für Johan. Hier sei nur festgehalten, daß Johan schon bald nach dem Eintritt in die Schmiedewerkstatt ein wesentlich höheres Einkommen hat, als sein Vater jemals hat erzielen können. Kann Hans - nach eigenem Eingeständnis - seine Familie nicht einmal anständig kleiden, so kann Johan schon bald seiner Mutter Geld zuschicken (S. 200). Nicht nur das: Nach dem Tod des Vaters kann er die Mutter und seine jüngeren Schwestern zu sich in die Stadt nehmen und sie materiell versorgen (S. 233). Und nur ein Jahr soll es noch dauern, bis er Nelie heiraten kann (ebd.).

Kein Zweifel also: was die Arbeit als *ökonomische* Größe betrifft, gibt der Text Johan in seiner Auseinandersetzung mit dem Vater recht. Um aber nicht den Verdacht eines schnöden Materialismus auf Johan zu werfen, spricht der Text ihm denselben Arbeitseifer und dasselbe Arbeitsethos zu wie seinem Vater Hans. Das haben Kritiker wie Antonissen und Kannemeyer durchaus richtig gesehen.⁷⁾ Was sie indessen übersehen haben, ist, daß der Text *ökonomisch* argumentiert und zugleich *ethisch* verklärt. Der Text legt der intendierten Leserschaft ein bestimmtes *ökonomisches* Verhalten nahe, das sich nicht nur als *materiell* wertvoller, sondern auch als *ethisch* zumindest *gleichwertig* erweisen muß mit dem entgegengesetzten *ökonomischen* Verhalten von Hans-

7) Antonissen, Letterkunde, S. 113; Kannemeyer, Geskiedenis, S. 164

die-Skipper. Daß dem Text diese Darstellung gelingt, zeigen die Interpretationen von Antonissen und Kannemeyer.

3.1.1.2. Freie Arbeit und Lohnarbeit

Hans-die-Skipper entlarvt die "Adelsprätentionen" seiner Titelfigur als Ideologie, als "falsches Bewußtsein", das nicht mehr mit den ökonomischen Tatsachen korreliert. Die Falschheit dieses Bewußtseins kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Dorfgemeinschaft Hans zwar gutmütig seinen "Adelstitel" "Steuermann" gönnt, zugleich aber doch wegen seiner ärmlichen Verhältnisse auf ihn herabblickt. Zugleich vertritt die Romanfigur Hans aber auch einen *materiellen* und *ideellen* Wert, den die intendierte Leserschaft (wie ich weiter unten darlegen werde) durchaus teilt: den Wert der wirtschaftlichen Selbständigkeit. Das zeigt sich an Hans' wütender Reaktion auf Johans Brief, in dem dieser den Eltern mitteilt, daß er eine Arbeitsstelle in einer Schmiedewerkstatt gefunden hat:

Hy is 'n mooi een wat die baasskap van 'n skipper wil verruil vir ellendige smidswerk! 'n Skipper wil hy nie wees nie - 'n skipper wat die fris soutlug inasem en vry is soos 'n koning op die blinkblou see - jy kan nooit dink nie - wat baas is van sy dag ... 'n skipper wat die wind se waai ken, wat die see se hartklop ken, wat met die see se krag speel en met sy blou lyf saamgalop so lank as die dag is! H...m...m! Dis 'n kêrel, né? Maar gebukkend wil hy liever staan in die vullishoop van 'n smidswinkel - 'n slaaf wil hy wees wat kooldamp inasem dat dit in sy neusgate sit en in sy longe...! (S. 201; Hervorhebungen von mir; R. B.)

Und auf den Einwand seiner Frau Trynie, daß Johan viel Geld verdiene, "hope geld", erwidert Hans:

"Geld, geld! Net werk vir geld soos 'n hotnot? Is dit lewe? Waar kan jy vry wees...?" (S. 202; Hervorhebun-

gen von mir; R. B.)

Hans' Selbstgefühl beruht - neben dem Stolz auf den ererbten "Seemannsadel" - auch auf der Tatsache, daß er sich als freier Warenproduzent seine wirtschaftliche Unabhängigkeit bewahrt hat. Darum lehnt er nicht nur die kapitalistische Lohnarbeit ab, in die sein Sohn Johan gerade eingetreten ist, sondern auch vorkapitalistische Formen der wirtschaftlichen Abhängigkeit. Davon zeugt schon sein erstes Gespräch mit dem Lehrer, in dem Hans sich nicht nur auf die glorreiche Familientradition beruft, sondern auch auf die wirtschaftliche Selbständigkeit:

"Skoolhou is 'n goeie werk en 'n swaar werk (...) Maar visser wees - nie soos die volk wat net uitgaan vir hul derde deel nie - maar visser wees soos ek een is uit liefde vir die see, vir jou werk, dit is tog al te mooi, en dit is 'n goeie werk..." (S. 17; Hervorhebung von mir; R. B.)

Die Farbigen, die Hans beschäftigt, sind keine Lohnarbeiter; sie bekommen keinen festgelegten Monats- oder Wochenlohn, sondern ein Drittel der Fischbeute, die sie an Land bringen; zwei Drittel bekommt Hans, dem die Produktionsmittel (Boot, Netze usw.) gehören. Diese Praxis entspricht dem in der südafrikanischen Landwirtschaft des frühen 20. Jahrhunderts weit verbreiteten System des "sharecropping". Tim Keegan umschreibt diese Praxis als

a system in which surplus labour was expended on the tenant's plot, and the surplus extracted by the landowner took the form of a proportion of the crop. This generally amounted to a half, rising in certain cases to two-thirds or even more.⁸⁾

8) Keegan, T., Sharecropping, S. 195. Die Ähnlichkeit dieses Systems mit der von Hans angewandten Methode ist ein erster Anhaltspunkt für meine These, daß Malherbes Roman sich

Wie wenig Hans zwischen vorkapitalistischen und kapitalistischen Formen abhängiger Arbeit unterscheidet, zeigt seine Empörung darüber, daß sein Sohn, der Lohnarbeiter geworden ist, nunmehr ein "Sklave" (slaaf) sei. Der Unterschied zwischen Sklaventum und Lohnarbeit fällt für Hans darum nicht ins Gewicht, weil er für sich, seine Angehörigen und - so darf man schließen - für *alle* Weißen jegliche Form der unselbständigen Arbeit ablehnt. Die abhängige Arbeit für Geld bzw. für einen vom Eigentümer der Produktionsmittel festgelegten Teil des Erwirtschafteten bezeichnet er im Gespräch mit seiner Frau Trynie bzw. mit dem Dorfschullehrer ausdrücklich pejorativ als die den Farbigen ("hotnots") angemessene Form wirtschaftlicher Tätigkeit. Als wirtschaftliche Unterordnung unter einen Arbeitgeber konnotiert die Lohnarbeit für Hans die untergeordnete politische und gesellschaftliche Stellung, die nach seiner Auffassung nur Farbigen und Schwarzen zukommt, für Weiße aber unzumutbar ist. Wie stark die enge Verflechtung dieser Bereiche empfunden wurde, zeigt der Begriff "baas", den Hans hier mit seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit verbindet ("die baasskap van 'n skipper", S. 201), der aber auch generell allen Nicht-Weißen als Anredeform gegenüber Weißen auferlegt wurde.

Die wirtschaftliche Selbständigkeit stellt für die Titelfigur Hans wie auch für die intendierten Leser einen so hohen ideellen, mit rassistischen Elementen durchsetzten Wert dar,⁹⁾ daß es nicht nur unklug, sondern auch wenig

weniger auf die Fischerei bezieht als vielmehr in verschlüsselter Weise Stellung nimmt zu Erscheinungen der im zeitgenössischen Kontext in jeder Hinsicht wichtigeren Landwirtschaft (siehe unten Abschnitt 3.2.).

9) Mit dieser Wertschätzung hängt es zusammen, daß die meisten weißen *bywoners* sich - im Gegensatz zu den schwarzen *labour tenants* - weigerten, irgendeine Arbeitsverpflichtung gegenüber dem Grundbesitzer anzuerkennen. Es galt offenbar als weniger ehrenrührig, die Rolle des geduldeten "Gasts" zu spielen, als durch Arbeitsleistungen ein der *labour tenancy* vergleichbares (und nur von Schwarzen eingegangenes) Abhängigkeitsverhältnis einzugestehen. (Vgl. Natrass, J., *Economy*, S. 61).

aussichtsreich wäre, im Frontalangriff gegen diesen Wert vorzugehen. Folglich entwickelt der Text eine subtilere Argumentationsstrategie: er dreht die Verhältnisse unter dem Begriff der Selbständigkeit oder Unabhängigkeit einfach um. Verachtet Hans seinen Sohn Johan, weil er als Lohnarbeiter in eine nur für "Hottentotten" (Farbige) akzeptable Abhängigkeit geraten sei, so zeigt der Text schonungslos die wirtschaftliche Abhängigkeit des Kleinunternehmers Hans von seinen farbigen Arbeitskräften. Die berechnete Wirksamkeit dieser Strategie ist schon daran zu erkennen, daß Hans selbst gleich bei seinem ersten Auftreten dem Lehrer sein Leid über diese Abhängigkeit klagt:

"Maar die see is goed en ryk", vervolg hy (Hans).

"As jy maar net op die volk kan reken, die suip-lappe - jy kan nooit dink nie - want met dronk volk gaan ek nie uit nie." (S. 16)

Und der Erzählerkommentar bestätigt sogleich dieses Abhängigkeitsverhältnis:

Daar was veragting in sy stem, want Hans-die-Skipper het 'n afsku van sterke drank gehad omdat hy soveel moes sien en verdra en omdat hy menigmaal die vaart moes opgee oor die onbekwaamheid van die skepsels.
(S. 16)

Das Thema, das hier im Dialog und im Erzählerkommentar angeschnitten wird, entwickelt der Text auch als Handlung. Denn ausgerechnet Hans' fähigster und zuverlässigster Arbeiter, Willem, wird von seiner Frau gezwungen, das Dorf zu verlassen, weil er dort ein Liebesverhältnis zu der Frau eines Kollegen angeknüpft hat. Hans ist verzweifelt über Willems Kündigung, zugleich aber auch zu stolz, sich etwas anmerken zu lassen, weil er die gegebene Abhängigkeit von einem Farbigen als ehrenrührig empfindet:

En vir ou Hans was dit 'n slag. Hoe kom hy ooit sonder Willem klaar, die nugtere, wat saam met hom soggens opstaan en wat die volk aankeer, sy regterhand! Wat het oor Willem se lewer geloop? Maar soebat mag hy hom nie ... (S. 123)

Und bei Willems Abschied heißt es:

Willem het intussen ook afskeid geneem! En tog het die wilskrag in hom (Hans) ook hier getriomfeer. Niemand moet iets merk nie, veral die hotnot nie, al het Willem goed beseft wat sy heengaan op hierdie tydstop beteken. (S. 183)

Nach dem Abschied von Willem sucht Hans seinen Jugendgefährten, den farbigen Fischer Samuel auf, um ihn für die Mitarbeit zu gewinnen. Daß selbst dieser zuverlässige Vertraute sich inzwischen mit Schnaps ruiniert hat, soll einmal mehr zeigen, wie unsicher ein Unternehmen ist, daß auf farbige Arbeitskräfte angewiesen ist.¹⁰⁾

Gegenüber Hans' Abhängigkeit von unzuverlässigen Arbeitskräften¹¹⁾ zeigt der Roman den Lohnarbeiter Johan in der Schmiedewerkstatt im wahrsten Sinne des Wortes als seines Glückes Schmied, dessen Erfolg nur von seiner eigenen Tüchtigkeit und seinem eigenen Arbeitseinsatz abhängt. Das erfährt Johan gleich bei seinem Eintritt in das Arbeitsverhältnis:

Maar hier is die kans vir 'n jong man! Hard werk en 'n

10) Anders als in Willems Fall gesteht Hans dem alten Samuel seine Abhängigkeit offen ein: "En ek kom dan vir jou haal, ek het jou so nodig by die nuwe skuit wat kom ..." (S. 128). - Aber auch hier bleibt der hierarchische Unterschied, wie Gerwel zurecht bemerkt, gewahrt. (Gerwel, G. J., Apartheid, S. 158).

11) Diese Abhängigkeit ist ein weiteres Indiz dafür, daß der Text mit der Darstellung des Fischereigewerbes im Grunde auf die Verhältnisse in der Landwirtschaft abzielt.

mens kom vooruit hier, het die bestuurder hom beduie by sy intrap. En hy merk dit elke uur (...). En as hy toeneem in vaardigheid en sy plesierige vasvat en raakvat die werksman verbaas, dan sing sy hart saam met die klinkende staal. (S. 189)

Johans Arbeitgeber ist kein ausbeuterischer Sklaventreiber, wie Hans ihn sich vorstellt, sondern ein patriarchalisch-fürsorglicher Meister, der die Arbeitsleistung gerecht belohnt und dem das Vorankommen seiner Untergebenen am Herzen liegt. Zu dem materiellen Lohn gesellt sich die ideelle und affektive Belohnung durch die Anerkennung:

Gou het sy arbeidsywer die oog van die bestuurder gevang. En Johan, doenig by die blaasbalk, het gemerk dat hy die onderwerp van die gesprek was wat die bestuurder eendag met die werkman gevoer het so effe opsy. En gou het Johan opdrag gekry om soggens self die smedery se skuifdeure oop te maak. Hoe het sy selfvertroue gestyg en hoe groots het hy gevoel as hy soggens deur die ruim agterplaas stap (...)! (S. 191)

Gerade als abhängiger Lohnarbeiter findet Johan also die Anerkennung, die seinem Vater als "freiem" Kleinunternehmer verweigert wird:

En die mense, al die strandmense wat die ou seeman geken het, het hom maar bo-op gesien en was geneig om effe minagend oor hom te dink en van hom te praat as die ou sukkelaar. (S. 84)

Auch diese Gegenüberstellung zeigt die Umwertung, die der Text im Verhältnis von selbständiger Arbeit und Lohnarbeit vornimmt.

Neben der Anerkennung der Vorgesetzten genießt Johan auch bald die Genugtuung, selbstverdientes Geld in der Hand zu haben. Diese Befriedigung, die dem einschlägigen Kapitel übrigens den Titel gibt (*Bevrediging*, S. 188 - 195), malt der Text lyrisch aus:

Op 'n Saterdagmiddag na ontvangs van sy eerste loon het hy (Johan) selfbewus met eie, verdiende geld in die broeksak waar sy hand dit sorgvuldig vas-klou - pondnote en halfkrone - die straat opgestap om die nodigste stukkies klere te koop. Hy het altyd so 'n groot respek gehad vir 'n swaar, blink halfkroonstuk! Dit was geld om jou hoed voor af te haal! (...) Hoe het die vreugde van besit hom ontroer! Daar voel hy die wetlike geld, pondnote en swaar silwerstukke ... syne, syne, syne! Hy voel dit veilig gebêre in die holte van sy hand en hy voel die gloed van trots in sy wange en hy dink aan Nelie, aan wat sy sou sê! Soos 'n kind was hy en hy het half geglo dat elke verbyganger wat hom aankyk, sy geheim weet en sy vreugde! Toe hy die winkel binnestap, druk hy sy geheim nog 'n keer styf vas om hom te vergewis van die salige werklikheid. (S. 194; Hervorhebung von mir; R. B.)

Daß Johan sich schon von seinem ersten Lohn ein paar Kleidungsstücke zulegen kann, steht wieder in betontem Gegensatz zu den vielen Textstellen, an denen hervorgehoben wird, daß sein Vater Hans weder sich selbst noch seine Angehörigen mit anständiger Kleidung versorgen kann, was der Lehrer zum Anlaß nimmt, ihm wegen der weiteren Ausbildung von Johan "gütig" (S. 23) ins Gewissen zu reden.

Wie "gütig" auch immer, klingt hier eindeutig der Vorwurf an, daß Hans in seinem lustbetonten Verhalten zur "Arbeit" seinen materiellen Pflichten gegenüber Weib und Kind nicht gerecht werden kann. Diesen Vorwurf wiederholt später nicht

nur Hans' Frau Trynie (S. 132), sondern auch Johan, und zwar zu Beginn des Gesprächs, das zum Bruch mit seinem Vater führt. Hans flickt gerade einen Schuh.

"Pa kon net so goed 'n skoenmaker geword het," merk Johan op, "en dit sou ook meer in die sak gebring het."
(S. 163)

Worauf Hans sich wieder darauf beruft, daß ein Beruf in erster Linie Spaß machen muß:

"Wat help 'n sak vol geld, en jy werk nie lekker nie?"
(ebd.)

Hans' eher lust- als zweckbetontes Verhältnis zur "Arbeit" bzw. zu seiner selbstgewählten Tätigkeit rückt ihn einerseits in die Nähe des Kindlichen, andererseits aber in die Nähe des aristokratischen Divertissements, ein Zusammenhang, den Malherbe im Bezug auf die europäische Literatur konstruiert haben muß und der von der Forschung bisher nicht beachtet worden ist. Denn neben Hans' eigener Berufung auf den "Seemannsadel" enthält der Text noch eine ganze Reihe von Anspielungen auf sein "aristokratisches", von bürgerlichem Nützlichkeitsdenken unbelastetes Verhältnis zur Arbeit. In der Vorfreude auf den gemeinsamen Fischfang mit seinem Sohn Johan entwirft Hans Phantasien, die der Text an zwei Stellen als "Traumpalast" bezeichnet (S. 57 und 110); immer wieder sieht Hans sein Boot oder die Wellen als Pferde (S. 17, 105, 122, 126 u. 8.); "een lang dag van genot sal sy lewe wees as die seeman wat nie vra na beloning nie maar wat hom uit pure liefde in die arms van die see gooi, in sy seun gegroei het", heißt es auf S. 126 - 127; die Arbeit mit seinem Jugendgefährten Samuel erinnert ihn an "vreugde soos die vonkelende diamante", S. 124. Paläste, Pferde, Schmuck, zweckfreie Freude - all diese Begriffe konnotieren adliges Leben, das indessen durch das

Heraufziehen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zur Armut verdammt ist. Daß Hans trotzdem an diesen Phantasien festhält, macht seine Kindlichkeit aus, weshalb er nur ein unvollkommener Vater ist. Anstelle dieses unvollkommenen Vaters wird für Johan der Arbeitgeber zu einem Wahlvater, zu einer idealen Vaterfigur, die schon mit dem ersten Wochenlohn die dringendsten Bedürfnisse des Adoptivsohns Johan befriedigt. Das ist der Grund, warum Johan sich "wie ein Kind" über die erste Lohntüte freuen kann. Aber nicht nur die unmittelbaren Bedürfnisse des Arbeitnehmers befriedigt der Arbeitgeber als Vaterfigur, er hat auch die materiellen Fernziele im Blick und macht darum Vorschläge zur Vermögensbildung:

Die bestuurder het aangebied om al sy spaargeldjies te b^êre. Dit was 'n kapitale plan, het Johan gedink. En dadelik het hy begin uitreken hoeveel hy sou kan spaar en hoeveel hy oor 'n jaar sou besit! (S. 194 - 195)¹²⁾

Den Kontrast hierzu bildet wiederum Hans' egoistische und wirklichkeitsfremde Forderung, daß Johan das unrentable Fischergewerbe von ihm übernehmen soll.

In seiner völligen Fehleinschätzung von bzw. Gleichgültigkeit gegenüber materiellen Verhältnissen verhält der Familienvater Hans sich selbst wie ein Kind, was aus dem Text hervorgeht. Seine Fehleinschätzung wird besonders deutlich durch den Plan, ein zweites Boot anzuschaffen. Hans redet sich zwar ein, daß er die für diesen Kauf benötigte Anleihe schon bald wird abzahlen können, womit er als freier

12) Der Gedanke, daß afrikaanssprachige Arbeitgeber afrikaanssprachige Arbeiter nicht ausbeuten würden, weil eventuelle Klassengegensätze hier im organischen Volksganzen aufgehoben seien, spielt in den Publikationen des Afrikaner Broederbond in den vierziger Jahren eine große Rolle. Die Ausbeutung, die afrikaanssprachige Arbeiter in der Praxis erfuhren, wurde ausländischen (sprich: britischen) Kapitalisten zur Last gelegt. (Vgl. O'Meara, D., *Volkskapitalisme*, S. 89). Das entspricht Freytags Strategie in *Soll und Haben*, alle fragwürdigen Aspekte der freien Marktwirtschaft jüdischen Geschäftsleuten zur Last zu legen.

Unternehmer eine Neuinvestierung getätigt hätte, die künftig höhere Profite abwerfen soll. Sein Handeln dagegen läßt deutlich erkennen, welche Einschätzung der ökonomischen Verhältnisse der Text fördern will. Denn das Geld für das neue Boot leiht Hans sich vom Dorfschullehrer, der seinen relativen Reichtum und "aristokratischen" Lebensstil dem Arbeitgeber Staat verdankt. So belegt selbst Hans' kindliche, beinahe groteske Fehlinvestition, daß Kapital- und Vermögensbildung in dieser Zeit letztlich nur von Vater Staat zu erwarten sind, der auch in Johans Fall hinter dem fürsorglich-patriarchalen Schmiedemeister steht.¹³⁾

13) Diese These wird in Abschnitt 3.2. dieser Arbeit zu belegen sein.

3.1.1.3 Naturgebundenheit und organische Wirtschaftsentwicklung

Bei der Mitteilung über Johans Eintritt in die Schmiedewerkstatt ist Hans entsetzt: nicht nur, weil sein Sohn sich als (Lohn-) "Sklave" verdingt, sondern auch, weil er offenbar die ungesunde, stickige Atmosphäre einer städtischen Schmiedewerkstatt der gesunden Arbeit an der frischen Luft vorzieht:

'n Skipper wil hy nie wees nie - 'n skipper wat die fris soutlug inasem (...) . Maar gebukkend wil hy lie-
wer staan in die vullishoop van 'n smidswinkel - 'n
slaaf wil hy wees wat kooldamp inasem, wat ... as in-
asem dat dit in sy neugate sit en in sy longe...!
(S. 201)

Auch hierin kann man einen Hinweis sehen, daß der Text im Grunde nicht das Fischergewerbe, sondern die Landwirtschaft anvisiert; denn die Gegenüberstellung der - im physischen wie im moralischen Sinne - gesunden landwirtschaftlichen Arbeit und ländlichen Lebensweise einerseits und dem ungesunden Arbeits- und gesellschaftlichen Leben in der Stadt andererseits ist ein Topos der afrikaansen Literatur, besonders aber des sogenannten "plaasroman".¹⁴⁾

Hans' Diffamierung des städtischen Arbeitsmilieus setzt der Text ein metaphorisches Frühlingsbild entgegen, das nicht nur Johans jugendlicher Aufbruchsstimmung entspricht, sondern auch eine Wirtschaftsblüte konnotiert; der schwarze Rauch aus den Schornsteinen der Werkstätte gehört ebenso dazu wie das frische Grün der Bäume und der wolkenlose Himmel:

14) Vgl. van Rensburg, F. I. J., Plaas en Stad

En bokant die rooistof-sinkdak van die bedrywige smedery krul swart rookdamp omhoog deur jong eikelower die blou lug in. (S. 188)

Natur und Industrie stehen nicht feindlich in Opposition, sondern gehen eine harmonische Verbindung ein, die ein organisches Wirtschaftswachstum suggeriert. Daneben dreht der Text aber auch das Argument der Naturverbundenheit um und legt es zum Nachteil der traditionellen Wirtschaftsformen aus: Die Naturverbundenheit erweist sich als fatale Abhängigkeit von der Natur. Die Elemente bedrohen den Menschen, und sie beeinträchtigen durch den vom Wechsel der Jahreszeiten bestimmten Arbeitsrhythmus den Arbeitseifer, dem in der städtischen Wirtschaft offenbar keine Grenzen gesetzt sind. So empfindet Johan es bei seiner Arbeit in der Schmiede:

Die see dreig almelewe, dreig om jou in te sluk! En jy moet wag vir sy wispelturigheid, wag vir die reëntyd, wag vir die wind, en dan ... verniet of die visse wil byt - hul lê met die koppe ondertoe as die koue in die water sit (...) Maar hier is die kans vir 'n jong man! Hard werk en 'n mens kom vooruit hier, het die bestuurder vir hom beduie by sy intrap. (S. 189)

Dieses Thema entwickelt der Text nicht nur in der Reflexion der Romanfigur Johan, sondern auch auf der Handlungsebene. Die Bedrohlichkeit des Meeres hat Johan bei der ersten Ausfahrt mit dem neuen Boot in dem Sturm erfahren, der zum Auslöser seiner Entscheidung wurde, das Fischergewerbe aufzugeben. Und daß aller Fleiß nichts nutzt, wenn die Fische - aus welchen unerforschlichen Gründen auch immer - nicht anbeißen, hat Johan selbst in seinem zweiten Sommer als Fischergehilfe erlebt. Am unerträglichsten aber hat er die erzwungene Untätigkeit im Winter empfunden, wenn

ungünstige Witterung die Fischer wochenlang ans Land bindet. Denn diese erzwungene Untätigkeit hat nicht nur seinen Arbeitseifer und seine Lebenslust gedämpft, sondern ihm auch den spottenden Vorwurf seines Rivalen Rooi-Koos eingetragen, daß er ebenso faul sei wie die "Hottentotten", die "bei den Booten herumliegen" (S. 65). Dieser rassistische Vorwurf hat Johan so gekränkt, daß er nicht nur mit dem Messer auf Rooi-Koos losgeht, sondern die Anschuldigung auch später im Gespräch mit seiner Mutter (S. 135 - 136) und im Streit mit seinem Vater wiederholt:

"(...) ek is moeg van die leegleëry (...). En om die spot te wees van so 'n ellendige vent soos Rooi-Koos wat sê dat ek hier by die hotnots lê (...)" (S. 167).

Vater und Sohn empfinden das wirtschaftliche Verhalten des jeweils anderen als unter der Würde eines Weißen und eher der untergeordneten gesellschaftlichen Stellung eines Farbigen angemessen: Hans verurteilt Johans Lohnarbeit als "werk vir geld soos 'n hotnot" (S. 202), der Sohn empfindet das geringe Einkommen des Vaters sowie dessen saisonbedingte monatelange Untätigkeit als einem "Hottentotten" angemessen, obwohl die für eine patriarchalische Gesellschaft typische Pietät ihm die wörtliche Ausformulierung dieses Empfindens verbietet.¹⁵⁾

Daß der Roman Johan durch den materiellen Erfolg in seiner Entscheidung für die Lohnarbeit insgesamt recht gibt, stellt schließlich also auch die ständigen Arbeitseifer-Beteuerungen seines Vaters in Frage. Wie Gerwel m. E. richtig bemerkt, stellt der Text Hans durch seine

15) Zurecht schreibt Gerwel über das Wertsystem der Gesellschaftsschicht, aus der dieser Roman hervorgegangen ist: "Die onaantasbaarheid van die patriargale gesag is 'n kragtige maatskaplike waarde waarvan die verontagsaming baie goed gemotiveer sal moet wees om te oortuig in 'n roman uit hierdie tydperk, veral waar dit - soos in hierdie geval - voorkom by 'n karakter wat in 'n sterk positiewe morele lig voorgestel word." (Gerwel, Apartheid, S. 142)

Gleichgültigkeit gegen ordentliches Aussehen usw. in die Nähe der "Farbigen", hebt ihn aber andererseits wieder von ihnen ab, u. a. eben durch seinen nicht nur von ihm, sondern auch vom Erzähler beteuerten Arbeitseifer.¹⁶⁾ Der Distanzierung von den "Farbigen" dient auch Hans' Ungeduld während der Wintermonate, wenn er nicht ausfahren kann.

Noch ein letztes Wort zur Naturgebundenheit bzw. Naturabhängigkeit der traditionellen Wirtschaftszweige, die ihren Zeitrhythmus vom Wechsel der Jahreszeiten und nicht von der Stechuhr empfangen: Auch diese Elemente des Textes legen nahe, daß Malherbe es mehr auf die Landwirtschaft abgesehen hat als auf das volkswirtschaftlich weniger bedeutsame Fischereigewerbe. Denn die Abhängigkeit von notorisch unberechenbaren Witterungsverhältnissen ist gerade in der südafrikanischen Landwirtschaft so hoch, daß sie in den ersten drei Dekaden des 20. Jahrhunderts historisch bedeutsame Folgen zeitigte:

During the post-war years (also nach 1902; R. B.) severe droughts scorched crops and there were sporadic locust plagues. Cattle and sheep began dying of stock diseases such as gall sickness and scab disease, and in 1896-7 a rinderpest epidemic wiped out the entire wealth of many farmers. As one catastrophe followed closely on the heels of another, the once proud spirit of many a farmer began to break - and a sense of fatalistic resignation took over.¹⁷⁾

Und was das Zeitgefühl betrifft, gibt es in dem Roman selbst eine scherzhafte Anspielung auf Schaffarmer, die es sich leisten könnten, den ganzen Tag auf der Veranda zu sitzen (S. 72). Dagegen ist der Text bemüht, die für den

16) Gerwel, Apartheid, bes. S. 138 - 142 u. S. 150 - 158

17) Reader's Digest History, S. 330 - 331

Kapitalismus typische mechanisch ablaufende Zeit, bzw. die Ausbildung dieses Zeitgefühls, als natürlich darzustellen:

En na enige weke al was hy so ingeleef, het hy hom so deel gevoel van die bedrywigheid soos die blaasbalk self wat gerimpeld-oud daar eenkant in die hoek elke dag gloeiende lewe laat opstaan uit dooie kole. Want die eerste tyd was so ryk aan nuwe ondervinding: elke dag in die wêreld van nou magtig van dreuning en doen, oorvol van bont-bedrywige daadlewe, hier binnekant sowel as daarbuite waar waens en karre aaneen verbygly op klipgelegde straat - en die omgewing, die jong-groen lentedrag van eike-reuse wat die grond skaduwee-spikkel - dit alles het sy bewussyn so bestorm, dat die tydjie amper langer lyk as 'n jaar in die wêreld van vroeër. (S. 191; Hervorhebungen von mir; R. B.).

3.1.1.4. Zielloser und zweckgerichteter Arbeitseifer

Hans' selbstgenügsamer, auf kein materielles Ziel gerichteter Arbeitseifer erweist sich einerseits als "aristokratische" Spielerei, andererseits aber als erste Stufe auf der Leiter zum Erwerb des kapitalistischen Arbeitsethos, das der Text seiner Figur Johan angedeihen läßt und seinen Lesern nahelegt. Daß dies in der Tat der Fall ist, bringt der Lehrer zum Ausdruck, den die Kritik allgemein als Sprachrohr des Autors deutet.¹⁸⁾ Zu Hans' Frau Trynie, die sich über das mangelnde Wirklichkeitsbewußtsein ihres Mannes beklagt, sagt er:

Hans se toegewydheid - hy gaan op lyf en siel in sy werk - dit het ek van hom geleer, dit sal my 'n les bly deur my lewe! (S. 146)

Die Beschränktheit dessen, was man von Hans lernen kann, hat sich aber schon zuvor in demselben Gespräch manifestiert, wenn der Lehrer von Hans wie von einem mit einem zwanghaften Wahn behafteten Menschen spricht:

En jou man het sy lot aan die see toevertrou - sy hele siel is daarin, dis sy padkos deur die lewe, sy brood en beker. En daarom, laat hom begaan, hy is daarvan nie af te kry nie. (S. 145; Hervorhebung von mir; R. B.)

Und am Anfang desselben Kapitels wird - in einem anderen Zusammenhang - eine Ansicht des Lehrers mitgeteilt, die sich ebensogut auf Hans anwenden läßt:

Dit was so in Meester se slag, die trots van die werkmán op sy arbeid - al was dit waan - die geloof in sy bekwaamheid, die selfvertroue! (S. 141; Hervorhebung

18) Vgl. z. B. Malherbe, F. E. J., Visserslewe, S. 33

von mir; R. B.)

Der noch wahnhafte, auf unfruchtbare Zwecke gelenkte Arbeitsstolz ist also der erste Schritt zum Erwerb bzw. zur Vermittlung jenes zielsicheren, zweckgemäßen kapitalistischen Arbeitsethos, das der Text vermitteln will. Denn bei allen Beteuerungen, Arbeit sei ein Wert-an-sich, eine ethisch-moralische Größe ohne Rücksicht auf materielle Vergütung, geht es dem Text letztlich doch um die zielgerichtete, zweckhafte Arbeit. Über dieses Ziel ist sich Johan völlig im klaren, wenn er das Fischerdorf verläßt:

Toe hy die aand daar agter die duine verdwyn het, was hy vol van daaddrang en lus om 'n werk te vind waarin hy kon opgaan met hart en siel, om hom op te werk tot 'n beter maatskaplike posisie as die wat hy verlaat het. (S. 193; Hervorhebung von mir; R. B.)

Die Hoffnung, eine solche Arbeit zu finden, erfüllt sich:

Gou was hy vasgewortel in die nuwe beroep. En vir die eerste maal het hy die saligheid gewaar van 'n vaste rigting en doel. (S. 194; Hervorhebung von mir; R. B.)

3.1.1.5. Familien- und Nationaltradition

Hans kompensiert seine Armut und sein geringes gesellschaftliches Ansehen durch den Seemannsstolz, der für ihn auf das engste mit der Familientradition verbunden ist. Der Sohn Johan soll diese Tradition nach Wunsch des Vaters fortsetzen, indem er selbst Fischer (oder "Steuermann", wie Hans sich ausdrückt) wird. Johan entzieht sich diesem Wunsch, indem er das Dorf nach dem Streit mit dem Vater verläßt, ohne sich von den Eltern zu verabschieden.

Wie die wirtschaftliche Selbständigkeit, so stellt auch die Familientradition in der patriarchalischen Gesellschaft¹⁹⁾, in der der Roman spielt, einen hohen ideellen Wert dar. Beide haben ihre Entsprechung im "plaasroman", wo diese Werte meist mit der Erhaltung der Familienfarm verbunden sind: Wer den Besitz der Familienfarm aufgeben muß, verliert die wirtschaftliche Selbständigkeit und beendet damit auch die geheiligte Familientradition. Das ist ein weiterer Beleg für die These, daß der Roman Thematik aus der Landwirtschaft an dem emotional weniger besetzten Beispiel des Fischereigewerbes behandelt.

Wie bei der Nachricht von der Lohnarbeit des Sohnes, ist Hans bei Johans Verlassen des Dorfes gleich mit dem Vorwurf des "hottentotartigen" Verhaltens bei der Hand:

Johan op wie hy gebou het deur die jare, is weg, weg-
geloop soos 'n hotnot! (S. 181)

In den Augen des Lesers wird die Gültigkeit dieses Vorwurfs gemildert, einerseits durch die offensichtliche Aussichtslosigkeit der Fortführung des Familiengewerbes,

19) Siehe Gerwel 1983, S. 142

andererseits durch Hans' eigenes unbeherrschtes Verhalten im Streit mit dem Sohn. Daß Johans Rivale Rooi-Koos diesen Vorwurf aufgreift (S. 184), hat nicht viel zu sagen, da er Johans kurzfristige Arbeit als Fischer ebenfalls als "hottentotartig" gebrandmarkt hatte (S. 64). Immerhin aber gilt Johans Verhalten im Text selbst als anrühlich genug, daß sich sowohl seine Freundin Nelie (S. 174) als auch seine Mutter (S. 180) fragen, was die Leute wohl dazu sagen werden.

Hat der Text die Verbindlichkeit des abstrakten Wertes "Familientradition" in Hans' besonderem Fall durch die fallende Linie Kapitän-Steuermann-armer Fischer schon stark herabgemildert, so vermeidet er doch bewußt eine offene Kritik an diesem Wert zugunsten einer subtileren Strategie: Er setzt ihm einen Wert von größerer Allgemeingültigkeit entgegen, der den emotionalen Bedürfnissen auch jener Leser entgegenkommt, die bereits aufgrund wirtschaftlicher Entwicklungen einen Bruch mit der Familientradition (z. B. durch den Verlust der Familienfarm) erlitten haben. Gegen die Familientradition, oder als Kompensation dafür, setzt der Text die nationale (Afrikaner-) Tradition.

Die Operation, mit der der Text das erreicht, ist vielleicht der gelungenste Kunstgriff in diesem Roman: Hans bekommt unterwegs den Rat, sich bei einer Wagenmacherei zu melden, wo er als Schmied angelernt wird. Er macht Felgen für Ochsenwagen, womit die gewünschte Verbindung zur Afrikaner-Tradition hergestellt ist:

Hy voel hom soos 'n voorman in die wafabriek, wat die geheime ken van die wording van die ossewa! En dan herleef hy in sy verbeelding die ganse romantiek van die Voortrek waar Meester so vol van was, die trek oor die berge waar die worstel-moete van staalbande nog lê op die klipbank. En nou verstaan hy eers waar die draag-

krag van die wiele vandaan kom, nou dat hy aan sy eie lyf die harde arbeid voel en die werking van vuur en van die hamer aanskou. (S. 191)

Und durch diese Assoziation legitimiert sich der von vielen konservativen, ländlichen Afrikanern mit Angst, Mißtrauen und Ablehnung betrachtete Eintritt in die städtische Lohnarbeit als Fortsetzung des Großen Trecks, als Erorberung des städtischen Inlands unter veränderten Bedingungen:

Hard soos staal moet sy wil wees om vorentoe te beur, geduldig soos die os en die ossewa op die lang pad en getrou in die taak van die dag, en gloei moet hy soos yster in die vuur en gelouter word in die sweet van sy aanskyn dat hy kan styg in die agting van sy meerdere, dat hy 'n man kan word! (S. 192; Hervorhebung von mir; R. B.)

Es ist äußerst bemerkenswert, daß Dr. Verwoerd im Jahre 1938, also neun Jahre nach Erscheinen von Malherbes *Hans-die-Skipper*, genau die gleiche Argumentationsstrategie gebrauchte, um verarmte Afrikaner zur "Eroberung" der städtischen Wirtschaft aufzurufen. Verwoerd sprach anlässlich des *Euufees* oder *Tweede Trek*, also des hundertjährigen Jubiläums des Großen Trecks, das mit einem symbolischen Ochsenwagenzug von Kapstadt nach Pretoria gefeiert wurde und in der Grundsteinlegung des Voortrekkermonuments bei Pretoria seinen Abschluß fand. Im Gegensatz zu Malherbe brauchte Verwoerd die Verbindung von seinem wirtschaftlich-gesellschaftlichen Anliegen zu den Vortrekkern nicht mühsam zu konstruieren: der Anlaß war gegeben. O'Meara berichtet:

All along the route (of the *Tweede Trek*; R. B.), the economic plight of urban Afrikaners was a leading theme as significant voices stressed economic issues. Dr Verwoerd reminded the volk that 300,000 "poor whites" were

the descendants of the Voortrekkers, whose message to the living was "Afrikanerise the cities and assume your rightful place in commerce and industry."^{19a)}

Daß die Forschung bisher diesen Zusammenhang weder erkannt noch für das Verständnis des Romans fruchtbar gemacht hat, bezeugt die selbstauferlegte Beschränkung auf die textimmanente Methode eines Großteils der afrikaanssprachigen Literaturwissenschaft.^{19b)}

Durch den kaum anfechtbaren Mythos des Trecks legitimiert, erscheinen die Vorgesetzten und Wirtschaftsführer, deren Anerkennung Johan zu gewinnen hofft, als berufene Volksführer, die keinen Verdacht auf unterschiedliche Klasseninteressen aufkommen lassen. Aber nicht nur die Chefs sind berufen, auch Johan selbst überkommt ein Gefühl der Berufenheit, in dem unüberhörbar religiöse Motive anklingen:

Nou sien hy al te duidelik dat sy lewenspad oop begin lê, hy sien ruimtes en vertes! Yster en vuur het hom dit geleer, gloed en klinkende staal het hom dit gepreek deur dae van dreunende arbeid en nagte van louterende drome. (S. 192; Hervorhebungen von mir; R. B.)

Was zuerst aussah wie frevelhaftes Aufbegehren gegen väterliche Autorität und Verrat an der Familientradition, erweist sich somit im nachhinein als sinnvolle Unterordnung unter eine höhere Autorität und Wiederaufnahme einer älteren, umfassenderen Tradition. Johan - und mit ihm die Lohnarbeit - ist gegenüber seinem Vater Hans legitimiert, nicht nur nach der Logik des Marktes und durch den höheren

19a) O'Meara, Volkskapitalisme, S. 108

19b) Die einzige mir bekannte Ausnahme ist Ampie Coetzee's Aussage zu Malherbes Roman: "Terwyl die bewonderde prosatekste van D F Malherbe nog die idilliese verheerlik het en pre-industriële arbeid geïdealiseer het, het die veranderende wyse van produksie tot hoofkonflik gegroei in sy Hans-die-Skipper (1929), waar 'n seun weier om sy vader se gerespekteerde wyse van arbeid oor te neem." (Coetzee, Krisis, S. 17)

Tauschwert seiner Arbeitskraft, sondern auch durch das Anknüpfen an legitimierte Traditionen. Der Text argumentiert nach wie vor auf ökonomischer *und* ideeller Ebene.

3.1.2. Die Gegenüberstellung Johan - Rooi-Koos; Trieb und Sublimierung

Der Konflikt zwischen Johan und Rooi-Koos entbrennt um die Gunst der schönen Nelie. Zweimal versucht Rooi-Koos, Nelie mit Gewalt zu umarmen bzw. sie zu küssen, zweimal kommt Johan gerade rechtzeitig dazu, um sie vor dem aufdringlichen Rivalen zu retten.

Rooi-Koos ist der Sohn eines relativ wohlhabenden Bauunternehmers. Seine anfängliche Arbeitsverachtung zeigt sich in den Gedanken, die er hat, als er Nelie nachstellt (es handelt sich um den ersten Anschlag auf ihre Tugend):

Sy (Nelie) sal tog nie op hom neersien omdat hy (Rooi-Koos) nou vir die tweede jaar in dieselfde klas sit nie! En al is sy mooi - die mooiste-mooiste van die strand - sy bly tog maar die dogter van tant Siena wat ook moet werk vir haar brood. (S. 5 - 6; Hervorhebung von mir; R. B.)

Rooi-Koos nivelliert ethische und moralische Werte zu materiellen und schließt aus Nelies ärmlichen Verhältnissen, daß sie leicht zu haben sein müßte. Die Arbeit von Nelies Mutter veranlaßt ihn nicht zu einem Loblied auf ihren Fleiß, wie wir es etwa von Meester erwarten würden, sondern zu der nüchternen Feststellung, daß sie es wohl nötig hat, zu arbeiten. Nachdem er sich zum zweiten Mal beinahe an Nelie vergriffen hat, steckt Rooi-Koos' Vater ihn auf den Rat des Lehrers in eine Tischlerlehre, die ihn im Sinne der Arbeitsethik des Romans bekehrt. Dabei stellt sich heraus, daß Rooi-Koos' bisherige Beschäftigung, nämlich das "Transportfahren" für den Betrieb seines Vaters, einfach nicht anspruchsvoll genug war, um seiner überschäumenden

"Lebenslust" (S. 73) zur Sublimierung zu verhelfen. Denn nach dem Beginn seiner Tischlerlehre läutert sich Rooi-Koos' sinnliches Begehren zu einer tatenfreudigen Liebe, was sich darin äußert, daß er Nelie nicht mehr bedrängt, sondern einen besonders schönen Stuhl für sie baut. Allerdings kommt diese sittlich geläuterte Werbung zu spät: Johan hat bereits Nelies Liebe gewonnen, nicht zuletzt durch sein tapferes Verteidigen ihrer Ehre gegen den größeren und stärkeren Rooi-Koos.

Der Vorsprung, den Johan bei Nelie hat, deutet auf die idealistische Komponente des Textes; denn materiell gesehen hat Rooi-Koos als künftiger Erbe des väterlichen Baugewerbes sehr viel günstigere Aussichten als der arme Fischersohn Johan. Nelies Liebe zu Johan ist durchaus nicht im Sinne eines rein idealistischen *amor vincit omnia* angelegt. Von ihrer Mutter über ihr Verhältnis zu Johan zur Rede gestellt, kommt Nelie vielmehr zu der Erkenntnis, daß sie eigentlich doch lieber keine arme Fischersfrau werden möchte:

Die vrou van 'n arme visser? Nee, so het Nelie haar lot nog nie beskou nie. Swygend kyk sy by die venster uit.
(S. 113)

Im nächsten Kapitel fragt Johan Nelie, ob sie ihn lieben könne; sie weicht dieser Frage aus - bis er klarstellt, daß er die Fischerei ohnehin aufgeben will. Denn Johan hat den Grund ihres Zögerns erkannt:

"(...) Ek weet wat jy dink. Maar moenie bang wees omdat ek vandag niks het nie. Ek sweer, so waar as die see blou is, ek wil iets word, iets anders as 'n visser wat lewe van die genade van die see!"
Met 'n instemmende glimlag kyk sy hom aan. (S. 119)

Groß ist Nelies Erleichterung, daß sie nicht auf das falsche Pferd gesetzt hat:

Dan het sy haar tog nie misreken met Johan nie, dink Nelie. (S. 120)

Nelies Liebe entbehrt also keineswegs der nüchternen Berechnung; sie räumt dem Realitätsprinzip durchaus sein Recht ein. Das idealistische Moment von Johans Erfolg bei ihr liegt aber darin, daß er als kleiner Fischerjunge durch die Erziehung seines Vaters jene ziellose - und in Hans' Fall fehlgeleitete - Arbeitsbegeisterung gelernt hat, die der Text als ersten Schritt zu einer voll ausgebildeten, zielbewußten und zweckmäßigen bürgerlichen Arbeitsethik darstellt. Johans Vorsprung ist dadurch bedingt, daß Rooi-Koos diese sittliche Grundlage fehlt; erst als angehender Zimmermann erwirbt er sich Arbeitsethik und bürgerliche Moral.

In diesem Sinne stellt der Text Hans' Arbeitslust auch nach seiner latenten Logik nicht nur als Negativum dar; er präsentiert sie vielmehr als eine positive ideelle Grundlage, die allerdings durch eine realistische, materielle Zielsetzung zu ergänzen ist.

Die Transportfahrer-Tätigkeit von Rooi-Koos, die sich für die Sublimierung seiner Vitalität als unzureichend erweist, betrachte ich als ein weiteres Indiz dafür, daß der Text nur an der Oberfläche vom Fischereigewerbe handelt, im Grunde aber verarmte Farmer im Sinn hat. In der *Reader's Digest Illustrated History of South Africa* heißt es von den von ihrem Land vertriebenen Farmern, die seit etwa 1860 in der Cape Colony immer zahlreicher auftreten:

Most of the smaller farmers who were driven off the land in this way ended up as carriers or transport ri-

ders in an economy increasingly dominated by rail.²⁰⁾

20) *Reader's Digest History*, S. 328

3.1.3. Die Gegenüberstellungen Johan - Willem/Hans - Antjie: Weiße und Farbige

Zwischen Johan und den "farbigen" Fischern seines Vaters spielt sich kaum eine Handlung ab, es kommt auch nicht zu entscheidenden Gesprächen. Gerade an den nur skizzenhaft entworfenen Parallelen und Kontrasten zwischen Johan und Willem aber läßt sich viel von dem ablesen, was Coetzee - im Anschluß an Macherey - die "latente Struktur" des Textes nennt.²¹⁾ An dieser Stelle klaffen die auffälligsten "Lücken" in der "Figuration" des Textes, die sein ideologisches Anliegen nur unvollkommen ausführen konnte. An diesem Aspekt des Textes zeigen sich auch

those conditions of its making (inscribed in its very letter) about which it is necessarily silent. It is not just that the text knows some things and not others; it is rather that its very self-knowledge is the construction of a self-oblivion.²²⁾

Warum Johan den Kontakt mit den farbigen Fischern meidet, wird andeutungsweise erkennbar, wenn er seiner Mutter erklärt, warum er nicht Fischer werden will. Denn neben den schwachen materiellen Aussichten und der monatelangen Untätigkeit im Winter bestimmt noch ein dritter Faktor seine Entscheidung:

"(...) ek kan nie, sal nooit, soos pa, met die volk klaarkom nie. Vir hom het hulle eenmaal die ontsag, omdat hy hulle van vooraf wildwakker geslaan het (...) die volk is bang vir pa, omdat hulle glo dat hy dinge

21) Coetzee, Marxisme, S. 38

22) Eagleton, T., Criticism and Ideology. A study in Marxist Literary Theory, 1976. S. 43; zit. nach Coetzee, Apartheid, S. 19

kan sien. (...) Hulle mompel dit onder mekaar. Nou die dag het ek agter 'n rots gestaan toe Apools vir Willem uitlê dat pa met die helm gebore is. En hy het daarby gesê dat dit 'n ding is wat in die familie loop..."
(S. 137)

Wenn Johan später seine Berufung und seinen Lebensweg in der kapitalistischen Lohnarbeit findet, dann wird das hier schon *ex negativo* angedeutet, nämlich in seiner Verunsicherung durch vorkapitalistische, feudal-patriarchalische Produktionsverhältnisse. Daß es sich um solche handelt, deutet der Text u. a. mit Hans' Insistenz auf seinen "Seemannsadel" an; auch die Entlohnung der farbigen Fischer mit einem Teil der Beute ist eine vorkapitalistische Form der "Lohn"-Zahlung.

Die Autorität des "Arbeitgebers" oder des Höhergestellten in der feudalen Gesellschaft beruht einerseits auf der uneingeschränkten Gerichtsbarkeit des Grundbesitzers über seine Untergebenen, andererseits auf dem, was die Aufklärung als "Aberglauben" entlarvt hat: auf dem Glauben, daß der Adlige im Besitz göttlich sanktionierter - und darum unantastbarer - Rechte und Privilegien sei. Gerichtsbarkeit und Aberglauben bedingen auch Hans' Autorität über seine farbigen Fischer: sie akzeptieren sein Recht, sie zu schlagen, und sie glauben ihn im Besitz einer rational nicht zu begründenden, privilegierten Fähigkeit "wat in die familie loop", also erblich ist.

In der europäischen Entwicklung entlarvte sich der Glaube an die göttliche Privilegierung des Adels in dem Maße als Aberglaube, wie diesem ideologischen Konstrukt die wirtschaftliche Grundlage entzogen wurde: Durch das Aufblühen von Handwerk und Handel in den Städten und die Entfaltung der Geldwirtschaft minderte sich die relative Bedeutung des Bodens als Produktionsmittel, und das

wirtschaftlich erstarkte Bürgertum verlangte allmählich die gesellschaftliche und rechtliche, damit aber auch die ideologische Gleichstellung mit dem Adel.

Als Aberglaube entlarvt sich in Malherbes Roman Hans' Glauben an die Zukunft seines in "feudalistischen" Produktionsverhältnissen verharrenden Fischerhandwerks: Allen anderen Romanfiguren ist eindeutig klar, daß dieser Wirtschaftszweig - zumindest in seiner bisherigen Form - keine Zukunft hat. Damit ist aber auch der Glauben an eine besondere, rational nicht zu begründende Sonderstellung des (Seemanns-) "Adels" gefährdet. Hans selbst dämmert diese Erkenntnis gegen Ende des Romans, wenn er den in seinen Augen adligen Titel "Steuermann" (skipper) zurückweist:

"Moenie vir my Hans-die-Skipper noem nie, noem vir my Hans-die-Visser of somaar Hans. Want ek is nog maar net somaarso 'n gewone visser... Meester weet, 'n visser! Wat hoek ingooi en roei omdat hy gewoon is daaraan - wat visvang om 'n stukkie brood te verdien, om geldjies te maak (...) 'n arme visser het ek geword (...)"
(S. 222)

Die "entmythologisierte", "realistische" Betrachtungsweise, die Hans gegen Ende des Romans entwickelt - (und zwar nur vorübergehend und in der Hoffnung auf den tröstenden Widerspruch des Lehrers, der auch nicht ausbleibt) -, diese Betrachtungsweise ist bei seinem Sohn Johan schon zu Beginn des Romans angelegt. Johan beurteilt den Beruf des Vaters, den auch er ergreifen soll, nach den Kriterien des Marktes und des Tauscherts, er mißt ihm keinen ideellen Wert bei.

Mit dem abergläubischen, allen Erfahrungen widersprechenden Vertrauen auf die Zukunft des Fischergewerbes verliert Johan aber auch die ideologische Selbstsicherheit, die es ihm erlauben würde, den farbigen Arbeitskräften mit dem gleichen

Anspruch unbedingter Autorität entgegenzutreten wie sein Vater. Gerade das aber würde von ihm verlangt, wenn er das väterliche Gewerbe übernehmen wollte. Daneben hat die angeborene, von den farbigen Fischern fraglos akzeptierte Überlegenheit Hans-des-Steuermanns aber auch noch eine andere Bedeutung: Sie meint die Überlegenheit des Weißen gegenüber den Farbigen und Schwarzen, die erst in Frage gestellt wurde, als die materielle Basis der halbfeudalistischen südafrikanischen Landwirtschaft durch die Entfaltung der kapitalistischen Marktwirtschaft erschüttert worden war. Entgegen der Interpretation von Gerwel^{22a)} widerspiegelt der Text nicht ein gesichertes, unbeirrbares Überlegenheitsgefühl der Weißen gegenüber allen Nicht-Weißen, sondern stellt vielmehr den Versuch dar, eine aufgrund wirtschaftlicher Veränderungen erschütterte Überlegenheit unter neuen Bedingungen zu rekonstruieren.

Wegen Johans Verunsicherung steht sein Verhältnis zu den farbigen Fischern nicht - wie das seines Vaters - unter dem Zeichen unbedingter Autorität, sondern vielmehr unter dem Zeichen der Konkurrenz. Diese "Konkurrenz" erhält im südafrikanischen Kontext "rassische" bzw. rassistische Dimensionen, aber m. E. nicht in der Weise, wie Gerwel sie hier versteht. Gerwel liest den Text auf dieser Ebene als bloße Widerspiegelung oder Reproduktion der Vorurteile der Gesellschaftsschicht, aus der der Roman hervorgegangen ist.²³⁾ Der Roman artikuliert aber gerade *nicht* einfach ein gesellschaftlich gegebenes Überlegenheitsgefühl, sondern

22a) Gerwel, *Apartheid*, S. 138 - 158.

23) Gerwel, *Apartheid*, S. 138 - 158. Gerwel schreibt im Anschluß an ein Romanzitat: "Dat juis dié karakter (Meester) hierdie rassistiese onderskeiding tref, is 'n aanduiding van die fundamentele vlak waarop hierdie houdings bestaan in die maatskaplike omgewing van waaruit die roman kom, want Meester het geen betrokkenheid by die klein intriges van die mense van hierdie afgeslote gemeenskappie nie; as die opgevoede lid wat van buite kom met 'n breër verwysingsveld, is sy funksie hoofsaaklik om die objektiewe waardes en ideale van die gemeenskap te artikuleer." (S. 141). Oder auf S. 142: "Dat Malherbe Johan se vrees dat hy gelyk gedink mag word aan "hotnots" en sy reaksie op 'n rassistiese skimp as so 'n uiters belangrike motiveringskomponent gebruik, is getuie van die intensiteit en diepgeseteldheid van die kleurvooroordeel in die roman se voedingsgemeenskap."

reagiert vielmehr auf die *Verunsicherung* dieses Gefühls in der Gesellschaft. Gerade diese Verunsicherung bewegt Johan anfangs dazu, seine Angst und Abneigung gegen den Fischerberuf zu unterdrücken:

Een of twee maal by 'n spieëlgladde see het dit hom werklik plesier verskaf, maar meestal was hy dankbaar om weer op vaste grond te trap. Hoe sal hy hom ooit met die visvangery versoen? (...) Maar meegesleur deur besielende arbeidsblyheid en opwekkende daadlus van sy vader het hy dit maar volgehou sonder om een enkele teken van onwil te openbaar in die teenwoordigheid van die vissersvolk. Want teenoor hulle moes hy, die jong witman, waagmoed en krag en taaigheid toon, moes hy van die staanspoor af sy meerderheid handhaaf. (S. 56 - 57; Hervorhebung von mir; R. B.)

Wenn die Überlegenheit des "weißen" Johan über die "farbigen" Fischer mit so bewußter Anstrengung aufrechterhalten ("handhaaf") werden muß, dann liegt das an der akuten Gefährdung, der diese "Überlegenheit" - und das damit verbundene Überlegenheitsgefühl - ausgesetzt ist.

Hans' "adliges" Selbstwertgefühl ist von seiner weißen Haut nicht zu trennen, weshalb er seinen eigenen Arbeitseifer immer mit dem Arbeitsunwillen der farbigen Fischer kontrastiert, wie Gerwel richtig bemerkt.²⁴⁾ Aus einer scheinbar ganz nebensächlichen Formulierung des Romans wird ersichtlich, daß Hans überhaupt der *einzige* weiße Fischer im Dorf ist.²⁵⁾ Sein "Adelsgefühl", das sich nur der Genealogie

24) Gerwel, *Apartheid*, S. 139 - 140

25) Die Stelle findet sich in der Schilderung der Ankunft von Hans neuem Boot. Da heißt es: "Meide en klonkies, klein en groot, die hele vissersgemeenskappie het in 'n omsientjiesyd saamgestroom (...) En toe het Hans-die-Skipper sy dophoedjie hoog in die lug geswaai en uitgeroep: hiep-hiep-hoerê! En die volk het spontaan saamgejuig, en die klonkies en ook Meester het uit volle bors geskree tot drie maal toe." (S. 144) - "Meide", "klonkies" und "volk", die hier als Synonym für "die hele vissersgemeenskappie" auftreten, werden im Roman (wie im damals üblichen Sprachgebrauch überhaupt) nur für "Farbige" (bzw.

verdankt, ist das innerhalb "feudalistisch"-patriarchalischer Produktionsverhältnisse noch unerschütterte Überlegenheitsgefühl des weißen Grund- (oder Boot-)besitzers gegenüber seinen farbigen Untergebenen. Gerade dieses Gefühl, dieser unerschütterliche Glaube an die gottgegebene Privilegierung gegenüber den "anderen" Fischern ist es, was Johan unter veränderten wirtschaftlichen Bedingungen als Aberglauben erkennt. Johan betrachtet die Position des "weißen" Fischers schon mit den Augen des Marktes; der Tauschwert hat den ideologischen "Adels"-Anspruch nivelliert.

Diese Erkenntnis bedeutet nun aber keineswegs, daß Johan jeglichen Anspruch auf "rassische" Überlegenheit aufgibt. Das Gefühl einer bereits etablierten Überlegenheit ist ihm aufgrund des Niedergangs der überlieferten "feudalistischen" Produktions- und Machtverhältnisse abhanden gekommen; der Anspruch darauf aber keineswegs. Denn in der Beschreibung der Aussprache, in der er seiner Mutter die Abneigung gegen das Fischergewerbe mitteilt, heißt es:

En weldadig vir sy hart was hierdie daad van selfbevryding, hierdie ontsluiting van opgekropte gedagte, hierdie eerste poging om die bande te verbreek waarmee selfgenoegsame sleur en omgewing hom gebind het. En soos sy stem voller word van innerlike warmte, al met die loswoeling saam van in eensaamheid gebêre gedagtebrokke, het hy sy sterk witmanstrots voel groei en die oortuiging van aangebore siele-adel. (S. 136)

Es geht also nicht um den ersatzlosen Verzicht auf die verlorengegangene "feudalistische" Überlegenheit, sondern um die Herstellung oder Wiederherstellung der Überlegenheit unter veränderten Bedingungen. Der Text reflektiert nicht

"Schwarze") verwendet. Offenbar hat die "vissersgemeenskappie" keine "weißen" Mitglieder - außer Hans-die-Skipper.

ein bereits bestehendes Überlegenheitsgefühl, sondern *produziert* ein *neues* Überlegenheitsgefühl aus der Erschütterung des alten. Zwar verlief die hierarchische Ordnung der "feudalistischen" Gesellschaft auch schon nach "rassischen" Trennungslinien; aber das Geborgenheits- und Selbstwertgefühl der Weißen war in der privilegierten Stellung innerhalb dieser Ordnung verankert. Dieses Überlegenheitsgefühl wird jetzt durch die nivellierende Wirkung des abstrakten Tauscherts aufgehoben; die ideologische Reaktion darauf ist das sehr viel schrillere Eintreten für die Überlegenheit der Weißen mit Argumenten, die noch weniger der rationalen Kontrolle zugänglich sind als Hans' überlieferter "Seemanns"-Adel. Liest man den Text als verschlüsselte Reaktion auf sich verändernde ländliche Verhältnisse, kann man für Hans' Großvater (den Kapitän) einen Groß-, für seinen Vater (den Steuermann) einen mittleren Grundbesitzer einsetzen, die ihr Überlegenheitsgefühl einer materiellen Grundlage verdankten. Da diese entfallen ist, wird die "weiße" Überlegenheit jetzt mit der rein ideologischen Größe "Seelenadel" begründet.

Mit dem Projekt, eine neuartige "weiße" Überlegenheit zu produzieren, verbindet sich die Notwendigkeit, eine "farbige" Minderwertigkeit zu konstruieren. Das zeigt vor allem Meesters an Johan und Rooi-Koos gerichtete Ansprache, die er gerade für ihre Rauferei bestraft hat:

"Julle is die twee oudstes in die skool, wat 'n voorbeeld moes wees vir die ander. En julle gedrag is soos die van volk, van dronk volk wat mekaar langes die pad toetakel, 'n skandvlek vir die samelewing. Is dit die vrug op my arbeid aan julle? Nog nooit het so 'n skande oor die skool gekom nie. Witmense is verhewe bo sulke dinge. Witmense gryp mekaar nie aan die keel nie. Witmense slaan nie met die vuig nie.(...)" (S. 12)

Nachdem zwei weiße Jungen sich in der Wirklichkeit des Romans gerade geprügelt haben, verkündet der Lehrer emphatisch, und zwar *im Indikativ*, daß Weiße so etwas *nicht*, Farbige aber sehr wohl tun. Gerade der Lehrer ist aber nach dem einmütigen Urteil der Kritiker das Sprachrohr des Autors Malherbe. In seinen Worten im ersten Kapitel drückt sich das ideologische Projekt des Textes aus: die "Wirklichkeit" zu zeigen, nicht etwa, wie eine bestimmte Interessengruppe sie tatsächlich sieht, sondern wie sie sie zu sehen *wünscht*. Damit versucht der Roman zugleich, auch die außerliterarische Wirklichkeit auf diese Wünschbarkeit hin zu verändern. Die didaktische Einwirkung des Lehrers auf seine Schüler enthält schon *in nuce* die didaktische Intention des Romans.

Der Text reflektiert also nicht etwa im Sinne einer naiven Widerspiegelungstheorie die materielle und ideologische Überlegenheit einer weißen Interessengruppe, sondern er betreibt die *Herstellung* bzw. die *Wiederherstellung* dieser Überlegenheit. Da diese innerhalb der überlieferten Produktionsverhältnisse nicht mehr zu behaupten ist, führt die Johan-Handlung in die kapitalistische städtische Wirtschaft.

Die Frage ist nun, warum die farbigen Arbeitskräfte, vor denen Johan sein Überlegenheitsgefühl in der Fischerei so mannhaft bewahrt hat, in der städtischen Industrie *keine* Bedrohung darstellen. An dieser Stelle klafft eine auffällige Lücke im Text. Die einzigen Personen, die neben Johan in der übrigens sehr flüchtigen Darstellung der Schmiedewerkstatt gezeigt werden, sind der Leiter des Unternehmens, zwei Meister und einige weitere Lehrlinge, von denen der einzige namentlich genannte, Hendrik, inkompetent ist; allesamt weiß. Auch hier liegt die Vermutung nahe, daß der Roman ein weißes Wunschbild konstruiert: in einer Zeit der Hochkonjunktur gesicherte Arbeitsplätze ohne schwarze

oder farbige Konkurrenz.²⁶⁾ Denn daß der Gedanke der Konkurrenz durchaus auch mit Farbigen und Schwarzen in Verbindung gebracht wird, entspricht nicht nur den realen wirtschaftlichen Verhältnissen des frühen 20. Jahrhunderts²⁷⁾, sondern erhellt auch ein Topos der afrikaansen Romane jener Zeit, der nicht recht zu dem Bild des arbeitsunlustigen Farbigen passen will, das *Hans-die-Skipper* entwirft. Es handelt sich um den Wettbewerb zwischen farbigen oder schwarzen Arbeitskräften bei der Farmarbeit, meist bei der Ernte - ein Gemeinplatz, zu dem Malherbe selbst mit seinem früheren Roman *Die meulenaar* (1926) den Prototyp geliefert hatte.²⁸⁾

Dem Fehlen jeglicher Farbigen und Schwarzen in der städtischen Arbeitswelt von *Hans-die-Skipper* entspricht eine andere, nicht weniger auffällige Lücke im Text. Als einziger zuverlässiger, nicht-alkoholisierter farbiger Arbeiter in dem Roman, der auch als einziger genug Initiative entwickelt, einen Gemüsegarten anzulegen (S. 78), rückt Willem in die Nähe der weißen Gestalten. Daß auch er zu Hans' großem Kummer das Dorf verläßt, macht ihn zu einer Parallelfigur von Johan, auch wenn er das Dorf nur unter dem Zwang seiner Frau Antjie verläßt, die ihn von seiner Geliebten Kató entfernen will.

Willems Verlassen des Dorfes beruht also einerseits auf einem moralischen Vergehen, das ihn von den weißen Figuren unterscheidet, andererseits aber darauf, daß seine Frau auf der Einhaltung eines Sittenkodex besteht, der sie (nach den

26) Das Bild einer Hochkonjunktur stellt der Text in der einzigen städtischen Szene einprägsam dar: "Die wamakery het 'n ongekende bloeityd belewe - hande word bygehuur en werkwinkels vergroot. En geld was volop, geld het gestroom uit die regering se sak" (S. 192; vgl. auch S. 193)

27) Vgl. unten Abschnitt 3.2.

28) Kannemeyer schreibt über Malherbes *Die meulenaar*: "Literêr-histories is die roman egter van belang, omdat Malherbe hierin met sekere tonele patrone vaslê wat later deur ander skrywers voortgesit word, bv. die kompetisie tussen die arbeiders"; Kannemeyer, *Geskiedenis*, S. 164

Kategorien des Romans) wiederum in große Nähe zu den weißen Figuren bringt. Diesen Sittenkodex verteidigt Antjie ausgerechnet gegen Hans, den Gerwel zurecht aufgrund seiner besonderen Nähe zu den Farbigen Samuel und Willem (und seiner nachlässigen äußeren Erscheinung usw.) als einen "outsider" der weißen Dorfgemeinschaft versteht.²⁹⁾ Hier zeichnet sich also eine gewisse Umkehrung, ein Vertauschen sozialer und ideologischer Positionen ab, was Gerwel übersieht.

Antjie schlägt ihren Mann Willem bewußtlos, weil dieser ein Verhältnis mit Katō, der Frau seines Kollegen Apools, angeknüpft hat. Hans, der durch seine Frau Trynie von diesem Vorfall erfährt, kommentiert Willems Fehltritt mit den lakonischen Worten: "Maar wie van ons is sonder fout?" (S. 106). Was ihn viel mehr erbost, ist Antjies tatkräftiger Racheakt, weil er hierin die Gefahr sieht, seinen zuverlässigsten Arbeiter zu verlieren. Sofort begibt er sich zu Willems Hütte, wo er Antjie zur Rede stellt und ihr droht, sie entweder ins Gefängnis werfen zu lassen oder sie zu verprügeln. Antjie wiederum droht, das Fischerdorf mit ihrem Mann Willem zu verlassen, falls dieser sein Fehlverhalten nicht aufgibt:

"Ja maar hy moet sy verkeerdigheid laat staan... anders bly ek nie langer hier nie," brom Antjie. "Dis nie 'n plek hierdie vir 'n ordentlike mens nie..." (S. 108)

Antjie präzisiert ihre Vorstellung davon, was ein "anständiger Mensch" sei:

"Ek is nie optelgoed nie, baas," sê sy. "Willem en ek is voor die predikant getroud." (S. 109)

29) Gerwel, Apartheid, S. 147; vgl. auch ebd., S. 148 - 157

Hans spricht im Laufe des Gesprächs von Antjies "kastige ordentlikheid", also ihrem "angeblichen" oder "sogenannten" Anstand. Gerwel versteht diese Stelle so, als ob der Text hier den Farbigen den Anspruch auf weiße Sitten und sittliche Werte verweigert, indem er diesen Anspruch als unecht oder scheinhaft entlarvt.³⁰⁾ Folglich sieht Gerwel die Funktion dieser Stelle - wie auch einer entsprechenden Szene in Malherbes *Die meulenaar* - darin, die Hochschätzung der zuverlässigen Arbeiter Velbaadjie (in *Die meulenaar*) und Willem einzuschränken und diese Figuren trotz ihres Fleißes in dem minderwertigen "farbigen" Milieu zu verankern:

Hul arbeidsprestasie verlos hulle (Velbaadjie und Willem) nie van hul sosiale minderwaardigheid en tekortskieting nie, soos getuig deur die luidrugtige banaliteit van hul huwelikslewe waarby die sosiaal superieure "baas"-figuur in elkeen van die gevalle moet ingryp.³¹⁾

Diese Interpretation ist - jedenfalls für *Hans-die-Skipper* - m. E. zu kurz gegriffen und verfehlt die wirkliche Brisanz der Szene. Daß Antjies Anspruch auf Anstand mehr ist als bloße Prätention, wird spätestens dann deutlich, wenn sie das Fischerdorf tatsächlich mit ihrem Mann verläßt. In Sachen der Ehemoral urteilt sie tatsächlich strenger als Hans, der bei Willems Seitensprung achselzuckend gefragt hatte, wer denn schon ohne Fehl sei. Daß aber auch Willem trotz seines Fehltritts und über die Arbeitsmoral hinaus schon in hohem Maße teilhat an den kleinbürgerlichen Werten Sauberkeit, Anstand und Ordnung, beweist der Druck, den Antjie auf ihn ausüben kann, was ihn schließlich zum Verlassen des Dorfes zwingt: Sie beginnt einen Hausfrauenstreik, wobei Willem mehr darunter leidet, daß seine Kleidungsstücke nicht mehr geflickt werden, als daß er

30) ebd., S. 146

31) ebd.

keine warmen Mahlzeiten mehr bekommt (S. 123). Dagegen heben viele Textstellen Hans' Gleichgültigkeit gegenüber seiner äußeren Erscheinung hervor. Und schließlich ist es in diesem Fall gerade *nicht* die "Baas"-Figur, welche den Ehestreit schlichtet; der Konflikt wird vielmehr durch Antjies energisches Auftreten gelöst, und zwar in einer Weise, die *nicht* den Wünschen des Arbeitgebers Hans entspricht.

Das Ärgernis des Konflikts zwischen Hans und Antjie *für den Text* liegt darin, daß die "farbige" Frau Antjie ihre Interessen mit Erfolg durchsetzt, und zwar unter durchaus ernst gemeinter Berufung auf kleinbürgerliche Werte, während der weiße Mann Hans eine gewisse Gleichgültigkeit gegen diese Werte bekundet. Das widerspricht dem ideologischen Projekt des Textes, das der Lehrer in seinen Ermahnungen gegenüber den Schülern Johan und Rooi-Koos formuliert: Weiße *sollen* diese Werte verinnerlichen, Farbige dagegen *nicht*.

Die kleinbürgerlichen Werte Anstand, Sauberkeit und Ordnung, die Antjie Hans gegenüber vertritt, bilden zusammen mit der Arbeitsethik einen ideologischen Komplex, der zum erfolgreichen Überleben unter den Konkurrenzbedingungen der sich etablierenden frühkapitalistischen Gesellschaft befähigen soll. *Zusammen* vertreten Antjie und ihr Mann Willem bereits die Gesamtheit dieser Moralvorstellungen - er die Arbeitsethik, sie die Vorstellungen von Sexualmoral. Willem und Antjie verkörpern die Möglichkeit einer erfolgreichen farbigen Konkurrenz auf dem städtischen Arbeitsmarkt. Die Angst vor dieser Konkurrenz zeichnet den Text, und zwar (im Sinne von Terry Eagleton)³²⁾ als unausgesprochene Voraussetzung seiner Entstehung.

Der Übergang von "feudalen" zu kapitalistischen Produktionsverhältnissen bringt es mit sich, daß verarmte

32) Eagleton, T., Criticism and Ideology. A Study in Marxist Literary Theory, 1976, S. 43; zit. nach Coetzee, Marxisme, S. 19

frühere "Feudalherren" und ihre ehemaligen Untergebenen sich als Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt gegenüberstehen. Der Dorfschullehrer in Malherbes Roman hat begriffen, daß dieser Übergang sich vollzieht; gerade darum ist er so bestrebt, seinen Schülern die ideologische Rüstung für den Konkurrenzkampf, die kleinbürgerlichen Moralvorstellungen, einzuprägen. Daß er diesen Eifer trotz seines mit Pathos vorgetragenen Glaubens an "das Gute im Menschen" (S. 71) nicht auf die Farbigen ausdehnt, sondern z. B. den alkoholisierten Apools seinem Schicksal überläßt (S. 54), hat seinen guten Grund. Gerwel interpretiert diese Stelle im Sinne eines unerschütterlichen Vorurteils:

Grondliggend aan die uitsluiting van gekleurdes uit Meester (en dus Malherbe) se hervormingsdrif, is 'n siening van die bestaan van gekleurdes as een van *natuurlike* uitsigloosheid.³³⁾

Ich meine, gerade das Gegenteil ist der Fall. Meester (und Malherbe) haben erkannt, daß die bisherige Unterordnung der Farbigen und Schwarzen gerade *nicht* naturgegeben ist, sondern bedingt war durch feudale Produktions- und Machtverhältnisse, die jetzt dem Kapitalismus weichen. Damit aber wird der frühere Untergebene zum Konkurrenten, dem man die ideologische Rüstung für den Konkurrenzkampf aus gut verstandenem Eigeninteresse vorenthalten will. Aber auch das kann der Text nicht aussprechen, und zwar gerade aufgrund des moralischen Anspruchs, mit dem er materielle Interessen vertritt.³⁴⁾

Gerwel hat recht, wenn er meint, daß der Text den tüchtigen farbigen Arbeiter Willem in Liebesaffären und Ehestreit

33) Gerwel, *Apartheid*, S. 144

34) Andererseits sagt der "feudalen" Verhältnissen verhaftete Hans im Gespräch mit dem Lehrer, daß er ein Alkoholverbot für Farbige durchsetzen würde, wenn er "König" (!) wäre. Der Lehrer antwortet bezeichnenderweise mit einer nichtssagenden Floskel. (S. 16)

verwickelt, um seine Vorbildlichkeit einzuschränken.³⁵⁾ Auch nach meiner Interpretation wirkt der potentiell gefährliche Konkurrent Willem weniger bedrohlich, weil er einerseits unter der Fuchtel seiner Frau steht, andererseits aber - wie er selbst bekennt - nicht dazu fähig ist, seine Liebe zu Kató zu unterdrücken oder zu sublimieren. Aber auch hier zeichnet sich eine Parallele zu einer weißen Romanfigur ab, die an bezeichnender Stelle abbricht: Rooi-Koos kann seine Triebe als Transportfahrer noch nicht beherrschen, findet dann aber in dem anspruchsvolleren Tischlerhandwerk zur Sublimation. Ist das gleiche nicht auch für Willem vorstellbar, wenn er - und zwar unter der Aufsicht seiner Frau! - in die anspruchsvollere städtische Lohnarbeit eintritt? Wir erfahren es nicht, *dürfen* es nach dem ideologischen Projekt des Textes nicht erfahren.

35) Gerwel, *Apartheid*, S. 146

3.2. Zum sozialgeschichtlichen Hintergrund

In meiner Untersuchung zu Malherbes *Hans-die-Skipper* habe ich stellenweise schon auf die sozialgeschichtliche Situation hingewiesen, in der dieser Text entstanden ist. Diese Hinweise will ich hier zusammenfassen bzw. ergänzen. Dabei stütze ich mich hauptsächlich auf *Reader's Digest Illustrated History of South Africa*^{35a)} und Jill Nattrass' *The South African Economy*.³⁶⁾

Noch um 1880 lebten weitaus die meisten Südafrikaner, schwarz und weiß, unter subsistenzwirtschaftlichen Bedingungen auf dem Lande. Weiße, die keinen Grundbesitz hatten, wurden meist als sogenannte "bywoners" auf den Farmen geduldet; ihnen wurden meist gar keine oder nur sehr geringe Arbeitsleistungen oder Zahlungen in Naturalien abverlangt. Außerdem lebte dort eine wachsende Zahl von Schwarzen nach Vereinbarungen, die "labour tenancy" bzw. "sharecropping" oder "farming on the half" genannt wurden. Im ersteren Fall wurde der Grundbesitzer mit Arbeitsleistungen für die Nutzung des Bodens entschädigt, im letzteren durch Zahlung eines Teils (meist der Hälfte) der erwirtschafteten Ernte. Wie bereits erwähnt, entspricht das Verhältnis zwischen Hans und "seinen" farbigen Fischern dem "sharecropping" oder "farming on the half".

Um etwa 1890 setzte eine Verstädterung in großem Ausmaß ein, wobei eine ganze Reihe von Faktoren eine Rolle spielten. Der Grundbesitz war aufgeteilt, doch die Bevölkerung wuchs. In Transvaal und im Oranje-Freistaat führte das römisch-holländische Erbrecht dazu, daß die Bodenfläche in immer

35a) *Reader's Digest History*, bes. S. 296 - 337

36) Nattrass, *Economy*, bes. S. 59 - 77 u. S. 162 - 189

kleinere Parzellen aufgeteilt wurde, während eine Intensivierung der Bewirtschaftung aus Mangel an Kapital und Kenntnissen meist nicht möglich war. Darüber hinaus lockte die Entdeckung von Gold und Diamanten viele Besitzlose, in Kimberley oder am Witwatersrand ihr Glück zu versuchen. Dort entstand mit der Bevölkerungszusammenballung ein lukrativer Markt für die Landwirtschaft; viele Grundbesitzer wollten ihre "bywoners", "labour tenants" und "sharecroppers" loswerden, um in die marktwirtschaftliche Produktion einzusteigen. Natrass schreibt hierzu:

The White "bywoner" was put into a particularly precarious position as a result of this switch, since, unlike the Black tenant, he usually refused to recognize any obligation to his landlord. (...) his attitude often resulted in him being the first to go.³⁷⁾

Offensichtlich waren die weißen "bywoners" weniger gewillt, den Grundherrn mit Arbeitsleistungen zu entschädigen, als die schwarzen "labour tenants". Malherbes Roman dreht dieses Verhältnis aus völkisch-didaktischen Gründen um: fast alle seine weißen Figuren legen einen überschwenglichen Arbeitseifer an den Tag, während die farbigen Figuren arbeitsscheu sind. Aber auch der soziale Ursprung von Hans' Meinung, daß es unter der Würde eines Weißen sei, "für einen anderen" zu arbeiten, wird hier erkennbar. In dem Bericht der *Carnegie Commission* (1932) heißt es:

When the aboriginal inhabitants in increasing numbers offered their services very cheaply to farmers, the need for personal hard, manual work grew less. This led (...) to a certain social prejudice among white men against particular forms of manual work, as being below

37) ebd., S. 61; Hervorhebungen von mir, R. B.

their dignity.³⁸⁾

Zwar schränkt die Kommission diesen Befund schon im nächsten Abschnitt ein³⁹⁾, aber aus größerer zeitlicher und ideologischer Entfernung urteilt die *Readers Digest Illustrated History of South Africa* 1988:

Afrikaners (...) suffered psychologically because of their inbred prejudice against doing a job traditionally reserved for Africans. Even the most poverty-stricken *bywoner* considered himself a master and would not stoop to do "kaffir work".⁴⁰⁾

Gleich zu Beginn der Kapitalisierung in der Landwirtschaft standen die weißen "bywoners" den schwarzen "labour tenants" in gewissem Sinn als *unterlegene* Konkurrenten gegenüber, und zwar aus *ideologischen* Gründen: Verständlicherweise vertrieben die Grundbesitzer zunächst lieber "rassenstolze", aber unproduktive Weiße, als an Arbeit gewöhnte "labour tenants". Auch die *Carnegie Commission* mußte zugeben:

It must be admitted that a certain lack of industrious habits contributed to the process of impoverishment.⁴¹⁾

Es ist anzunehmen, daß die weißen Grundbesitzer sich in den meisten Fällen noch weniger als die "bywoners" genötigt sahen, unangenehme Arbeiten selbst zu verrichten. So konnte es geschehen, daß ihnen bei der Entstehung eines Marktes für landwirtschaftliche Produkte die "eigenen" "labour tenants" bald schon als *wirtschaftlich* überlegene, wenn auch

38) *Carnegie Commission, Poor White Problem*, S. xi, Abschnitt 26 der Joint Findings and Recommendations of the Commission, die in jedem der fünf Bände des Berichts enthalten sind.

39) Ebd., Abschnitt 27: "Although this prejudice against 'Kaffir work' or 'work for coloured men' is still found, the poorer white population of rural origin had decidedly not, as a whole, an objection to work for wages."

40) *Reader's Digest, History*, S. 332

41) *Carnegie Commission, Poor White Problem*, S. x, Abschnitt 25

gesellschaftlich und *politisch* untergeordnete Konkurrenten entgegentraten:

Adding to the problem was the inability of most Boers to adapt to the new era of surplus production - and it was the Africans of the Transvaal, many of them on white-owned land, who were proving more successful.⁴²⁾

Die Landflucht wurde ferner beschleunigt, als britische Truppen im Südafrikanischen Krieg Tausende von Farmen vernichteten. Dazu kamen - vor und nach dem Krieg - verheerende Trockenzeiten (1896, 1913, 1915), in denen viele Farmer alles verloren. Die *Carnegie Commission* befand, daß das unzuverlässige Klima unter vielen Farmern eine "fatalistische Haltung" gefördert habe.⁴³⁾ - Auch in Malherbes *Hans-die-Skipper* wird die Abhängigkeit eines traditionellen Wirtschaftszweiges anschaulich dargestellt, allerdings mit dem Unterschied, daß Hans sich einen unerschütterlichen Arbeitseifer und Glauben an die Zukunft seines Gewerbes bewahrt. Auch in dieser Hinsicht *reflektiert* der Text wohl zeitgenössische Erscheinungen, indem er mit einem *Gegenbild* darauf reagiert.

Weißer Farmer und "bywoners", die das Land verlassen mußten, nahmen ihr Vorurteil gegen untergeordnete Arbeit ("kaffir work") mit in die Stadt - und mußten entdecken, daß ihnen auch hier von ihrer sozialen und ideologischen Prägung her bereits "angepaßte" schwarze Arbeiter als Konkurrenten gegenüberstanden. Außerdem waren schwarze Arbeitnehmer aufgrund ihrer niedrigeren Lohnforderungen den weißen Arbeitgebern oft willkommener als weiße. Während die Weißen mit ihren Familien in die Städte kamen, hinterließen die schwarzen Männer ihre Familien oftmals in den Reservaten, wo sie zum großen Teil ihren eigenen Lebensunterhalt

42) *Reader's Digest, History*, S. 331

43) *Carnegie Commission, Poor White Problem*, S. xi, Abschnitt 28

erwirtschafteten. Diese Praxis, die den Interessen der weißen Arbeitgeber entgegenkam, wurde schon bald als "Wanderarbeit" (migrant labour system) mittels gesetzlicher Vorschriften festgeschrieben; da es aber - relativ gesehen - den Preis der weißen Arbeiter erhöhte, benachteiligte es ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Das Lohngefälle zwischen weißen und schwarzen Bergarbeitern beruhte ursprünglich darauf, daß zu Beginn des Bergbaus qualifizierte Arbeitskräfte in Europa (hauptsächlich England) angeworben wurden, denen unqualifizierte schwarze Arbeiter gegenüberstanden. Diese Grundlage der Lohndifferenz entfiel in dem Maße, in dem unqualifizierte Weiße in den Bergbau drängten, während einige schwarze Arbeiter sich für höhere Positionen qualifizierten. Da der Goldpreis international festgelegt wurde, konnten die Bergbaugesellschaften steigende Produktionskosten meist nur durch Lohnsenkungen gutmachen. 1907 führte eine Senkung der Löhne schwarzer Bergarbeiter zu einem akuten Mangel an Arbeitskräften. Die Bergbaugesellschaften konnten diesen Engpaß überwinden, indem sie chinesische Arbeiter ins Land holten, mußten sich aber zugleich gegenüber den weißen Gewerkschaften verpflichten, keine "nichtweißen" Arbeiter in bevorzugten Positionen einzustellen. Dieses Abkommen war die erste Festschreibung der sogenannten "job reservation".

In den folgenden Jahren führten Versuche der Bergbaugesellschaften, die "job reservation" abzubauen, zu einer Reihe von Streiks seitens der weißen Bergarbeiter. Der entscheidende dieser Streiks weitete sich 1922 zur sogenannten Rand Rebellion aus. Die Aufständischen waren englischsprachige, sozialistische (aber nichtsdestoweniger rassistische) weiße Arbeiter und afrikaanssprachige Arbeiter, die sich in "Kommandos" organisierten und als Fernziel die Wiederherstellung der im Südafrikanischen Krieg zerschlagenen Burenrepubliken verfolgten. Beide Gruppen

vereinten ihre Kräfte unter dem Motto "Workers of the World Unite and Fight for a White South Africa".

Der Aufstand wurde von der Regierung der South African Party unter General Smuts blutig niedergeschlagen. Über 200 Menschen kamen ums Leben, 18 Arbeiter wurden zum Tode verurteilt, vier davon hingerichtet. Die Smuts-Regierung hatte zwar die Ordnung wiederhergestellt, aber einen großen Teil der Wählerschaft verbittert. Die Folge war der Wahlsieg der Überwiegend afrikaanssprachigen Nasionale Party und der von englischsprachigen Arbeitern unterstützten Labour Party in den Parlamentswahlen von 1924. Beide Parteien bildeten eine Koalitionsregierung, die als PACT-Regierung bekannt wurde und bis 1929 am Ruder blieb, als die Nasionale Party die absolute Mehrheit gewann. - Malherbes *Hans-die-Skipper* erschien 1929, wurde also unter der PACT-Regierung geschrieben und veröffentlicht.

Nattrass umschreibt die Bedeutung des Wahlsieges von 1924 wie folgt:

The White workers had finally succeeded in transforming defeat on the workshop floor, into victory through the polling station.⁴⁴⁾

Als Interessenvertretung der weißen Arbeiterschaft verfolgte die PACT-Regierung eine "civilised labour policy", die ihre Wählerschaft begünstigte. Sie verabschiedete drei Gesetze, die die weiße Arbeiterschaft als "labour aristocracy" etablierte. Ferner wurden Privatunternehmen subventioniert, die vorrangig weiße Arbeiter beschäftigten. In staatlichen Betrieben wie z. B. der Bahn wurden schwarze Arbeiter entlassen und weiße an ihrer Stelle angestellt. Außerdem betrieb die PACT-Regierung auch die Gründung neuer

44) Nattrass, *Economy*, S. 76

staatlicher Unternehmen, von denen die *Iron and Steel Corporation* (ISCOR) das wichtigste war.

Der Gesetzentwurf zur Gründung von ISCOR wurde 1926 erstmals vorgelegt, nachdem bereits 1925 ein Gutachten von Experten der Gutehoffnungshütte im Ruhrgebiet eingeholt worden war.

With the exception of the Flag Bill no measure has stirred up such controversy and discussion,

schreibt C. C. Richards.⁴⁵⁾ Die Umstrittenheit der Gesetzesvorlage führte dazu, daß diese erst zwei Jahre später, also 1928, "after a prolonged and bitter discussion" in gemeinsamer Sitzung von beiden Kammern als Gesetz verabschiedet wurde, und zwar nach zweimaliger Ablehnung durch den Senat.⁴⁶⁾

Wegen der außergewöhnlichen Umstrittenheit der ISCOR-Gründung ist es schlichtweg unvorstellbar, daß der "völkisch" engagierte D. F. Malherbe sie *nicht* zur Kenntnis genommen haben sollte. Aber auch im Text selbst finden sich genug Hinweise, daß mit der Schmiedewerkstatt, in die Johan eintritt, im Grunde ISCOR angesprochen ist (obwohl die Romanhandlung 1917/18 spielt, was der über den Text hinausgehenden Intention allerdings keinen Abbruch tut.)

Daß Malherbe seinen Romanhelden in eine Wagenmacherei schickt, ist verständlich, weil auf diese Weise relativ zwanglos die Verbindung zum "legitimierenden" Voortrekker-Mythos hergestellt werden kann. Weniger einsichtig ist, warum Johan dann nicht in der Holzverarbeitung, sondern in einer der Wagenmacherei angeschlossenen Schmiede tätig sein soll - es sei denn, der Bezug zur Stahlindustrie ist dem Text nicht weniger wichtig als der Anschluß an die

45) Richards, C. C., *Steel and Iron*, S. 100

46) ebd., S. 115

Voortrekker-Tradition. Denn die Stahlverarbeitung spielt bei der Herstellung von Holzwagen nur eine untergeordnete Rolle. Daß dieser Bezug forciert gesucht wird, ist auch deshalb wahrscheinlich, weil die Wörter *Eisen* bzw. *Stahl* (oder Ableitungen davon) auf nur fünf Seiten des Romans insgesamt 17 Mal (!) vorkommen. Zwar nutzt Malherbe auch weidlich die metaphorischen Möglichkeiten, die dieses Wortfeld bietet ("hart wie Stahl", "sich stählen" usw.), aber das allein erklärt noch nicht die Penetranz der Hinweise auf die Metallindustrie.

Want in die nuwe wêreld bou hy sy lewensplan sterk op pilare van staal!,

sinniert Johan arbeitsfroh in der Schmiedewerkstatt. Diese neue Welt ist städtische, industrialisierte Welt unter den für weiße Arbeitnehmer günstigen Bedingungen der PACT-Regierung. Malherbe fordert die verarmten ländlichen Afrikaner auf, diese Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen, und die für Tausende unrentabel gewordene Landwirtschaft hinter sich zu lassen und den Einstieg in die städtische Industrie zu wagen. Daß er nicht ISCOR sagt, wenn er ISCOR meint, liegt an dem Umstand, daß das Unternehmen zwar schon seit 1924 diskutiert und geplant, die Produktion aber erst 1933 anlaufen konnte. Daß er die Landwirtschaft nicht beim Namen nennt, liegt an der außergewöhnlichen emotionalen Besetzung dieses Bereichs in seinem intendierten Leserkreis. Wie stark sich die meisten Afrikaner traditionellerweise mit der Landwirtschaft identifizieren, zeigt die stolze Selbstbezeichnung "Boere", die zu Malherbes Zeit noch wesentlich gebräuchlicher war als heute. Ein Frontalangriff auf diese Tradition hätte dem Anliegen des Romans geschadet.

Letztlich sei noch kurz eingegangen auf das Verhältnis der Werte, die in Malherbes *Hans-die-Skipper* vertreten werden, zu den Wertvorstellungen seiner Zeit. Gerwel schreibt:

Van besondere belang, ook omdat dit nuut is in die ondersoekte tematiese ontwikkeling in Afrikaans, is die benutting van elemente uit die "kleurlingwêreld" om die hoofkarakter se buitestaanderskap ten opsigte van 'n materialisties-strewende en kleinburgerlik-geordende gemeenskap, uit te beeld. Hans-die-Skipper is in die Afrikaanse literatuur 'n vroeë voorloper van die outsider-figuur; sy uitgeslotenheid van die geordende kleinburgerlikheid, van die "doodgewone mense" soos hy hulle noem (p. 105), is een van sy uitstaande kenmerke. En sy verhouding met die gekleurde vissermanne Willem en (veral) ou Samuel bied die kader vir die uitbeelding van 'n wêreld waar hy sy ideale en arbeidsdrange kan uitleef, vry van die beperkinge en eise van die benouende kleinburgery met hul aandrang op waardes soos sukses, plig en fatsoenlikheid.⁴⁷⁾

Wie Gerwel hier formuleert, könnte man meinen, bei der "geordende kleinburgerlikheid" handele es sich um ein bereits etabliertes Wertsystem, das von der Gesellschaft, aus der der Roman stammt und für die er geschrieben ist, bereits fraglos akzeptiert und verinnerlicht worden ist. Allerdings stellt sich dann die Frage, warum die "ideale en arbeidsdrange", die doch unter dem ökonomisch-ethischen Arbeitsbegriff eine zentrale Wertkategorie gerade dieser kleinbürgerlichen Gesellschaft darstellen, ausgerechnet von der Außenseiter-Figur als Gegenwerte gegen diese Kleinbürgerlichkeit propagiert werden sollen, und zwar in enger Verbindung zu farbigen Figuren, denen der Text kollektiv - wie Gerwel selbst schreibt⁴⁸⁾ - jegliches Arbeitsethos abspricht.

47) Gerwel, *Apartheid*, S. 147

48) ebd., S. 139 - 141

Die Schwierigkeit ergibt sich m. E. daraus, daß Gerwel die entstehenden bzw. bereits etablierten Klassenunterschiede *innerhalb* der weißen, afrikaanssprachigen Gesellschaft der zwanziger und dreißiger Jahre nicht genügend berücksichtigt. So kann es geschehen, daß er undifferenziert spricht von der "maatskaplike omgewing van waaruit die roman kom" und die Romanfigur Meester als Sprachrohr der "objektiewe waardes en ideale van die gemeenskap" versteht.⁴⁹⁾ An anderer Stelle spricht Gerwel ebenso undifferenziert von "die roman se voedingsgemeenskap", ohne zu präzisieren, was er darunter versteht und ohne die Schichtungen innerhalb dieser "gemeenskap" zu berücksichtigen.

Entscheidend für das Verständnis des Romans ist aber m. E. die gebührende Berücksichtigung der Klassenunterschiede, die sich im Zuge der Kapitalisierung der Landwirtschaft innerhalb des Afrikanertums auftraten. Ein Hauptanliegen der afrikaanssprachigen kleinbürgerlichen Intellektuellen, die sich seit 1918 im *Afrikaner Broederbond* zusammenschlossen, war die Überwindung dieser Klassenunterschiede, die sich - auch in ideologischer Hinsicht - zu Klassengegensätzen zu verhärten drohten.⁵⁰⁾ Um diese Entwicklung aufzufangen, propagierte der *Afrikaner Broederbond* nicht nur einen ethnischen Afrikanernationalismus, der alle Klassenunterschiede innerhalb des Afrikanertums zu überdecken versuchte, sondern er betrieb zwischen 1933 und 1948 auch die Gründung "christlich-nationaler" Gewerkschaften, die das ausdrückliche Ziel hatten, afrikaanssprachige Arbeiter von den bestehenden, sozialistisch-rassistisch orientierten weißen Gewerkschaften unter englischsprachiger Führung zu trennen.⁵¹⁾

49) ebd., S. 141

50) O'Meara, *Volkskapitalisme*, bes. S. 59 - 106

51) ebd., S. 78 - 95

Ein weiteres wichtiges Anliegen der afrikaanssprachigen kleinbürgerlichen Intellektuellen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Verbreitung und Festigung kleinbürgerlicher Werte in der als *poor whites* oder *armblankes* bezeichneten Unterschicht, die im Zuge der Kapitalisierung der südafrikanischen Wirtschaft entstanden und zu achtzig Prozent afrikaanssprachig war:

Illiterate, unskilled and therefore unwanted, this new class of urban poor began to pose a grave social and moral dilemma for municipal authorities, politicians and ministers of the Dutch Reformed Church.

The awesome effects of ghetto life were highlighted in many ways - by the rebellion of children against parental control; the exodus of hundreds of families from Dutch Reformed Churches to hand-clapping, foot-stomping Apostolic congregations; the abuse of liquor, and, worst of all, by increased social contact between white families and members of black communities.⁵²⁾

Daß diese Erscheinungen nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Lande auftraten, belegt nicht nur der Bericht der *Carnegie Commission*⁵³⁾, sondern auch Jochem van Bruggens *Ampie-Trilogie* (1924 - 1942), deren Figuren nach Aussage des Autors Menschen nachgebildet sind, die er selbst kannte.⁵⁴⁾

Nachdem es der vom *Afrikaner Broederbond* initiierten "Wirtschaftsbewegung"⁵⁵⁾ gelungen war, durch die Zusammenlegung diverser Kapitalien einige von Afrikanern geleitete Unternehmen zu gründen, wurde im Rahmen der sittlichen "Verbürgerlichung" der afrikaanssprachigen

52) *Reader's Digest History*, S. 299; Hervorhebung von mir, R. B.

53) Joubert, D., *Witmense*, S. 9 - 15

54) Vgl. Antonissen, *Letterkunde*, S. 134 - 136

55) Vgl. O'Meara, *Volkskapitalisme*, S. 59 - 178

Unterschicht das Fördern der Arbeitsmoral besonders hervorgehoben.

The ideologists of the *reddingsdaad* movement found Afrikaner workers far from the ideal, and guilty of great offence against God. *Volkshandel* regularly urged Afrikaner workers to strive for the ideal traits required of an industrial worker - "discipline, efficiency and coordination, diligence and application" (January 1941). But, argued this journal of Afrikaner capitalists, Afrikaner workers had lost the habit of obedience and discipline and had become 'work-shy'. (...) Afrikaner workers had to be disciplined. *Volkshandel* thus declared that one of the prime tasks of the RDB was to inculcate discipline in Afrikaner workers, whilst training them for new jobs (December 1942). The theme was constantly repeated by both *Volkshandel* and *Inspan*. Indeed the question of disciplining the volk was a burning issue in Afrikaner nationalist circles during this period.⁵⁶⁾

Diese Informationen ermöglichen nun die - m. E. gerade im Fall eines didaktischen Volksschriftstellers notwendige - Unterscheidung zwischen der Gesellschaftsschicht, welcher der Autor angehört und aus welcher der Roman darum hervorgegangen ist, und jener Schicht, für die er geschrieben ist, in der er seine Leser sucht und die er didaktisch beeinflussen will.⁵⁷⁾ Malherbe gehört dem

56) ebd., S. 160. - Der *Reddingsdaadbond* (RDB) war, wie O'Meara mitteilt, (one of the) "broad mobilisational organisations (...) designed to break the ideological and organisational hold of class groupings such as the Labour Party and the South African Trades and Labour Council" (ibd., S. 78). - *Volkshandel* war eine vom *Ekonomiese Instituut* der *Federasie van Afrikaanse Kultuurverenigings* (FAK) herausgegebene Publikation; die FAK wiederum war die bedeutendste an der Öffentlichkeit wirkende Organisation des *Afrikaner Broederbond*. (O'Meara, *Volkskapitalisme*, S. 143, 115). *Inspan* war das offizielle Organ der FAK und des RDB.

57) Der didaktische Charakter von Malherbes Werk kann als unumstritten gelten. Vgl. etwa Nienaber, P. J., *Skrjwers*, S. 73: "Tekend is dit daarom, hoedat hy (Malherbe) telkens luider en duideliker die noodklok lui namate die volk syns insiens geruster onder

intellektuellen Kleinbürgertum an, aus dem sich die Mitgliedschaft des *Afrikaner Broederbond* rekrutierte.⁵⁸⁾ In diesem Sinn sind die kleinbürgerlichen Werte, die Malherbes Roman propagiert, tatsächlich die Werte jener Gesellschaftsschicht, aus der der Roman hervorgegangen ist. Indessen sind diese Werte *noch nicht* die Werte jener Gesellschaftsschicht, *für die* Malherbe schreibt und deren Denken und Verhalten er beeinflussen will. Diese Auffassung ist m. E. eine weitere jener unausgesprochenen Voraussetzungen, die der Text zwar nicht selbst artikuliert, die aber trotzdem die Bedingungen seiner Entstehung ausmachen.

Malherbes Roman ist ein Beitrag zu dem großangelegten Projekt der "Verbürgerlichung" der verarmten afrikaanssprachigen städtischen und ländlichen Bevölkerung, welches das afrikaanssprachige Bürgertum von den zwanziger bis zu den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts auf wirtschaftlichem, gesellschaftlichem und ideologischen Gebiet verfolgte.⁵⁹⁾ Dabei bedient er sich einer Verfahrensweise, die Hartmut Steinecke auch an Gustav Freytags *Soll und Haben* nachgewiesen hat:

Bei der Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse

dreigende gevare word. Hy is sy volk se gewete, en hamer aan die deur sodat by elkeen in die nasieverband die wete en gewete skerp kan wees." - Damit ist nicht gesagt, daß Malherbe nicht *auch* in seiner eigenen Schicht gelesen werden will; aber in erster Linie geht es ihm m. E. um jene Leser, die er durch Belehrung über ihre wenig wünschenswerte gesellschaftliche Lage hinausheben will. Daß sein Anliegen auch so verstanden wurde, ist daran zu erkennen, daß *Hans-die-Skipper* schon 1940 dank mehrfacher Verwendung als Schullektüre in der achten Auflage erschienen war. (Vgl. Malherbe, F. E. J., *Aspekte*, S. 33).

58) O'Meara, S. 60. - Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß Malherbe als erster Inhaber eines Lehrstuhls für Afrikaans in ganz Südafrika dieser Organisation in der Zeit des "Kulturstreits" um die Stellung der afrikaansen Sprache angehörte: Das "ideologische Projekt" seiner Romane *Hans-die-Skipper* (1929) und *Loutervure* (1931) entspricht weitgehend den damaligen Zielsetzungen des *Broederbond*.

59) Daß die *Armlanke*-Problematik nach etwa 1945 nur noch eine unbedeutende Rolle spielte, lag an der südafrikanischen Hochkonjunktur während des 2. Weltkriegs, die - aufgrund der zum Teil von der PACT-Regierung geschaffenen arbeitsrechtlichen Lage - vor allem den weißen Arbeitern zugute kam. (Vgl. *Reader's Digest History*, S. 346).

darf das Erstrebte als das schon teilweise Gegebene dargestellt werden. Dies wird von der überwiegenden Zahl der Kritiker nicht als Abweichen vom Postulat der "Objektivität", als "Tendenz" gerügt, sondern als 'realistisch' akzeptiert, sofern sie diese Anschauung teilen und sie, wie der Autor, als "Idee", als höhere geschichtliche Wahrheit, empfinden. Die unter den Zeitgenossen spärlichen politischen Gegner dieser Idee (deren Zahl im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts noch abnimmt) sehen darin allerdings eine Ideologie.⁶⁰⁾

Auch Malherbe stellt sein Projekt schon als weitgehend verwirklicht dar: Das staatliche Stahlunternehmen ist schon in Betrieb genommen worden und nimmt keine schwarzen oder farbigen Arbeiter auf, die ohnehin wegen Alkoholmißbrauchs zum größten Teil keine ernsthafte Konkurrenz darstellen. Dagegen sind beinahe alle weißen Romanfiguren von einer wahrhaften Arbeitswut ergriffen, und auch der einzige freche, im Erotischen etwas forsch vorgehende weiße Jugendliche Rooi-Koos wird schließlich gerettet, und zwar durch eigene Arbeit. Und auch der einzige etwas abgerissene, auf der Grenze des - weißen - Existenzminimums lebende Weiße, die Titelfigur Hans, hat schon das Arbeitsethos in wahrhaft vorbildlicher Weise verinnerlicht, wenn es ihm auch nicht gelingt, diesen ideell-abstrakten Wert in einen konkret-ökonomischen umzusetzen. Mit dem Arbeitsethos hat er aber schon die Grundlage gelegt, auf der sein Sohn den Aufstieg schafft. Das Wunschbild, das der Roman entwirft, stellt indessen eine Umkehrung jener Verhältnisse dar, die den Anstoß zu seiner Produktion geben. Wenn Johan sich im Gespräch mit der Mutter seine Unzufriedenheit über das Leben im Küstendorf von der Seele redet, kommentiert der Erzähler:

En weldadig vir sy hart was hierdie daad van selfbevry-

60) Steinecke, H., Frevtags Soll und Haben, S. 115. Vgl. auch Bräutigam, B., Candide, S. 406

ding, hierdie ontsluiting van opgekropte gedagte, hierdie eerste poging om die bande te verbreek waarmee selfgenoegsame sleur en omgewing hom gebind het.
(S. 136; Hervorhebung von mir, R. B.)

Die "Umgebung", die Johan mit ihrer selbstzufriedenen Trägheit zu Verzweiflung treibt, sind die namenlosen Hintergrundfiguren des Romans, die Meester vergeblich dazu überreden will, ihren Kindern eine bessere Ausbildung in der Stadt zu gönnen. Aus der Perspektive der Schicht, *über* die und *für* die der Roman geschrieben wurde, ist nicht Hans der Außenseiter, sondern Johan.

4. Gustav Freytags *Soll und Haben*

4.1. Die Klassifikationen des Textes

Der streng komponierte Aufbau von Freytags *Soll und Haben* sowie die konsequente Kontrastierung der Figuren ist in der Forschung oft bemerkt¹⁾ und kritisiert worden. Kafitz bedauert, daß der "konsequente Ausschließlichkeitskontrast", den Freytag konstruiert, "eine Aufspaltung in Gut und Böse zur Folge" habe, welche die "eigenständige Entfaltung der Charaktere" einschränke.²⁾ Auch Hubrich will Freytags Technik der Kontrastparallelen "eindeutig als Agens einer Schwarz-Weiss-Ideologie" erkennen.³⁾

Obwohl Freytags Romanwerk in jüngster Zeit wieder freundlicher beurteilt wird⁴⁾ als in den siebziger Jahren⁵⁾, besteht wohl kein Zweifel, daß *Soll und Haben* nach Zimas Definition⁶⁾ ein im engeren Sinne des Wortes ideologischer Text ist.

Da die Klassifikationen, die der Text vornimmt, weitgehend an der nach dem Kontrastprinzip angelegten "Figurenkonstellation"⁷⁾ abzulesen sind, werde ich stellenweise die Kontrastierung der Figuren zum Ausgangspunkt meiner Analyse der zugrundeliegenden begrifflichen Gegenüberstellungen oder Gegensatzpaare nehmen müssen. Wo es sich anbietet, nehme ich dagegen die Untersuchung der Klassifikationen unter Gesichtspunkten vor,

1) So meinte Theodor Fontane zum Beispiel, Freytag habe seine Vorbilder Thackeray und Dickens durch die "vollendete Form" und die "vortreffliche Composition" seines Romans überflügelt. - Fontane, Theodor, Gustav Freytag: *Soll und Haben* (Rezension), S. 329 - 330

2) Kafitz, Dieter, Figurenkonstellation, S. 70 - 71.

3) Hubrich, Peter Heinz, "Deutsche Ideologie"

4) Vgl. z. B. Konitzer, Ulrich, Gustav Freytag - der tüchtige Bürger. - Siehe auch: Büchler-Hauschild, Gabriele, Erzählte Arbeit.

5) Die schärfste (Ideologie-) Kritik an Freytag üben Hubrich, Deutsche Ideologie, sowie Kienzle, Michael, Erfolgsroman.

6) Siehe oben Abschnitt 2.

7) Kafitz, Figurenkonstellation, bes. S. 65 - 90

die sogleich einen Bezug zu den in Malherbes *Hans-die-Skipper* aufgezeigten Klassifikationen erkennen lassen.

4.1.1. Feudalismus, liberaler Nationalstaat, Demokratie

Der Freiherr soll dahin gearbeitet haben, sein Eigentum aus der großen Flut der Kapitalien und Menschenkraft dadurch zu isolieren, daß er es auf ewige Zeit seiner Familie verschrieb. Auf ewige Zeit! Sie als Kaufmann wissen, was von solchem Streben zu halten ist. (...) Wo die Kraft aufhört in der Familie oder im einzelnen, da soll auch das Vermögen aufhören, das Geld soll frei dahinrollen in andere Hände, und die Pflugschar soll übergehen in eine andere Hand, welche sie besser zu führen weiß. Und die Familie, die im Genusse erschlapft, soll wieder heruntersinken auf den Grund des Volkslebens, um frisch aufsteigender Kraft Raum zu machen. Jeden, der auf Kosten der freien Bewegung für sich und seine Nachkommen ein ewiges Privilegium sucht, betrachte ich als einen Gegner der gesunden Entwicklung unseres Staats.⁸⁾

So belehrt der Prinzipal Schröter seinen Schreiber Anton Wohlfart, als dieser ihn bittet, dem ruinierten Baron von Rothsattel zu helfen. Der Kaufmann vertritt hier den Standpunkt der Zirkulation von Kapitalien, Menschenkraft und Waren - und damit das Diktat des Tauscherts. Auch der Grundbesitz soll hier nur den Gegenwert der in ihn investierten Arbeitskraft darstellen; wo diese Kraft versiegt, soll auch der Besitz verfallen. Gegen das Adelsprivileg des ererbten Besitzes macht Schröter das bürgerliche Leistungsprinzip geltend, das den Besitz als Belohnung oder Gegenwert für geleistete Arbeit versteht.

8) Gustav Freytag, Soll und Haben. Roman in sechs Büchern, Stuttgart (Parkland Verlag) 1977, S. 480; Hervorhebungen von mir; R. B.

Wie Malherbes *Hans-die-Skipper*, so fordert auch Freytags *Soll und Haben* die Anerkennung des marktwirtschaftlichen Prinzips von den Vertretern einer überkommenen, feudalistischen Wirtschaftsform. Dieser Forderung liegt ein ökonomischer Arbeitsbegriff zugrunde. Aber ähnlich wie Malherbes Text plädiert auch Freytags Roman nicht für die uneingeschränkte Herrschaft des Tauscherts, sondern betreibt mit der Propagierung eines *ethischen* Arbeitsbegriffs zugleich die Privilegierung einer besonderen Interessengruppe. Das wird auf dem Betriebsfest anlässlich des 25. Jubiläums der Firma deutlich, wo Anton seinen Freund, den adligen Volontär Fink belehrt:

Wir alle, die wir hier sitzen und stehen, sind Arbeiter in einem Geschäft, das uns nicht gehört. Und jeder unter uns verrichtet seine Arbeit in der deutschen Weise, die du (Fink) soeben verurteilt hast. Keinem von uns fällt ein zu denken, so und soviel Taler erhalte ich von der Firma, folglich ist mir die Firma so und soviel wert. Was etwa gewonnen wird durch die Arbeit, bei der wir geholfen, das freut auch uns und erfüllt uns mit Stolz. Und wenn die Handlung einen Verlust erlitten hat, so ist es allen Herren ärgerlich, vielleicht mehr als dem Prinzipal. (S. 269)

Die ideellen Werte, denen die Angestellten über den Verdienst des eigenen Lebensunterhalts und den materiellen Gewinn hinaus dienen, sind einmal die Firma, mit der sie sich emotional identifizieren, und dann ein (noch zu präzisierender) "deutscher" Staat; darauf deutet die Kennzeichnung der (zum Teil) unentgeltlichen Arbeit als "Arbeit in der deutschen Weise". Arbeit "in der deutschen Weise" dient der "gesunden Entwicklung unseres Staates", die Schröter in der zuvor zitierten Stelle durch die Privilegien des Adels behindert sah.

Wie eng wirtschaftliches und politisches Denken hier miteinander verbunden sind, zeigt sich unter anderem, wenn der Firma Schröter ein "stolzes, ja fürstliches Ansehen" zugesprochen wird (S. 56). Zurecht schreibt Gabriele Büchler-Hauschild:

Die Korrelation der beiden liberalen Bereiche "Wirtschaft" und "Nationalstaat" in der Gründerzeit findet sich auch in *Soll und Haben*. So präsentiert Freytag die Firma T. O. Schröter als Staat im Staate (...). Darüber steht der Prinzipal als unangreifbarer Fürst, der die "arbeitsrechtlichen" Qualitäten als Prinzipien in sich harmonisierend vereinigt und somit nicht nur einen "Musterbürger", sondern auch einen "Musterherrscher" darstellt.⁹⁾

Freytag gehörte zu jenem 'gemäßigten Besitz- und Bildungsbürgertum', das 1848 versuchte,

auf dem parlamentarischen Wege der Paulskirche die konstitutionelle Monarchie, d. h. die Umformung und Verbürgerlichung des monarchisch-autoritären Obrigkeitsstaats, durchzusetzen.¹⁰⁾

Diese Vorstellungen sind in enger Verbindung mit wirtschaftlichen Vorstellungen in den Roman eingegangen, was sich auch an dem oben zitierten Gespräch zwischen Anton und Fink ablesen läßt. Antons Berufung auf "Arbeit in der deutschen Weise" ist eine Erwiderung auf Finks Lob des "gemütlosen" Amerikaners, von dem er behauptet:

Er arbeitet wie zwei Deutsche, aber er wird sich nie in seine Hütte, seine Fenz, in seine Zugtiere verlieben. Was er besitzt, das hat ihm gerade nur den Wert, der

9) Büchler-Hauschild, *Erzählte Arbeit*, S. 174

10) ebd., S. 29

sich in Dollars ausdrücken läßt. Sehr gemein, werden Sie mit Abscheu sagen. Ich lobe mir diese Gemeinheit, die jeden Augenblick daran denkt, wie viel und wie wenig ein Ding wert ist. Denn diese Gemeinheit hat einen mächtigen freien Staat geschaffen. (S. 268)

Auch in Finks Argumentation sind wirtschaftliche und politische Aspekte auf engste miteinander verbunden: Die uneingeschränkte Herrschaft des Tauscherts präsentiert sich als wirtschaftliche Entsprechung der Demokratie. 1848 hatten die Demokraten oder Radikal-Liberalen die Vereinigung Deutschlands in republikanischer Staatsform gefordert - eine Forderung, die Freytag als Redakteur der *Grenzboten* bekämpfte hatte. In seinen *Erinnerungen* schreibt Freytag hierzu:

Und wir richteten offene Briefe, wie damals Zeitgeschmack war, an die verschiedenen Staatsmänner und Parteiführer, predigten ihnen schonungslos Tugend und Weisheit ohne nähere Kenntnis der Personen und der Verhältnisse, durch welche sie beschränkt wurden. (...) Wir verurteilten die Demokratie der Straße mit großer Verachtung, und benutzten jede Gelegenheit den aufgeregten Deutschen zu sagen, daß Preußen noch vorhanden und unter allen Umständen unentbehrlich sei.¹¹⁾

Im Interesse seiner bereits errungenen - und erarbeiteten - Position wandte sich das gehobene Bürgertum 1848 gegen die Gleichheitsforderungen der "Demokratie der Straße" und der Radikalen, die durch das Scheitern der Revolution "tief in Mißkredit gerieten."¹²⁾ In der Folgezeit konnte das Besitzbürgertum realistisch nur hoffen, das Ziel der nationalen Einheit aufgrund seiner wirtschaftlichen Stärke und durch eine Vereinbarung mit der Krone und Teilen des politisch und gesellschaftlich immer noch tonangebenden

11) Gustav Freytag, *Erinnerungen*, S. 576 - 577

12) Bucher, Max u. a., *Realismus*, S. 32

Adels zu erreichen. "Arbeit in der deutschen Weise" ist wirtschaftliche Tätigkeit, die dieses nationalliberale Ziel verfolgt. In der ideologischen Setzung dieses Wertes reagiert der Text auf die sich abzeichnende Indifferenz des Tauschwertes und sein politisches Korrelat, die Forderung nach einer demokratisch-republikanischen Staatsform. Er tut dies im Interesse einer Schicht, die sich wirtschaftliche Vorteile von der nationalen Einheit verspricht.¹³⁾

Unter dem Gesichtspunkt einer Reaktion auf den Übergang von einer halbfeudalen Agrargesellschaft zur kapitalistischen Industriegesellschaft zeigt sich hier ein auffallender Unterschied zwischen *Hans-die-Skipper* und *Soll und Haben*. Malherbes Text interpelliert eine Gruppe, deren Interessenvertretung in der PACT-Regierung bereits die politische Macht gewonnen hat, während ein großer Teil dieser Gruppe in sehr ungünstigen, zum Teil verzweifelten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen lebte. Der Appell des Textes an diese Gruppe ist eine Aufforderung, die durch die PACT-Regierung gegebenen günstigen politischen Bedingungen zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage zu nutzen. *Soll und Haben* dagegen richtet sich an eine zwar wirtschaftlich überlegene Gesellschaftsschicht, die sich in ihren politischen Hoffnungen jedoch enttäuscht sieht. Diese Schicht wird aufgefordert, ihre Wirtschaftskraft auszubauen und politisch und gesellschaftlich nutzbar zu machen, wobei die Nivellierung ideologischer Werte durch den Tauschwert gegenüber der politisch herrschenden Schicht geltend gemacht, aber gegenüber der nachdrängenden Unterschicht

13) Laut Büchler-Hauschild war "für das liberale Bürgertum, besonders in den preußischen Gebieten, die Idee der Staatsnation nur ein wirtschaftlich erfolgversprechender 'Zweckpatriotismus' im Sinne einer Vereinheitlichung des Maß-Münz-Gewichts- und Rechtswesens sowie einer Effektivierung des Transport- und Nachrichtensystems, der sich in einer Verfassungsforderung als Anspruch auf partizipierende Mitbestimmung konkretisierte" (Büchler-Hauschild, *Erzählte Arbeit*, S. 29).

durch eine neue ideologische Wertsetzung zurückgenommen wird.

4.1.2. Ökonomischer Arbeitsbegriff. Ethischer Arbeitsbegriff. Ökonomisch-ethischer Arbeitsbegriff.

Im vorigen Abschnitt wurde gezeigt, wie in verschiedenen Argumentationen von Freytags *Soll und Haben* einmal die ökonomische, dann wieder die ethische Dimension eines Arbeitsbegriffs hervortritt, der insgesamt als der liberale ökonomisch-ethische Arbeitsbegriff zu erkennen ist. Eine Ausprägung dieses Begriffs ist der Artikel von Friedrich List im *Staatslexikon* (Rotteck/Welcker 1834), der

wie die Saint-Simonisten die Arbeit zum *Prinzip* (erhob), das *einst die ganze Erde besiegen und beherrschen* und friedestiftend den bisher das Leben der Völker bestimmenden Krieg ablösen würde. (...) List erkannte, daß die *Arbeitenden*, die einst unter den durch Kriegsübung Herrschenden standen, aufstiegen; *schon hier führt die geistige Arbeit zu Ehren und Würden, die körperliche zu Achtung und Ansehen; Arbeit stehe über dem Müßiggang und der rohen Gewalt.*¹⁴⁾

List erklärte die Emanzipation der Arbeit zur Voraussetzung "für den staats- und gesellschaftspolitischen Fortschritt" und war der Meinung, daß durch diesen wiederum die "*Entwürdigung der arbeitenden Klassen* auch unter den *freien Bedingungen seiner Zeit*" überwunden werden würde (ebd.; Hervorhebung im Original).

In konsequenter Weiterführung der Gedankengänge von List wurde die ökonomisch und ethisch begriffene Arbeit den Unternehmern des 19. Jahrhunderts "zur Religion, zum eigentlichen Sinn des Lebens", zum "Genuß", wodurch

14) Werner Conze, *Arbeit*, S. 189; Hervorhebungen im Original.

der Nötigungscharakter des Verhältnisses von Bedürfnis und Arbeit zwar nicht geleugnet, aber ideologisch gelindert wurde.¹⁵⁾

Der ethische Sinn der Arbeit gilt als verfehlt, wenn diese allein dem Profitstreben dient, obwohl andererseits die "calvinistische Bewährungsforderung" zu den begriffsgeschichtlichen Ursprüngen dieser Arbeitsauffassung gehörte.¹⁶⁾ Dadurch wurde es möglich, zwischen unlauterem, allein durch Profitstreben motiviertem ökonomischem Erfolg einerseits und ethisch "verklärtem" geschäftlichem Erfolg andererseits zu unterscheiden. Genau das geschieht in *Soll und Haben*.¹⁷⁾

Innerhalb des Romans wird das nackte, durch kein sittliches Ziel geadelte Profitstreben - außer vom amerikanisch-demokratischen Kapitalismus - von den jüdischen Geschäftsleuten vertreten, denen schon aus konfessionellen Gründen die Teilhabe an der protestantischen Arbeitsethik verweigert ist. Die ruchloseste dieser Figuren ist Veitel Itzig, der bei seinem ersten Auftreten die Absicht bekundet, ein Rezept ausfindig zu machen, mittels dessen man den Geschäftspartner zwingen kann, gegen seinen Willen in Geschäfte einzuwilligen.¹⁸⁾ Die rastlose Tätigkeit, die Itzig schon bald entfaltet, kann darum nicht für Arbeit im

15) ebd., S. 190

16) ebd.

17) Als Hypothese, die im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter verfolgt werden kann, möchte ich behaupten, daß ein Zusammenhang besteht zwischen dem hier dargelegten ökonomisch-ethischen Arbeitsbegriff und der besonderen Ausprägung, welche die "Verklärungspoetik" des deutschen Realismus in Freytags Geschäftsroman *Soll und Haben* erfahren hat. Auch die "von Max Weber richtig gesehene 'innerweltliche Askese' kapitalistischer Unternehmer (vorwiegend) protestantischer Herkunft" (Conze, *Arbeit*, S. 190), die in demselben ideellen Zusammenhang steht, kennzeichnet den Unternehmer Schröter, dessen Feierabend ganz im Dienste des Geschäfts steht, abgesehen von den wenigen Geselligkeiten, die er seiner Schwester zuliebe über sich ergehen läßt (*Soll und Haben*, S. 66 - 67).

18) "Wenn einer nicht will verkaufen, muß man ihn dazu zwingen", rief Itzig. " (...) Es gibt ein Rezept, durch das man kann zwingen einen jeden, von dem man etwas will, auch wenn er nicht will. (...) Tausendguldenkraut heißt das Kraut, womit man vieles kann machen in der Welt" (*Soll und Haben*, S. 25)

"eigentlichen", ökonomisch-ethischen Sinn des Wortes gelten, weil ihr jeglicher gesellschafts- und staatsbildender Sinn abgeht.

Während Itzig in der Sekundärliteratur zurecht meist als Parallel- und Kontrastfigur zu Anton Wohlfart verstanden wird¹⁹⁾, ist es auch möglich, ihn als Kontrastfigur zu dem jüdischen Gelehrten Bernhard Ehrenthal zu begreifen. Auch Bernhard ist ständig beschäftigt; er hat nicht nur Hebräisch, sondern auch asiatische Sprachen studiert, übersetzt Dichtungen aus dem Persischen ins Deutsche, hält gerade eine Vorlesungsreihe über "ältere englische Schriftsteller", zu der er Anton einlädt, und ist offenbar sehr belesen (S. 236 - 239). Bei allem Fleiß und aller Betriebsamkeit fehlt ihm aber jegliches Verständnis für die ökonomische Dimension der Arbeit, was unter anderem darin zum Ausdruck kommt, daß er nicht einmal weiß, ob für die Teilnahme an seiner Vorlesungsreihe ein Beitrag zu entrichten ist (S. 237).

Bernhards geistige Arbeit ist eine Flucht aus der wirtschaftlichen Tätigkeit im Geschäft seines Vaters, die er wegen des fragwürdigen Charakters dieses Betriebs ablehnt. Auch die Inhalte seiner Studien haben Fluchtcharakter: Vor der Gegenwart, die er als "nüchtern", "kalt" und "einförmig" ablehnt, flieht er in eine zeitlich und räumlich entlegene asiatische Welt, an der er sich berauscht. Damit verfehlt er nicht nur den ökonomischen, sondern auch den ethischen Sinn von Arbeit, der nach Freytags Darstellung in einem Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft im Sinne des liberalen Fortschrittsglaubens liegen müßte. Bernhards Fleiß bleibt in seiner Weltabgewandtheit eine abstrakte Größe - zwar die subjektive Voraussetzung zur Herausbildung eines ökonomisch-ethischen Arbeitsbegriffs, aber noch nicht seine Erfüllung, die nur in der Hinwendung zu zeitgenössischen

19) Vgl. z. B. Hubrich, Deutsche Ideologie, bes. S. 90 - 109

(und zugleich zukunftsorientierten) Inhalten zu erzielen wäre.

In diesem Sinne ist Hans Mayer in seiner Deutung der Figur Bernhard Ehrenthals zu widersprechen. Mayer untersucht, wie u. a. die "Epigonen Gustav Freytags" den bei Raabe beobachteten "*Dualismus vom schlechten und vom guten Juden*" als Kontrast "von Besitz und Nichtbesitz", subtiler aber noch

als Diskrimination des sich emanzipierenden Juden in der Formel von Bildung und Besitz (,)

weitergeführt hätten:

Mehrfache Diskriminierung war denkbar. Der gebildete und besitzende deutsche Jude. Er war, der Arbeitshypothese nach, emanzipierbar. Besitz ohne Bildung. Das ergab den verachteten jüdischen Parvenu. Bildung ohne Besitz: ein Zerrbild des Kaffeehausliteraten, der sich durchpumpen muß. Schließlich, als durchaus nicht assimilierbar, der arme und ungebildete Jude.²⁰⁾

Nachdem er diese Positionen abgesteckt hat, verfolgt Mayer ihren Niederschlag in *Soll und Haben*:

In dem Roman *Soll und Haben*, den Freytag streng als Juste Milieu unter Vermeidung der gesellschaftlichen und moralischen Extreme komponiert hat, werden die jüdischen Positionen fast mit Zirkel und Lineal entworfen: Veitel Itzig, Hirsch Ehrenthal, Bernhard Ehrenthal. Die progressive Germanisierung der Namen ist nicht allein als Emanzipationsvorgang entworfen, sondern rundheraus als moralische Position. Veitel ist am wenigsten emanzipiert und ein Schurke. Vater

20) Hans Mayer, Außenseiter, S. 389

Ehrenthal spricht kaum mehr Jargon, ist aber eine zwielichtige moralische Existenz als sentimentaler Wucherer. Bernhard ist ein jüdischer Schöngeist und Idealist, den Bildung und Besitz - fast - zum Gleichberechtigten prädestinieren könnten. Der Baron von Fink nimmt bei ihm den Tee. Leider stirbt Bernhard mit einer Fluchgebärde gegen seinen Vater: gegen seine Herkunft.²¹⁾

Mayer irrt m. E., wenn er in Bernhard den voll emanzipierbaren Juden sehen will, der Bildung und Besitz in seiner Person vereint. Was Bernhard nach dem in *Soll und Haben* vertretenen Wertsystem zum vollen Bürger fehlt, ist der *selbst erarbeitete* Besitz bzw. die *Kraft*, den ererbten Besitz nicht nur zu erhalten, sondern ihn zum Wohl des gesellschaftlichen Ganzen zu vermehren. "Wo die Kraft aufhört in der Familie oder im einzelnen, da soll auch das Vermögen aufhören" (S. 480) - dieses Verdikt des Prinzipal Schröter über den Baron Rothsattel trifft auch Bernhard Ehrenthal, dem die Fähigkeit zum sachgemäßen Umgang mit materiellen Gütern eindeutig fehlt. Bernhards Fleiß und Strebsamkeit bleibt, nach den Klassifikationskategorien des Textes, eine abstrakte ethische Qualität, weil sie sich der Verbindung mit dem Gesellschaftlich-Ökonomischen verweigert.

Zu Bernhard Ehrenthal gibt es eine interessante, zunächst vielleicht überraschende Entsprechung in Malherbes *Hans-die-Skipper*: auch Hans zeigt bei allem von ihm selbst wie vom Erzähler beteuerten Arbeitseifer völlige Gleichgültigkeit gegen die ökonomische Bedeutung bzw. Bedeutungslosigkeit seiner Tätigkeit, die durch ihren genußbetonten Charakter und durch Hans' Stolz auf seinen "Seemannsadel" trotz aller materiellen Dürftigkeit in die Nähe eines aristokratischen Divertissements gerückt wird. Darum ist es bedeutsam, daß auch Bernhard als "Aristokrat" bezeichnet wird, und zwar

21) ebd., S. 390

ausgerechnet von dem verbürgerlichten Adligen Fink, der sich aufgrund seiner Herkunft und seines gesellschaftlichen Umgangs in Fragen der aristokratischen Lebensführung auskennt:

Die Mutter klagte gegen ihn (Fink) über Bernhards Stuhlsitzen.

"Er ist ein Aristokrat", antwortete Fink gutmütig. "Der zehnte Mensch ist ihm nicht recht. Die Herren Gelehrten haben alle diese Eigentümlichkeit. (...) Wer aber berechtigt ist, große Ansprüche zu machen wegen seines Wissens (...), der findet leicht die Welt nicht so, wie er sie fordert, während ich und meinesgleichen die Überzeugung haben, daß sie ganz vortrefflich eingerichtet ist." (S. 250)

Von der Bestimmung des ökonomisch-ethischen Arbeitsbegriffs her läßt sich jetzt an den Figuren beider Romane eine hierarchische Einteilung vornehmen, die in etwa Mayers Ausführungen über die Unterscheidung von Figuren nach den Kriterien von Bildung und Besitz entspricht: neben - bzw. über - Figuren, die entweder *nur* die ökonomische oder aber *nur* die ethische Dimension dieses Begriffs verkörpern stehen solche, die beide Aspekte in sich zum Einklang bringen. Den vollwertigen Arbeitsbegriff verkörpern in Freytags *Soll und Haben* sämtliche arischen Geschäftsleute, in Malherbes *Hans-die-Skipper* die Lehrlinge und Meister in der Schmiede, der Dorfschullehrer (Meester) und Johan, wobei die volle Erkenntnis und Ausbildung dieses Arbeitsbegriffs bei Anton Wohlfart bzw. Johan in beiden Fällen den Schwerpunkt der Romanhandlung bildet. Den *nur* ökonomischen Arbeitsbegriff vertreten in *Soll und Haben* der amerikanische Kapitalismus sowie (wenn auch mit unterschiedlicher ethischer Deprivation) alle jüdischen Händler; das Pendant hierzu in Malherbes *Hans-die-Skipper* sind die farbigen Fischer, soweit sie "nur wegen des Geldes" arbeiten (S. 202), sowie der

weiße Schmiedegeselle Hendrik, der stöhnend nur das Nötigste erledigt; dann aber auch die versteckte Figur des Rechtsanwalts, dessen Witwe Meesters Jugendliebe war, die er am Ende doch noch "kriegt". Der Rechtsanwalt tritt in dem Roman nicht auf, man erfährt nur durch Malherbes Sprachrohr Meester, daß seine Jugendliebe "dem Schein, dem leeren Schein" gefolgt sei, als sie ihn heiratete (S. 221), womit Glanz und Schein des materiellen, nicht ethisch fundierten Reichtums gemeint sind. In dem Rechtsanwalt drückt sich das Ressentiment des nationalistischen Afrikanertums gegen jene afrikaanssprachigen Aufsteiger aus, die sich aus materiellem Eigeninteresse dem städtischen "englischen" oder "britischen" Kapitalismus anpaßten und damit die völkisch-ethische Dimension der Arbeit verfehlten.²²⁾ Für den *nur* ethischen Arbeitsbegriff stehen, wie gesagt, Bernhard Ehrenthal und Hans-die-Skipper, deren Tätigkeiten nur der Befriedigung eigener *geistiger* bzw. *emotionaler* Bedürfnisse dienen, dabei aber nicht nur die eigenen, sondern auch die gesellschaftlichen wirtschaftlichen Bedürfnisse mißachten. Da der Bezug zum materiellen Bedürfnis fehlt, steht die betreffende Tätigkeit (Bernhards Gelehrtentum, Hans' Fischfang) unter dem Verdacht, keine "wirkliche" oder "richtige" Arbeit zu sein, was wiederum den "aristokratischen" Zug dieser Figuren ausmacht. - Auf der untersten Stufe der Hierarchie schließlich stehen jene Figuren, die Arbeit weder im ökonomischen noch im ethischen, geschweige denn im ethisch-ökonomischen Sinn verstehen: die Polen in *Soll und Haben* und die Farbigen in *Hans-die-Skipper*, sofern sie "bei den Booten herumliegen" (S. 64). (Auf die Ausnahme-Figuren Antjie und Willem wurde bereits ausführlich hingewiesen.)

22) In seinem Roman *Loutervure* (1931) hat Malherbe eine solche Figur in dem Rechtsanwalt (!) Myburg entworfen. Als Kompagnon des Romanhelden Hendrik bringt Myburg diesen in Versuchung, sich unter Rücksichtnahme auf englischsprachige Auftraggeber der Anwaltskanzlei von seinen "völkischen" Ursprüngen zu entfremden und den "Kulturstreit" um die Gleichberechtigung der afrikaansen Sprache aufzugeben. Nach vorübergehender Verunsicherung kehrt Hendrik auf den rechten Weg des "christlichen Nationalismus" und zum Kampf um die Sache der afrikaanssprachigen Weißen zurück.

Es hat den Anschein, daß die nur ökonomisch begriffene Arbeit in beiden Romanen ein entgegengesetztes ökonomisches Verhalten bedingt: Die vom Profitdenken besessenen, rastlos tätigen jüdischen Kaufleute in *Soll und Haben* kontrastieren stark mit den trägen, nur durch die Notwendigkeit des Lebensunterhalts zur Arbeit zu bewegenden Farbigen in *Hans-die-Skipper*.²³⁾ Beiden Haltungen ist indessen gemeinsam, daß der eigene materielle Vorteil bzw. das eigene materielle Bedürfnis der einzige Ansporn zur Arbeit ist. Darüber hinaus ist das "unverklärte" Streben nach Reichtum auch in Malherbes Roman vorhanden, nämlich in der Anspielung auf den Rechtsanwalt, während der freudlose Verdienst des Lebensunterhalts (als Existenzminimum) auch in *Soll und Haben* vorkommt, und zwar in mehr oder weniger versteckten Hinweisen auf die Lohnarbeit, die im nächsten Abschnitt dieses Kapitels behandelt wird.

Die Unterscheidung zwischen dem ökonomischen Verhalten der deutschen und der jüdischen Geschäftsleute in Freytags *Soll und Haben* enthält die Behauptung, daß die deutschen im Interesse des Gemeinwohls und des Geschäftspartners, also stets zu beiderseitigem Vorteil handeln; während die jüdischen Kaufleute ihre Geschäftspartner übervorteilen. Entgegen dieser Behauptung schleicht sich in den Text aber sehr wohl die Erkenntnis ein, daß auch deutsche Geschäftsleute unter den antagonistischen Bedingungen der marktwirtschaftlichen Konkurrenz ihren Vorteil oftmals in der Übervorteilung des Handelspartners finden. Dieses Bewußtsein spricht der Text bezeichnenderweise in derselben Szene aus, in der Anton die "Arbeit in deutscher Weise" als

23) Die farbigen Figuren in *Hans-die-Skipper* (außer Samuel, Willem und Antjie) vertreten einen vorkapitalistischen, mittelalterlichen Arbeitsbegriff, der an der "jahrhundertlangen Gleichsetzung von Arbeit mit Mühe, Last und Qual" festhält. - Siehe hierzu Osterkamp, Barbara, *Arbeit und Identität*, S. 5 - 6. - So betont auch Conze, daß der frühkapitalistisch-protestantische ökonomisch-ethische Arbeitsbegriff "im Gegensatz (...) zum traditionellen Arbeitsverständnis der Mühsal und des wohlverdienten 'Feierabends'" steht (Conze, *Arbeit*, S. 190)

Arbeit im selbstlosen Interesse des größeren Ganzen charakterisiert hatte. Denn zum Beweis, daß Finks Bekenntnis zum uneingeschränkten "amerikanischen" Tauschwertprinzip nur die harte Schale ist, unter der sich ein "gemütvoller" deutscher Kern verbirgt, führt Anton u.a. an:

Und wenn irgendein Geschäft des Prinzipals glänzenden Erfolg gehabt hat, so ist niemand von uns fröhlicher darüber, als Fink selbst. Neulich, als die Krisis im Zinkgeschäft eintrat und Herr Schröter gegen die stille Ansicht des ganzen Comtoirs, auch gegen Finks Ansicht, noch zu rechter Zeit in Hamburg verkauft und die Handlung dadurch vor einigen tausend Talern Verlust bewahrt hatte, da triumphierte derselbe Fink lauter, als einer von uns, und zwang Jordan und mich, denselben Abend ins Weinhaus zu gehen. (S. 270)

Wenn Schröter hier die eigene Firma durch den rechtzeitigen Verkauf der im Wert sinkenden Ladung Zink "vor einigen tausend Talern Verlust" bewahrt hat, dann kann das nur bedeuten, daß er diesen Schaden ganz bewußt auf den unglücklichen Käufer abgewälzt hat. Ebenso bewußt legt Freytags Darstellung es darauf an, keinen Gedanken an diesen doch recht offensichtlichen Zusammenhang aufkommen zu lassen. Dabei spielt die Funktion, die dem Vortrag dieses Beispiels vom Text auferlegt wird, eine entscheidende Rolle: Die - logischerweise - in der Freude über die gelungene Transaktion miteinbegriffene Freude über den Nachteil des geschädigten Käufers wird umgedeutet zur selbstlosen Freude über den Vorteil der eigenen Firma, der alle Arbeitnehmer in uneigennützig-deutscher Weise dienen.^{23a)} Das Bewußtsein des antagonistischen Charakters der Transaktion, welches vom

23a) Franz Mehring hat die "Verklärung" des Profits in seinem Nachruf auf Gustav Freytag treffend kommentiert: "Lasalle sagt einmal, der deutsche Bourgeois wolle seinen Profit, nicht zufrieden damit, ihn von Rechts wegen zu schlucken, auch noch immer in einer moralischen Soße serviert haben. Diese moralische Soße verstand Freytag trefflich anzurühren." - Franz Mehring, Gustav Freytag, S. 61

Text verdrängt wird, geht doch - im Sinne von Eagleton²⁴⁾ - als unausgesprochene Voraussetzung seiner Konstruktion in ihn ein.

Die Freude über den gelungenen Verkauf des inzwischen wertlos gewordenen Zinks hebt nicht nur die Stimmung auf dem Betriebsfest, sondern trägt auch wesentlich dazu bei, die Verstimmung zwischen Sabine und Fink (nach einer **Roheit** Finks) aus der Welt zu schaffen. Diese Freude kann indessen nur solange ungetrübt bleiben, wie dem geschädigten Käufer der Eintritt in die "Figuration" des Textes versagt bleibt. Nur als "betrogener Betrüger" - nach den Klassifikationen des Textes: als jüdischer Geschäftsmann - könnte die Erscheinung des geprellten Käufers das Stimmungshoch auf dem Betriebsausflug noch steigern; aber nach der Darstellung des Textes sind die jüdischen Betrüger eh zu schlau, auf einen solchen Handel hereinzufallen. Folglich muß man sich den Käufer - wiederum nach den Klassifikationen des Textes - als geschädigten, redlichen deutschen Kaufmann vorstellen, der in dieser Lage freilich nicht auf der Bildfläche erscheinen darf. Aus gutem Grund läßt Freytag das Zink in Hamburg verkaufen und nicht in Breslau, dem Ort der Handlung. Wo das redliche, deutsche Opfer von Schröters Geschäftstüchtigkeit in der "Figuration" des Textes erscheinen könnte, klappt eine Lücke, die das "ideologische Projekt" des Romans unausgefüllt lassen muß.

Die gleiche Lückenhaftigkeit, nur eben von der anderen Seite her gesehen, tut sich auf, wenn Anton Wohlfart dem Ruin eines ehrenhaften, redlichen deutschen Kaufmanns die Weihe des Tragischen verleiht. Er tut dies im Gespräch mit Bernhard Ehrenthal, der über die nüchterne, prosaische Kleinlichkeit moderner Verhältnisse geklagt und damit seine ästhetisierenden Geistesflüge in den poetischen Orient begründet hatte. Dagegen behauptet Anton:

24) Vgl. Coetzee, Marxisme, S. 19

(D)er Kaufmann bei uns erlebt ebensoviel Großes, Empfindungen und Taten, als irgendein Reiter unter Arabern oder Indern. - Je ausgebreiteter sein Geschäft ist, desto mehr Menschen hat er, deren Glück oder Unglück er mitfühlen muß, und desto öfter ist er selbst in der Lage, sich zu freuen oder Schmerzen zu empfinden. - Neulich hat hier ein großes Haus Bankrott gemacht (...). Wenn Sie die Gewitterschwüle empfunden hätten, welche auf dem Geschäft lag, bevor es fiel, die furchtbare Verzweiflung des Mannes, den Schmerz der Familie, die Hochherzigkeit seiner Frau, welche ihr eigenes Vermögen bis zum letzten Taler in die Masse warf, um die Ehre des Mannes zu retten, Sie würden nicht sagen, daß unser Geschäft arm an Leidenschaften und großen Gefühlen ist. (S. 240)

Charakteristisch für die Tragödie ist die Schicksalhaftigkeit des Handlungsverlaufs, an welcher alle "rationalistischen" Fragen nach der Schuldzumessung und nach der Veränderbarkeit der den Untergang des Helden bedingenden Verhältnisse abprallen. Die Katharsis ergibt sich nicht aus einem aufklärerischen Erfassen von Zusammenhängen, sondern aus der einsichtsvollen Erschütterung durch das Unabänderliche. Reklamiert Anton hier für Abläufe der bürgerlich-kapitalistischen Welt die Würde des Tragischen, so weist er damit eventuelle Fragen nach der Verantwortung für diese Abläufe und nach ihrer Veränderbarkeit zurück, bevor sie überhaupt gestellt werden. Anton will also nicht mitteilen, wer oder was den Untergang des redlichen Kaufmanns - im Sinne einer kausalgesetzlichen Erklärung des Geschehens - verursacht hat.

Die Funktion dieses "Schweigens des Textes" wird erkennbar, wenn wir die lückenhafte Mitteilung über einen Geschäftsruin in Beziehung setzen zu der ebenso lückenhaften Mitteilung

von Schröters erfolgreichem Verkauf einer entwerteten Ladung Zink, indem wir beide lückenhaften Geschichten zusammenfügen zu *einem* lückenlosen Ablauf. Nehmen wir an, der gescheiterte Geschäftsmann sei durch den Kauf von Schöters Zink ruiniert worden: Dann wäre die tragische Verklärung seines Untergangs ebenso wenig möglich wie die behaglich-gemütvolle Freude über Schröters cleveren Coup. Die Anonymität des Übervorteilers ist ebenso eine unerläßliche Voraussetzung der tragischen Darstellung des Geschäftsbankrotts, wie die Anonymität des Übervorteilten eine Grundbedingung der verharmlosenden Idyllisierung des gewitzten Verkaufs ist. Beide Ästhetisierungen von Geschäftsabläufen sind überhaupt nur aufgrund ihrer Lückenhaftigkeit möglich. Die Stilisierung zur Tragödie im einen, zur gemütvollen Gemeinschaftsidylle im anderen Fall verschleiert Zusammenhänge der kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft, indem sie in jedem Falle *einem* Pol eines typischen Zusammenhangs dieser Gesellschaft die "Figuration" versagt.

Diese Strategie findet in Malherbes *Hans-die-Skipper* nur eine ungenaue Entsprechung. Das ideologische Projekt von Malherbes Roman liegt darin, der verarmten weißen Landbevölkerung im Kampf um städtische Arbeitsplätze und -bedingungen gegenüber schwarzen und farbigen Konkurrenten den Vorzug zu geben. Auch hier verbietet es der moralische Anspruch, mit dem die materiellen Interessen der Weißen vertreten werden, die antagonistische Dimension des Projekts deutlich auszusprechen. Daran liegt es, daß die farbigen Kontrahenten in dem Maße aus der "Figuration" des Romans ausgeblendet werden, wie das ideologische Projekt zur Entfaltung kommt: Bei Johans erfolgreicher Integration in die städtische Wirtschaft darf der potentielle Konkurrent Willem schon nicht mehr in Erscheinung treten.

4.1.3. Freie Arbeit und Lohnarbeit

Die vom oben dargelegten ökonomisch-ethischen Arbeitsbegriff formulierte Gleichsetzung von Arbeit mit Lebenssinn und Genuß "stand im Gegensatz zur Erfahrung der Lohnarbeiter".²⁵⁾ Folglich ist die Lohnarbeit nicht dazu angetan, das von Freytags *Soll und Haben* propagierte Arbeitsethos zu demonstrieren. Gerade diese mangelnde Eignung für die ethischen Demonstrationzwecke des Romans belastet aber umgekehrt die Lohnarbeit mit dem Makel des Unethischen. Auch "Lohnarbeit" wird somit zu einem ökonomisch-ethischen Begriff, bei dem die ethische Bedeutung des Wortes gegenüber der faktisch-ökonomischen schon bald überwiegt.

Im ethischen Sinn bezeichnet "Lohnarbeit" in *Soll und Haben* die *nur* ökonomisch motivierte Arbeit, Arbeit ohne ideelle Sinnggebung, Arbeit um den Lohn-und-nichts-anderes, die gerade darum nicht Arbeit im "eigentlichen", ökonomisch-ethischen Sinn des Wortes, also auch nicht "Arbeit in der deutschen Weise" ist. Diese Bedeutung des Begriffs "Lohnarbeit" klingt bereits an, wenn Anton die nationaltypische Art des Arbeitens wie folgt umschreibt:

Keinem von uns fällt ein zu denken, so und soviel Taler erhalte ich von der Firma, folglich ist mir die Arbeit so und soviel wert. (S. 269)

Die Mentalität, die Wohlfart hier ablehnt, ist die des "Lohnarbeiters" im ethischen Sinn des Wortes. Das wird an einer anderen Stelle des Romans klar, wo der Begriff tatsächlich fällt. Anton hat zwar während des ersten polnischen Aufstands Schröters Geschäfte zu dessen voller

²⁵⁾ Vgl. Conze, *Arbeit*, S. 190

Befriedigung abgewickelt, sich aber inzwischen durch seine Bemühungen um die Geschäfte des Baron von Rothsattel die Ungnade des Prinzipals zugezogen. Über diesen jähen Wechsel sinniert er nun:

Antons Herz empörte sich gegen diese (= Schröters) Kälte. Nach seiner Rückkehr behandelt wie ein Kind vom Hause, gerühmt, gepflegt, gehätschelt, und jetzt wieder gemißhandelt wie ein Lohnarbeiter, der das Brot nicht verdient, welches man ihm hinwirft. (S. 484)

Der Lohnarbeiter, dem es *nur* um den materiellen Lohn geht, verdient zwar - im ökonomischen Sinn - sein täglich Brot, hat es aber "eigentlich" - im moralischen Sinn - nicht "verdient". Dagegen findet der kindlich gute Arbeiter den entscheidenden Teil seines Lohns in der Anerkennung des patriarchalischen Arbeitgebers, der dadurch zur idealen Vaterfigur wird, zum erzieherischen Vermittler des bürgerlichen Arbeitsethos.

Aufgrund ihrer selbstlosen Identifikation mit der Firma sind Schröters Angestellte wohl Lohnarbeiter im ökonomischen, nicht aber im oben dargelegten ethischen Sinn des Wortes. Da aber auch der vom Arbeitgeber gezahlte Lohn offenbar eine ethisch-erzieherische Komponente enthält, nämlich Lob und **Anerkennung**, entsteht eine gewisse Verunklärung hinsichtlich der materiellen Vergütung von Schröters Arbeitnehmern. Es ist nicht ganz einsichtig, was belohnt wird, die Leistung oder die Gesinnung, und die Kriterien, nach denen die Höhe des Lohns bemessen wird, bleiben uneinsichtig, wo "Arbeit in der deutschen Weise" sich dagegen sträubt, der Nivellierung durch den Tauschwert anheimzufallen und zum bloßen Äquivalent einer materiellen Größe degradiert zu werden. So zum Beispiel ist es

dem Oberauflader Karl Sturm (...) "vergönnt", ein be-

achtliches Vermögen zu sparen, mit dem er dem adeligen Leutnant Rothsattel die Spielschulden finanziert²⁶⁾,

während der Angestellte Specht sich beklagt, daß er "keinen hohen Gehalt" bekommt und auch nicht damit rechnet, jemals mehr zu erhalten (S. 431).²⁷⁾

Hier ist erkennbar, daß dem Unternehmer neben seiner wirtschaftlichen Funktion auch eine erzieherische Aufgabe zukommt: Durch sein eigenes, ethisch-ökonomisches Verhalten muß er verhindern, daß seine Arbeitnehmer sich zu bloßen "Lohnarbeitern" (im ethischen Sinn des Wortes) degradieren. Diese Aufgabe kann er freilich nur erfüllen, soweit er sich selbst an die Grundsätze des bürgerlich-protestantischen Arbeitsethos hält. Der auktoriale Erzähler spricht diesen Gedanken in einer langen, elegischen Gegenüberstellung der gesunden und der verderblichen Form der Industrialisierung aus, und zwar anläßlich der Unternehmungen des Baron von Rothsattel. Die Seligsprechung der ethisch begründeten Industrialisierung kontrastiert mit dem Fluch, der über die Industrialisierung unter falschen Voraussetzungen ausgesprochen wird. So heißt es vom gesunden wirtschaftlich-technischen Fortschritt:

Glücklich der Fuß, welcher über weite Flächen des ei-

26) Büchler-Hauschild, Erzählte Arbeit, S. 87

27) An Specht, der als der sonderlichste von den subalternen Sonderlingen des Hauses Schröter gelten kann, entwickelt Barbara Osterkamp ihre Kritik an Freytags Darstellung der "kleinen Leute" in *Soll und Haben*: Die "humoristische Verklärung derer, die bei ihrer Arbeit und Tüchtigkeit aufzusuchen Freytags Intention war", entlarvt Osterkamp in ihrer Analyse dieser Figur als "die Nichtachtung und das Unverständnis des Bildungsbürgers gegenüber den unteren Schichten der Bevölkerung." (Osterkamp, Arbeit und Identität, bes. S. 193 - 197; hier S. 196). Osterkamp ist beizupflichten. Die Lösung des Widerspruchs zwischen der - laut Motto - intendierten Darstellung des deutschen "Volkes" in seiner "Tüchtigkeit" und der beinahe karikaturistischen Verzeichnung von Figuren wie Specht liegt indessen in der Gleichsetzung von Volk und Bürgertum. "Das Bürgertum ist das Volk und die Nation - von dieser Prämisse ging Freytag stets aus, es stellte für ihn ein Faktum dar, das er - einmal für 'wahr' erkannt - zu vertreten für die Aufgabe seines Lebens hielt." (Herrmann, Renate, Gustav Freytag, S. 44). - Nur "verbürgerlichte" Figuren, die den Arbeitsbegriff in seiner ökonomischen und ethischen Dimension erfaßt haben, gelten Freytag als "tüchtig" und erfahren eine entsprechend "würdige" Darstellung.

genen Grundes schreitet; glücklich das Haupt, welches die Kraft der grünenden Natur einem verständigen Willen zu unterwerfen weiß! (...) Er ist der Priester, welcher Beständigkeit, Zucht und Sitte, die ersten Tugenden eines Volkes, zu hüten hat. (...) Die tägliche Arbeit ist sein Genuß, und in diesem Genuße wächst seine Kraft. - So lebt der Mann, welcher selbst der arbeitsame Wirt seines Gutes ist.

Und dreimal glücklich der Herr eines Grundes, auf dem durch mehrere Menschenalter ein starker Kampf gegen die rohen Launen der Natur geführt ist. (...) Dann kommt die Zeit, wo sich kunstvolle Industrie auf den Acker-schollen ansiedelt. Dann ziehn die abenteuerlichen Gestalten der Maschinen nach dem Wirtschaftshof, der ungeheure Dampfkessel fährt mit Blumen bekränzt heran. (...) Eine edle Industrie! Sie erblüht aus der Kraft des Bodens und vergrößert wieder diese Kraft! Wo der eigene Grund des Gutes seine Früchte der Fabrik reichlich spendet, da arbeiten im Freien die uralte Pflugschar, im gemauerten Haus der neue Dampfkessel brüderlich miteinander, um ihren Herrn reicher zu machen, stattlicher und weiser. (S. 397 - 398)

Diesem harmonischen Zusammenwirken industrieller und vorindustrieller Produktionsmittel unter der Leitung des freien Landwirts auf eigenem Boden wird das Schreckbild einer falschen, weil übereilten und fremdgesteuerten Entwicklung entgegengehalten:

Wehe aber dem Landwirt, dem der Grund unter seinen Füßen fremden Gewalten verfällt! Er ist verloren, wenn seine Kraft nicht mehr ausreicht, die Ansprüche zu befriedigen, welche andere Menschen an ihn machen. Die Geister der Natur gönnen ihren Segen nur dem, welcher ihnen frei und sicher gegenübersteht, sie empören sich, wo sie Schwäche, Eile und halben Mut ahnen. Keine Ar-

beit wird mehr zum Heil. Die gelbe Blüte der Ölsaat und die blaue Blume des Flachses vertrocknen ohne Frucht, Rost und Brand fallen über das Getreide, in tödlichem Faulfieber schwindet der kleine Leib der Kartoffel; sie alle, so lange an Gehorsam gewöhnt, wissen sie bitter jede Nachlässigkeit zu strafen.(...)
 Und dreimal wehe dem Landwirt, der übereilt in unverständigem Gelüst die schwarze Kunst des Dampfes über seine Schollen führt, um Kräfte aus ihnen hervorzulocken, die nicht darin leben. Ihn trifft der härteste Fluch, der Sterblichen beschieden ist. (S. 399 -400; Hervorhebungen von mir, R. B.)

Die kosmischen, quasi mythischen Dimensionen, in denen Freytag hier die Folgen einer unter falschen Voraussetzungen initiierten Industrialisierung auf landwirtschaftlicher Grundlage schildert, lassen nicht deutlich erkennen, was mit diesen falschen Voraussetzungen eigentlich gemeint ist. Auf den ersten Blick ist nicht einzusehen, warum im einen Fall der Boden die "Kraft" zur Industrialisierung haben soll, im anderen aber nicht, zumal auch im letzteren Fall das Gut vor der Industrialisierung offenbar gute Erträge abgeworfen hat. Ferner ist es verwirrend, daß Rothsattel einerseits von Freytags Sprachrohr Schröter verurteilt wird, weil er "sein Eigentum aus der großen Flut der Kapitalien und der Menschenkraft" herausgehalten haben soll (S. 480), andererseits aber sein versuchter Zutritt zur zeitgemäßen industriellen Produktion vom auktorialen Erzähler und vom Handlungsverlauf des Romans ebenfalls verurteilt wird.

Folglich kann es nicht überraschen, daß das Fehlverhalten des Baron von Rothsattel in der Sekundärliteratur meist nur unzulänglich erklärt wird. Michael Kienzle z. B. versucht in drei Anläufen, die Gründe für Rothsattels Scheitern anzugeben. Freytags "Darstellung des Adels", so meint Kienzle,

unterscheidet zwei Gruppen: den liberalen Adel, der durch landwirtschaftliche Nebenbetriebe selbst an ungehinderter Industrialisierung interessiert ist, mit dem sich die Kooperation geradezu anbietet. Zum zweiten den konservativen Adel, der abgelehnt wird (...) und der durch seine ganzen Interessen in Gegensatz zum Bürgertum steht.²⁸⁾

Das Unbefriedigende dieser Aussage liegt darin, daß "konservative Adlige" ohne "landwirtschaftliche Nebenbetriebe" gar nicht als Figuren in dem Roman auftreten, während Rothsattel gerade aufgrund solcher Unternehmungen verurteilt wird. Das erkennt Kienzle, weshalb er eine zweite Bestimmung der Darstellung des Adels bei Freytag versucht:

Freytags Kritik am Adel in *Soll und Haben* (...) setzt an an seinen Versuchen, sich als Klasse der industriellen Domäne zu bemächtigen, die Grundherrschaft durch industrielle Macht zu ergänzen und dadurch zu konservieren. Diesen Schritt traut er dem Adel nicht zu, er läßt ihn in der literarischen Darstellung scheitern.²⁹⁾

Diese Position ist wiederum nicht einsichtig, wenn Kienzle an der zuvor zitierten Stelle behauptet, daß sich dem Bürgertum die "Kooperation" mit dem industrialisierenden Adel "geradezu anbietet". Richtig dagegen sieht Kienzle, daß der ideologische Anspruch von Freytags Roman "zu einem depravierten Begriff der 'Arbeit'" führte,

die je länger desto ausschließlicher nur noch als Arbeitsethos propagiert und verteidigt werden konnte.³⁰⁾

28) Kienzle, *Erfolgsroman*, S. 28

29) ebd., S. 29

30) ebd., S. 31 - 32

Allerdings hat Kienzle auch damit noch nicht die besondere Art von Rothsattels ethischer Verfehlung erfaßt. Denn daß die

ökonomische Unfähigkeit des Adels (...) sich darin (zeigt), daß er sich von *Juden* zur Spekulation verleiten läßt, die ihn dann ruiniert³¹⁾,

verweist die Ursache von Rothsattels Scheitern eher in den Bereich der geistig-praktischen Fähigkeiten als auf das Gebiet der Ethik, weshalb Kienzle fortfährt:

Der Freiherr wie sein Sohn, ein ewig verschuldeter Leutnant, verlieren Gut und Ehre nicht durch bürgerliche Konkurrenz, sondern durch jüdische Machinationen. Der Held steht keineswegs in antagonistischem Verhältnis zum Adel, sondern betrachtet ihn mit einer gewissen Faszination.³²⁾

Das ist sicher richtig, nur erklärt es noch nicht die emphatisch-ethische "Heiligsprechung" der "richtigen" und Verdammung der "falschen" Industrialisierung.

Soweit ich weiß, hat nur Ludwig Stockinger bisher diesen Aspekt des Romans überzeugend erklärt.³³⁾ Stockinger weist darauf hin, daß die Betonung des "verständigen Willens", des "eigenen Grundes", des "gehorsamen" Drehens der **Maschinenräder** und ähnliches "unmißverständlich auf die Voraussetzung 'ethischer' Arbeit" verweist, nämlich "auf die Autonomie des Handelnden".³⁴⁾ Diese verliert Rothsattel aus verschiedenen Gründen. Daß er Pfandbriefe aufnimmt, stellt noch kein Fehlverhalten dar, wohl aber, daß er diese zunächst nicht zu Investitionen auf seinem Gut, sondern zu

31) ebd., S. 28

32) ebd.

33) Stockinger, Ludwig, Realpolitik, S. 175 - 202

34) ebd., S. 190

Spekulationsgeschäften verwendet, "die andere für ihn machen müssen".³⁵⁾ Wenn er schließlich eine Rübenzuckerfabrik gründet, versucht er sich an einem Großprojekt, das "über die Kraft und die finanziellen Möglichkeiten eines Großgrundbesitzers" weit hinausgeht. Dadurch wird er nicht nur von fremden Rübenlieferungen abhängig, sondern muß auch noch weitere Kredite aufnehmen, die seine Handlungsfreiheit beeinträchtigen.³⁶⁾ In seiner finanziellen Bedrängnis läßt sich der Freiherr schließlich dazu verleiten, einen Kreditbetrug zu begehen, der mit Wortbruch und dem Verlust seiner adligen Ehre verbunden ist.

Rothsattels Kreditbetrug ist nach Stockinger "das eigentliche Zentrum der Romanhandlung", da das Schicksal fast aller Romanfiguren eng damit verbunden ist. Ehrenthal und Itzig werden an Rothsattel zu "betrogenen Betrügern", weil sie ihn durch Beraubung seiner Autonomie in eine verzweifelte Lage manövriert haben:

Die klassische Situation des betrogenen Betrügers erscheint hier in einer der Romanhandlung klug angepaßten Variante: Betrogen wird derjenige, der im wirtschaftlichen Handeln den andern nicht als autonomes Subjekt anerkennt. Er schafft damit selbst die Disposition zu betrügerischem Handeln, die zum eigenen Schaden wird. Das wäre der "moralische Lehrsatz", der sich aus der Handlung um den Untergang des Baron Rothsattel ergibt.³⁷⁾

Von Stockingers weiteren Ergebnissen sei hier nur noch festgehalten, daß auch Antons vorübergehende Gefährdung unter dem Gesichtspunkt des wirtschaftlich autonomen Handelns zu verstehen ist. Weil er unter dem Eindruck eines

35) ebd.

36) ebd.

37) Stockinger, Realpolitik, S. 191

bis zum Affekt gesteigerten Mitleids in den Dienst des Freiherrn eintritt, handelt Anton hier nicht als autonomes Subjekt. Der Freiherr wiederum ist in einer verzweifelten Zwangslage, in der er auch nicht autonom entscheiden kann.³⁸⁾

In diesem Zusammenhang lohnt es sich, die von Stockinger zitierte Belegstelle zu dem Verhältnis zwischen Anton und dem Freiherrn etwas ausführlicher zu zitieren. Bei seinem Abschied vom polnischen Gut des Freiherrn sinniert Anton:

Rein war sein Wille, und unsträflich sein Tun gewesen, aber die enthusiastischen Gefühle, die ihn in dieses Haus geführt, hatten nicht vermocht, zwischen ihm und dem Freiherrn ein sittliches Verhältnis, das des Arbeitgebers und des Arbeiters, zu begründen. Nicht der freie Wille beider und nicht verständiger Entschluß hatte sie verbunden, sondern der Zwang unklarer Verhältnisse und seine eigene jugendliche Schwärmerei.

(S. 734)

An der Gestaltung der Rothsattel-Handlung läßt sich ablesen, wie der einmalige Verlust der autonomen Handlungsfreiheit immer weitere Kreise ziehen und immer mehr Menschen zum Verhängnis werden kann, soweit diese sich nicht (wie Anton) auf "ein gut funktionierendes inneres 'Alarmsystem'", nämlich auf das "Gefühl für 'bürgerliche Ehre'", verlassen können.³⁹⁾ Dieser Gedanke begegnet auch in der Verdammung der Industrialisierung mit mangelnder "sittlicher" Grundlage, wo die ethische Verfehlung des Unternehmers die moralische Zerrüttung seiner Arbeitnehmer mit sich bringt. Von diesem dreimal "verfluchten" Landwirt heißt es:

Nicht er allein wird schwächer, er macht auch viele an-

38) ebd., S. 191 - 193

39) ebd., S. 191

dere schlecht, die er zum Dienst an sein Leben gebunden hat. (...) seine ehrlichen Landarbeiter verwandeln sich in ein schmutziges, hungerndes Proletariat. Wo sonst ruhiger Gehorsam wenigstens das Nötigste schuf, wuchert jetzt Hader, Widersetzlichkeit und Betrug. (S. 400)

Ganz anders gestalten sich die gesellschaftlichen Auswirkungen der gesunden, "sittlichen" Industrialisierung:

Neben dem ländlichen Tagelöhner baut ein neues Geschlecht arbeitsamer Menschen seine Hütten auf den Ackerboden, in jeder Abstufung von Wissen und Bildung; allen kann er gerecht und zum Heil werden. Dann wächst in starker Zunahme die Kraft seiner Landschaft, der Wert des Bodens steigt von Jahr zu Jahr, die lockende Aufforderung zu größerem Erwerb treibt auch den zähen Bauer aus dem Gleise alter Gewohnheit. (...) Und die Schullehrer in den Dörfern klagen über die Menge der Schüler, ein zweites Schulhaus wird gebaut, eine höhere Klasse eingerichtet; in einem Schrank einer Wohnstube legt der Lehrer die erste Leihbibliothek an, und der Buchhändler in der Stadt übergibt ihm neue Bücher zum Verkauf. - So wird das Leben des Landwirts ein Segen für die Umgegend, für das ganze Land. (S. 399; Hervorhebungen von mir, R. B.)

Im Gegensatz zu den Arbeitern im Negativbeispiel, die zum Proletariat verkommen, zeigen die Arbeitnehmer in der gesunden Industrialisierung - wenn auch in unterschiedlicher Abstufung - alle Attribute des "Bürgerlichen": Wissen, Bildung und Besitzstreben.⁴⁰⁾ Ganz im Einklang mit nationalliberalem Gedankengut entpuppt sich der "gesunde" wirtschaftlich Fortschritt hier als Movers der kulturellen

40) "Dann erwacht auch die Begehrlichkeit, die kindische Base jedes Fortschritts. (...) zwischen den Bauernhäusern stellt der kleine Kaufmann seinen Kram auf"; *Soll und Haben*, S. 399

und politischen Entwicklung, von der nicht nur die direkt Betroffenen, sondern das ganze "Land", also auch der Staat profitieren. Nur ist die Industrialisierung, die doch den Anstoß dazu gegeben hatte, im Laufe dieser Schilderung ganz aus dem Bild herausgefallen. Die glücklichen Dorfgemeinschaften, die Freytag hier entwirft, erinnern vielmehr an den historischen Überblick über die Geschichte der deutschen Ortschaften in Polen im zweiten Teil des Romans (S. 584 - 589).

Freytag nimmt die Industrialisierung nur soweit in Kauf, wie sie die ideologische Kontinuität unter dem herrschenden ökonomisch-ethischen Arbeitsbegriff gewährleistet. Daß die Industrialisierung mit der Proletarisierung ehemaliger Handwerker und Bauern aber wesentlich andere gesellschaftliche und ideologische Folgen zeitigte, war in Deutschland schon seit den dreißiger Jahren, spätestens aber seit den Weberunruhen von 1844 bekannt.

Das Dilemma, das die Industrialisierung für Freytag darstellt, ist folgendes. Als Liberaler kann er - vor allem seit dem Scheitern der Paulskirche - den Ausbau bürgerlicher Machtpositionen nur auf dem Wege des Wirtschaftswachstums sehen; dieses ist aber - dem technischen Entwicklungsstand entsprechend - nicht mehr ohne kapitalistische Industrialisierung denkbar. Die industrielle Arbeitsweise mit ihrer Zersplitterung und Mechanisierung der Arbeitsgänge führt allerdings dazu, daß die frühkapitalistisch-protestantische Gleichsetzung von Arbeit mit Lebenssinn und Genuß in Gegensatz gerät "zur Erfahrung der Lohnarbeiter und zur sozialistischen Theorie ihrer Fürsprecher".⁴¹⁾ Die Hegemonie des ökonomisch-ethischen Arbeitsbegriffs ist bedroht, einerseits durch die Erfahrung der Entfremdung in der industriellen Arbeit, andererseits durch die nivellierende Wirkung der entfalteten Marktwirtschaft.

41) Conze, Arbeit, S. 190

Freytag entwickelt verschiedene Strategien, diesem Problem zu begegnen bzw. ihm auszuweichen. Er verlegt den "arbeitstüchtigen" Teil der Romanhandlung nicht etwa in einen industriellen Betrieb, sondern in ein "Warengeschäft, wie sie jetzt immer seltener werden" (S. 56). Wo er die Industrialisierung tatsächlich anspricht, wie in der oben zitierten Unterscheidung zwischen "falscher" und "richtiger" Industrialisierung, verlagert er das Problem von der (wirtschafts-) strukturellen Ebene auf die individuell-ethische. Auf der politischen Ebene hat das seine Entsprechung in Freytags journalistischer Reaktion auf den Ausbruch der Revolution von 1848. In seinen *Erinnerungen* beschreibt Freytag das, was man den "erzieherischen" Charakter seiner damaligen Tätigkeit nennen könnte:

Und wir richteten offene Briefe, wie damals Zeitgeschmack war, an die verschiedenen Staatsmänner und Parteiführer, predigten ihnen schonungslos Tugend und Weisheit ohne nähere Kenntnis der Personen und der Verhältnisse, durch welche sie beschränkt wurden. (...) Wir verurteilten die Demokratie der Straße mit großer Verachtung, und benutzten jede Gelegenheit den aufgeregten Deutschen zu sagen, daß Preußen noch vorhanden und unter allen Umständen unentbehrlich sei. (S. 576 - 577)

In der politischen Bedrohung des konservativen Bürgertums durch den Konflikt zwischen radikalen Demokraten einerseits und fürstlichen Regierungen andererseits richtet Freytag erzieherische Appelle an beide Seiten, die deren Bekehrung zu bürgerlich-gemäßigten Werten beabsichtigen. Ebenso appelliert Freytag in der Unterscheidung zwischen "richtiger" und "falscher" Industrialisierung an die Unternehmer, ein "sittliches" Verhältnis zu den

Arbeitnehmern zu begründen, welches letztere vor den moralischen Zerrüttungen der Lohnarbeit bewahren kann, indem es den Grundsatz der "freien" Arbeit freier, autonomer Subjekte respektiert. (Daß dieses Konzept nur bei völliger Mißachtung materieller Abhängigkeiten aufgeht, steht auf einem anderen Blatt.)

Wie sehr diese Konzeption mit der ideologiegeschichtlichen Entwicklung in Einklang war, bezeugt folgende Schilderung der Lage in Preußen in den dreißiger Jahren:

Mit der Verflechtung von restaurativer Standes- und erzieherisch-liberaler Wirtschaftspolitik (...) wurden Traditionen fortgesetzt und Neubegründet, die für alle späteren Phasen der politischen und ökonomischen Geschichte - auch im nationalstaatlichen Rahmen - entscheidende Bedeutung gewinnen sollten. In dieser Symbiose, die nach dem gescheiterten Versuch einer revolutionären Veränderung im Jahre 1848 erneuert wurde, waren von Anfang an der Gegensatz zwischen einer traditionellen Sozialordnung und einer nivellierten Massengesellschaft und die verzögerte Dekorporierung (W. Conze) der deutschen Staats- und Gesellschaftsstruktur ebenso angelegt wie die Tendenz zur Bewahrung geschichtlicher Kontinuität in einer sich unter dem Zwang industrieller Wandlungen revolutionär ändernden Welt.

42)

"Freie Arbeit" ist in Freytags *Soll und Haben* also eher eine ethische als eine wirtschaftliche oder soziologische Kategorie; sie bezeichnet in erster Linie die "Gesinnung", und erst in zweiter Instanz eine wirtschaftliche, vom Eigentum an Produktionsmitteln bedingte Situation. Damit wird zugleich behauptet, daß die "freie Arbeit" - und damit

der Zutritt zum Bürgertum - grundsätzlich jedem zugänglich ist. Dem Oberauflader Kärl Sturm z. B. ist es "vergönnt",

ein beachtliches Vermögen zu sparen, mit dem er dem adeligen Leutnant Rothsattel die Spielschulden finanziert. Es kommt ihm aber überhaupt nicht der Gedanke, sein Geld zu vermehren oder in Besitz umzuwandeln. Der selbstzufriedene Auflader, der sein Vermögen in einem geheimen Winkel zu Hause versteckt, verstellt sich selbst durch seine unproduktive Gesinnung den Weg zum Aufstieg ins Bürgertum. Dahinter steht natürlich der wirtschaftsliberale Gedanke, daß jeder die gleiche Chance habe und Armut ein persönliches Versagen sei.⁴³⁾

Nicht nur der Auflader, sondern auch der Adlige hat die Chance, sich die bürgerlichen Tugenden anzueignen und sich zu der Klasse zu gesellen, der die Zukunft gehört. Der Baron Rothsattel verfehlt diesen Weg, der verbürgerlichte Adlige Fink findet ihn. Das Bürgertum wird damit zur integrativen, zukunftssträchtigen "Mitte" des Volkes, der sich Ober- wie Unterschicht durch den Erwerb der bürgerlichen Tugenden anschließen können. Das Bürgertum als der "tüchtige" Teil des Volkes ist somit gleichbedeutend mit jenem "deutschen Volk", welches Freytag nach dem Motto des Romans "in seiner Tüchtigkeit" zeigen will. Damit ist "Volk" aber keine soziologische Kategorie mehr, welches die sub-bürgerlichen Schichten meint, sondern wird unterderhand zu einer nationalen oder ethnischen Größe, die ihre "Tüchtigkeit" im Verhältnis zu anderen Völkern unter Beweis zu stellen hat.

Im Gegensatz zum Auflader Sturm, steigt der junge Johan in Malherbes *Hans-die-Skipper* tatsächlich dadurch zum "Bürgertum" auf, daß er den klassenspezifischen Umgang mit Geld lernt. Allerdings wird es ihm auch besonders leicht

43) BÜchler-Hauschild, Erzählte Arbeit, S. 87

gemacht: Der Betriebsleiter er bietet sich, ein Sparkonto für ihn anzulegen. "Dit was 'n kapitale plan, het Johan gedink." (S. 194). Daß Johans Tätigkeit eher der eines Arbeiters entspricht, darf nicht über seine Klassenlage hinwegtäuschen, wie der Roman diese konstruiert. Denn nicht nur bekommt Johan sogleich die nötigen Mittel und Informationen zur Kapital- bzw. zur Vermögensbildung, er entgeht auch durch den Eintritt in die städtische Industrie der verzweifelten Proletarisierung in einem traditionellen, ländlichen Wirtschaftszweig. Daß er nicht zum "Lohnarbeiter" - in Freytags Sinn - absinkt, verdankt er auch der freundlichen Aufnahme durch den väterlich-fürsorglichen Betriebsleiter, den ich als Metapher für die den weißen Arbeitern entgegenkommenden staatlichen Unternehmen unter der PACT-Regierung verstehe. Die südafrikanische "white labour aristocracy"⁴⁴⁾, in die Johan hier eintritt, entspricht Freytags Bürgertum.

44) Terreblanche, S./ N. Natrass, Periodization, S. 10

4.1.4. Naturgebundenheit und Kulturschaffen

Freytag setzt das Bürgertum mit dem "tüchtigen" Teil des Volkes gleich, der mit seiner Arbeit die Voraussetzungen für den kulturellen wie den politischen Fortschritt schafft. Daraus folgt, daß eine Gesellschaft, in der sich kein starkes Bürgertum hat entwickeln können, weder eine "Kultur", noch ein "Volk", geschweige denn einen "Staat" im ethisch-emphatischen Sinn dieser Begriffe darstellen kann. Genau diese Folgerung trifft der Prinzipal Schröter im Gespräch mit seinem willigen Schüler Anton Wohlfart, während beide nach Polen reisen, um die vom polnischen Aufstand bedrohte Warenlieferung der Firma sicherzustellen.

"(...) Es gibt keine Rasse, welche so wenig das Zeug hat, vorwärtszukommen, und sich durch ihre Kapitalien Menschlichkeit und Bildung zu erwerben, als die slawische. Was die Leute dort im Müßiggang durch den Druck der stupiden Masse zusammengebracht haben, vergeuden sie in phantastischen Spielereien. Bei uns tun so etwas doch nur einzelne bevorzugte Klassen, und die Nation kann es zur Not ertragen. Dort drüben erheben diese Privilegierten den Anspruch, das Volk darzustellen. Als wenn Edelleute und leibeigene Bauern einen Staat bilden könnten! Sie haben nicht mehr Berechtigung dazu, als dieses Volk Sperlinge auf den Bäumen. Das Schlimme ist nur, daß wir ihre unglücklichen Versuche auch mit unserem Geld bezahlen müssen."

"Sie haben keinen Bürgerstand", sagte Anton eifrig beistimmend.

"Das heißt, sie haben keine Kultur", fuhr der Kaufmann fort, "es ist merkwürdig, wie unfähig sie sind, den Stand, welcher Zivilisation und Fortschritt darstellt und welcher einen Haufen zerstreuter Ackerbauer zu einem Staat erhebt, aus sich heraus zu schaffen." (S. 330

4.1.4. Naturgebundenheit und Kulturschaffen

Freytag setzt das Bürgertum mit dem "tüchtigen" Teil des Volkes gleich, der mit seiner Arbeit die Voraussetzungen für den kulturellen wie den politischen Fortschritt schafft. Daraus folgt, daß eine Gesellschaft, in der sich kein starkes Bürgertum hat entwickeln können, weder eine "Kultur", noch ein "Volk", geschweige denn einen "Staat" im ethisch-emphatischen Sinn dieser Begriffe darstellen kann. Genau diese Folgerung trifft der Prinzipal Schröter im Gespräch mit seinem willigen Schüler Anton Wohlfart, während beide nach Polen reisen, um die vom polnischen Aufstand bedrohte Warenlieferung der Firma sicherzustellen.

"(...) Es gibt keine Rasse, welche so wenig das Zeug hat, vorwärtszukommen, und sich durch ihre Kapitalien Menschlichkeit und Bildung zu erwerben, als die slawische. Was die Leute dort im Müßiggang durch den Druck der stupiden Masse zusammengebracht haben, vergeuden sie in phantastischen Spielereien. Bei uns tun so etwas doch nur einzelne bevorzugte Klassen, und die Nation kann es zur Not ertragen. Dort drüben erheben diese Privilegierten den Anspruch, das Volk darzustellen. Als wenn Edelleute und leibeigene Bauern einen Staat bilden könnten! Sie haben nicht mehr Berechtigung dazu, als dieses Volk Sperlinge auf den Bäumen. Das Schlimme ist nur, daß wir ihre unglücklichen Versuche auch mit unserem Geld bezahlen müssen."

"Sie haben keinen Bürgerstand", sagte Anton eifrig beistimmend.

"Das heißt, sie haben keine Kultur", fuhr der Kaufmann fort, "es ist merkwürdig, wie unfähig sie sind, den Stand, welcher Zivilisation und Fortschritt darstellt und welcher einen Haufen zerstreuter Ackerbauer zu einem Staat erhebt, aus sich heraus zu schaffen." (S. 330

- 331).

Hubrich ist zuzustimmen, wenn er meint,

daß einzelne Bestandteile der Freytagschen "deutschen Ideologie" in diesem Roman bei den Lesern zu einer Bewußtseinsbildung beigetragen haben können, die einer verhängnisvollen Politik zuträglich war.⁴⁵⁾

Wo einzelnen Menschen oder gar ganzen Völkern nicht nur die "Kultur", sondern gar die "Menschlichkeit" abgesprochen wird und sie auf der Leiter der Evolution neben "Sperlingen" oder anderen Tieren angesiedelt werden, muß man nach den Erfahrungen unseres Jahrhunderts annehmen, daß die Menschenrechte dieser als Un- oder Untermenschen Betrachteten in akuter Gefahr sind.⁴⁶⁾

Da die Polen offenbar menschlicher Qualitäten entbehren, sind die kultivierten Deutschen nach Ansicht des Romanhelden Anton Wohlfart dazu berechtigt, sie wie ein Stück Natur zu unterwerfen. Auf dem polnischen Gut des Freiherrn von Rothsattel erläutert Anton dem noch zögernden Fink die moralische Berechtigung oder gar Pflicht, den polnischen Aufstand niederzuschlagen:

45) Hubrich, Deutsche Ideologie, S. 168

46) Hier möchte ich auf eine Textstelle hinweisen, die trotz der ziemlich umfangreichen Literatur über die Darstellung der Juden bei Freytag meines Wissens noch nicht gebührend berücksichtigt worden ist. In einer Beschreibung der Tätigkeiten in Schröters Comtoir heißt es, Fink sähe "der aufgeregten Mimik des Händlers ungefähr mit demselben Interesse zu, mit dem ein Physiker die galvanischen Zuckungen eines Frosches betrachtet." (S. 59). Liest man diese Stelle auch nur mit einem entfernten Gedanken an die "galvanischen Zuckungen" von Hunderttausenden oder Millionen von Juden in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten, dann kann man sie nur als grauenhaft bezeichnen. Natürlich wäre es ahistorisch und unberechtigt, Freytag die Verbrechen einer späteren Generation zur Last zu legen. Aber eine Identifikation von Menschen mit Tierischem, wie sie hier und im Polenteil des Romans geschieht, setzt die Hemmschwelle gegen unmenschliches Verhalten gegenüber sogenannten Un- oder Untermenschen herab. - Zur Darstellung der jüdischen Figuren in Soll und Haben vgl. Gelber, Jewish Scholar; ders., Judendeutsch; Pazi, Soll und Haben; und Sagarra, Emancipation

Welches Geschäft auch mich, den einzelnen, hierhergeführt hat, ich stehe jetzt hier als einer von den Eroberern, welche für freie Arbeit und menschliche Kultur einer schwächern Rasse die Herrschaft über diesen Boden abgenommen haben. (S. 624; Hervorhebungen von mir; R. B.)

"Freie Arbeit" und "menschliche Kultur" sind aber nicht nur der heiligende Zweck der Unterwerfung, sondern auch das Mittel dazu:

Wir und die Slawen, es ist ein alter Kampf. Und mit Stolz empfinden wir, auf unserer Seite ist die Bildung, die Arbeitslust, der Kredit. (...) Nicht durch eine ränkevolle Politik, sondern auf friedlichem Wege, durch unsere Arbeit, haben wir die wirkliche Herrschaft über dieses Land gewonnen. Und darum, wer als ein Mann aus dem Volk der Eroberer hier steht, der handelt feig, wenn er jetzt seinen Posten verläßt. (S. 624 - 625)

Freilich will der Vorwurf der Feigheit nicht recht einleuchten, wo es sich lediglich um ein friedliches Wettarbeiten gegen eine "schwächere Rasse" handelt. Darum sieht sich Anton auch genötigt, die andere Dimension des "Kampfes" zu nennen, wenn er die Eroberung Schlesiens durch die Vorfahren darstellt:

Mit dem Schwert oder durch List, durch Vertrag oder mit Überfall, auf jede Weise haben sie den Boden an sich gezogen, in einer Zeit, wo im übrigen Deutschland fast alles tot und erbärmlich war. (S. 625)

In vor-bürgerlichen Zeiten war die Waffengewalt das angemessene Mittel der Eroberung; dagegen wird die "wirkliche Herrschaft" im bürgerlichen Zeitalter durch "die Arbeit" ausgeübt - und durch den Handel. Wo diese Herrschaft

allerdings - wie in dem in Polen spielenden zweiten Teil des Romans - durch eine Revolution bedroht wird, tritt der bewaffnete Kampf wieder in sein Recht. Da der militärische Bereich aber nach altem Herkommen die Domäne des Adels war, trägt die polnische Revolution auch dazu bei, den Kompromiß des Bürgertums mit dem Adel nach der Revolution von 1848 zu rechtfertigen, obwohl dieser allen Forderungen des Liberalismus im Vormärz widersprach.⁴⁷⁾ Indem die Revolution von 1848 zu einer rein polnischen Angelegenheit verfälscht wird, kann gerade dieses Ereignis, das die Spannungen und Spaltungen innerhalb der deutschen Gesellschaft zum Ausbruch brachte, zum Zement deutscher Einheit umfunktioniert werden. Anton erklärt seinem Freund Fink:

Noch sind wir als Volk arm, noch ist unsere Kraft schwach, aber wir arbeiten uns herauf, mit jedem Jahr wächst mit unserer Arbeit Intelligenz, Wohlstand und das Gefühl, daß einer zum andern gehört. Und in diesem Augenblick fühlen wir in dem Grenzlande uns zueinander wie Brüder. Wenn die weiter drinnen ärgerlich miteinander streiten, wir sind einig, und unser Kampf ist rein. (S. 626)

Die den historischen Tatsachen wie dem Erleben der Zeitgenossen widersprechende Darstellung der Revolution bei Freytag ist in der Forschung oft kritisiert worden.⁴⁸⁾ Mein

⁴⁷⁾ Ludwig Stockinger hat *Soll und Haben* überzeugend interpretiert als Versuch, die Legitimationsdefizite von Rochaus Konzept der *Realpolitik* auf dem Gebiet der Belletristik auszugleichen. Rochau hatte versucht, die Zusammenarbeit des Bürgertums mit dem Adel nach 1848 im Hinblick auf die stark anti-aristokratische Richtung des Vormärz-Liberalismus zu rechtfertigen. - Stockinger, *Realpolitik*.

⁴⁸⁾ So schreibt Kafitz (*Figurenkonstellation*, S. 83) zum Beispiel: "Nicht die Erhebung der Polen gegen die Fremdherrschaft wird als Freiheitskampf verstanden, vielmehr erscheint der deutsche Widerstand, der mit den Freiheitskriegen gegen Napoleon in Verbindung gebracht wird, als Einheit für Freiheit und Recht". - Noch schärfer urteilt Herbert Kaiser (*Studien*, S. 82 - 83): "Mit den Mitteln einer ebenso primitiven wie ungeheuerlichen Geschichtsfälschung wird eine gewissermaßen 'eiserne' Schranke zwischen dem Bürgertum und der Revolution aufgebaut. Fünf bis sechs Jahre nach dem Ende der vorwiegend bürgerlichen revolutionären Bewegung von 1848/49 mutet Freytag seinem Publikum indirekt die Lüge zu,

Interesse an dieser Stelle gilt dagegen eher der Darstellung von Arbeit und Handel als Mittel bürgerlicher Machtausübung, die ich einer anderen Beschreibung Anton Wohlfarts gegenüberstellen möchte. Anton verteidigt die "Poesie des Geschäfts" gegen den weltabgewandten Ästheten Bernhard Ehrenthal, u. a. mit folgender Darstellung:

(I)ch weiß mir gar nichts, was so interessant ist, als das Geschäft. Wir leben mitten unter einem bunten Gewebe von zahllosen Fäden, die sich von einem Menschen zum anderen, über Land und Meer aus einem Weltteil in den anderen spinnen. Sie hängen sich an jeden einzelnen und verbinden ihn mit der ganzen Welt. Alles, was wir am Leibe tragen, und alles, was uns umgibt, führt uns die merkwürdigsten Begebenheiten aller fremden Länder und jede menschliche Tätigkeit vor die Augen; dadurch wird alles anziehend.

Und da ich das Gefühl habe, daß auch ich mithelfe, und sowenig ich auch vermag, doch dazu beitrage, daß jeder Mensch mit jedem andern Menschen in fortwährender Verbindung erhalten wird, so kann ich wohl vergnügt über meine Tätigkeit sein. Wenn ich einen Sack mit Kaffee auf die Waage setze, so knüpfe ich einen unsichtbaren Faden zwischen der Kolonistentochter, welche die Bohnen abgepflückt hat, und dem jungen Bauernburschen, der sie zum Frühstück trinkt. (S. 239 - 240; Hervorhebung von mir, R.B.)

Anton sieht seine Aufgabe als Kaufmann hier als offenbar selbstlosen Dienst an einer weltbürgerlich-aufklärerisch konzipierten Menschheit, die gleichberechtigt an den Segnungen von Verkehr und Austausch, damit aber auch am Fortschritt von Wissen und Bildung teilhaben soll. Der Kaufmann vermittelt hier lediglich die Kommunikation, etwa

die Revolution sei eine rein polnische Angelegenheit, die Ausgeburd idealistisch-nationalistisch fanatisierter und betrunkenen Polen gewesen, 'Polakenwirthschaft'."

wie ein Postbeamter im öffentlichen, nicht profitorientierten Dienst. Das einzige Interesse, das er an dieser Aufgabe hat - neben dem Beitrag zur Entwicklung der Menschheit -, ist das reine, ästhetische Interesse an den Begebenheiten und Tätigkeiten, die ihm diesen Dienst "anziehend" machen. Beide Handelspartner, zwischen denen der Kaufmann selbstlos vermittelt, bekommen genau den Wert, der ihnen rechtens zusteht; das impliziert die Waage, mit der der Kaufmann Leistung und Gegenleistung, Ware und Preis bestimmt.

Wie "verklärend" - und auch verfälschend - diese Darstellung ist, zeigt sich in der Gegenüberstellung der zitierten Stelle mit Freytags Zusammenfassung seiner Schilderung der Entstehung deutscher Städte in Polen anlässlich des Markttags in der Stadt Rosmin, in deren Kreis Rothsattels Gut liegt:

So war Rosmin entstanden, so viele deutsche Städte auf altem Slawengrund, und sie sind geblieben, was sie im Anfang waren, die Märkte der großen Ebene, die Stätten, wo polnische Ackerfrucht eingetauscht wird gegen die Erfindungen deutscher Industrie, die Knoten eines festen Netzes, welches der Deutsche über den Slawen gelegt hat, kunstvolle Knoten, in denen zahllose Fäden zusammenlaufen, durch welche die kleinen Arbeiter des Feldes verbunden werden mit andern Menschen, mit Bildung, mit Freiheit und einem zivilisierten Staat.
(S. 585; Hervorhebungen von mir, R. B.)

Auch hier wird der Handel gesehen als ein kunstvolles Geflecht von Fäden, die sich von einem Menschen zum anderen spannen. Aber das "Netz", zu dem sich diese Fäden zusammenknüpfen, evoziert auf einmal ganz andere Assoziationen: Nicht mehr die selbstlose Kommunikation im Dienste der Menschheit, sondern der Fang von wilden Tieren wird assoziiert, die auf diesem Wege der Zähmung zugeführt

werden sollen - und eventuell der Nutzung als Haustiere. Die Tierhaftigkeit dieser Wesen, die dem deutschen Händler hier ins Netz gegangen sind, zeigt sich in ihrer extremen Naturverbundenheit und -gebundenheit. Denn werden die deutschen Waren, die auf den Märkten im Grenzgebiet gehandelt werden, als "Erfindungen deutscher Industrie" aufgewertet, so präsentiert sich die "polnische Ackerfrucht", gegen die diese Kulturgüter eingetauscht werden, als Naturprodukt, das quasi ohne menschliche Intervention und ohne menschliches Agens aufgeschossen ist. Der gleiche Gedanke begegnet schon früher in dem Rückblick auf die Geschichte Rosmins, wo es heißt, daß "der" fahrende deutsche Händler seine Produkte eingetauscht habe gegen das, "was die Landschaft ihm entgegenbrachte: Wolfsfelle, Hamsterpelze, Honig, Getreide, Vieh und anderes" (S. 585). Wieder also bringt die Natur selbsttätig fertige Handelsgüter hervor, sie muß es auch, da die Polen bekanntlich nicht arbeiten. Denn selbst wo diese als "Arbeiter" bezeichnet werden, geschieht das in einem Zusammenhang, der eher Tierhaftigkeit und Naturgebundenheit assoziiert als Kulturschaffen: die "kleinen Arbeiter des Feldes", denen "der Deutsche" ein kunstvolles Netz überwirft, evozieren eher das Bild emsiger Mäuse oder geschäftiger Ameisen als eine Vorstellung kulturschaffender Menschen.

Die beinahe tierhafte Kulturlosigkeit, die den Polen hier **zugesprochen** wird, erfüllt mehrere Funktionen. Zum einen **rechtfertigt** sie die deutsche Kolonisierung polnischer Gebiete als Kulturarbeit im Dienste der Menschheit. Ferner wertet sie die polnischen Waren zu Naturprodukten ab, was die Waage, das Bild des Handels wie der Gerechtigkeit, stark zugunsten der "Erfindungen deutscher Industrie" ausschlagen läßt. Und drittens konstruiert der Text mit diesem Kontrast ein Bild von "Deutschtum", in dem alle inneren Interessenkonflikte zwischen Adel, Bürgertum und

Arbeiterschaft zugunsten des ethnisch-kulturellen Gegensatzes zwischen Deutschen und Polen ausgeblendet sind.

Die entsprechende Argumentationsstrategie hierzu im Fall von D. F. Malherbes *Hans-die-Skipper* ist weniger im Roman selbst als im weiteren Umfeld des Textes zu suchen. Die "civilised labour policy" der PACT-Regierung, mittels derer die Begünstigung weißer Arbeiter gegenüber konkurrierenden Schwarzen gesetzlich festgeschrieben wurde, rechtfertigte dieses Vorgehen schon allein durch ihre Benennung mit dem Hinweis auf den höheren Kulturstand der Weißen. Eine ähnliche Strategie läßt sich erkennen, wenn die geplante Eroberung der städtischen Industrie durch die afrikaanssprachigen Weißen bei Malherbe und Verwoerd in Beziehung gesetzt wird zum Großen Treck.⁴⁹⁾ Denn auch diese Landnahme wurde damit gerechtfertigt, daß - wie Anton von der deutschen Kolonisierung Polens sagt - die Eroberer "für freie Arbeit und menschliche Kultur einer schwächern Rasse die Herrschaft" über den Boden "abgenommen" hätten (S. 624). Darüber hinaus wurde der Gegensatz zwischen weißen und schwarzen Arbeitern im Kampf um die wirtschaftliche Emanzipation des Afikanertums bewußt zu einem ethnischen Gegensatz stilisiert, um die Solidarität weißer und schwarzer Arbeiter zugunsten eines Afikanernationalismus zu verhindern.⁵⁰⁾ Und die Erkenntnis, daß die "wirkliche

49) Siehe oben Abschnitt 3.1.1.5.

50) Dan O'Meara schreibt über die Diskussionen innerhalb des Afrikaner Broederbond in den dreißiger Jahren: "the intellectual ideological debates in the Bond succeeded in the elaboration and development of the concept of a new historical subject - an organically united Afrikaner volk (...) Yet the ideologues' concept of an organically-united Afrikaner volk was confronted with the reality of intense cultural, class and political divisions amongst Afrikaans-speakers. (...) While the existence of class divisions was recognised and regretted, within the intellectual schemes these were treated as mere differences - as the various components of an organic whole. Each constituent part of the whole was accorded equal weight, the antagonism between them denied, and thus the meaning of these class differences at the political level neutralised through the denial of class struggle. Yet if antagonisms within the historical subject - the volk - were ideologically neutralised, those between the organically-united volk and other groups were developed. Hence, the ideologues argued, the existence of intense and irreconcilable antagonisms between the volk on the one hand and various and numerous external forces on the other: 'The Afrikaner Calvinist can only seek and find power in cooperation with other Christian

Herrschaft" nicht mit Waffengewalt, sondern mit ökonomischen Mitteln erkämpft und erarbeitet werden mußte, bestimmte nicht nur die Politik der Nasionale Party innerhalb und nach der PACT-Regierung, sondern mehr noch die seit 1929 angelaufenen Initiativen des Afrikaner Broederbond, die mit dem "Ekonomiese Volkskongres" von 1939 an die Öffentlichkeit drangen und in den vierziger Jahren wirksam wurden.⁵¹⁾

members of the volk because our existence as a volk was threatened in various ways by imperialists, Jews, coloureds, natives, Indians, Afrikaner renegades and so on.' (H. G. Stoker, *Koers* December 1942). - O'Meara, Dan, Volkskapitalisme, S. 73

51) Vgl. ebd., bes. S. 59 - 149

4.1.5. Trieb und Sublimierung

In seinen *Erinnerungen* hat Freytag geschrieben, die "poetische Idee" von *Soll und Haben*, die "den ganzen Verlauf der Ereignisse" bestimme, sei in dem ersten Kapitel des Romans

in Worte gefaßt, der Mensch soll sich hüten, daß Gedanken und Wünsche, welche durch die Phantasie in ihm aufgeregt werden, nicht allzu große Herrschaft über sein Leben erhalten. Anton und Itzig, der Freiherr und Ehrenthal, und in geringerem Maße auch die andern Gestalten haben mit solcher Befangenheit zu kämpfen, sie unterliegen oder werden Sieger.⁵²⁾

In Antons Fall richten sich die falschen Hoffnungen und Wünsche, die ihn zeitweise vom rechten Pfad abziehen, auf Lenore von Rothsattel - und mit ihr auf die adlige Lebensweise, die sie vertritt. Anton lernt diesen Lebensbereich auf dem Weg in die Hauptstadt, also vor dem Eintritt in die Firma Schröter kennen, wodurch seine Sozialisation in das bürgerliche Geschäft von Anfang an unter einer gewissen inneren Spannung steht, die erst am Ende des Romans gelöst wird.

In Antons Seele kämpft die "Poesie des Geschäfts" gegen das, was man die Poesie des Adels und der Liebe nennen könnte. In der Nacht nach seiner Ankunft im Hause Schröter - am Tage seiner Begegnung mit Lenore - träumt er von ihr, und in seiner Freizeit zeichnet er das Schloß der Rothsattels und hängt das Bild in einem "Goldrahmen...über seinem Sofa auf" (S. 55). Daneben aber werden ihm die Waren im Hause Schröter schon beim ersten Betreten des Lagerraums zur

⁵²⁾ Freytag, *Erinnerungen*, S. 600

Quelle einer eigentümlichen Poesie, die wenigstens ebensoviel wert war, als manche andere poetische Empfindung, welche auf dem märchenhaften Reiz beruht, den das Seltsame und Fremde in der Seele des Menschen hervorbringt. (S. 64)

Diese "Poesie" beruht ausschließlich auf Antons Phantasie, mittels derer er sich beim Betrachten der exotischen Waren

die merkwürdigsten Begebenheiten aller fremden Länder und jede menschliche Tätigkeit vor die Augen

führt (S. 240). Der Wert dieser "Poesie" liegt darin, daß sie nicht etwa von den Erfordernissen und Ansprüchen des bürgerlichen Berufslebens ablenkt, sondern gewissermaßen den Zuckerguß abgibt, der die bittere Pille des bürgerlichen Alltags versüßt. Ferner hat diese "Poesie" die Kraft, den angehenden Kaufmann über gewisse Entbehrungen hinwegzuträsten, die sich aus seiner niedrigen gesellschaftlichen Stellung ergeben. Denn wenn Anton zuweilen "mit heißer Sehnsucht" aus seiner Dachstube auf die Abendgesellschaften im Hause Schröter herabblickt, zu denen weder er noch die anderen Angestellten geladen werden, hilft ihm auch eine mit exotischen Reizen operierende Literatur über diese Verstimmung hinweg:

Dann sagte ihm zwar immer sein Verstand, daß er nicht in das Vorderhaus gehöre, und was daraus werden solle, wenn er mit seinem Dutzend Kollegen, die so verschieden an Bildung waren, bei solchen Gesellschaften sich ausbreiten wolle. Aber was der Verstand, dieser alte Herr, sagt, wird von der jungen Dame Begehrlichkeit nicht immer ehrerbietig angehört, und Anton schlich manchmal mit einem leisen Seufzer vom Fenster zu seiner Lampe und den Büchern zurück, und bemühte sich die lok-

kende Musik der Quadrille zu vergessen, indem er auf das Geschrei des Löwen und das Gurgeln des Brüllfrosches in irgendeinem tropischen Land lauschte. (S. 66 - 67).

Wert oder Unwert dieser "Poesie" bestimmen sich nicht danach, inwiefern die "Begebenheiten aller fremden Länder" und die 'menschlichen Tätigkeiten', die sie sich zum Inhalt wählt, irgendein Korrelat in der außerliterarischen Wirklichkeit haben oder nicht. Entscheidend ist nur, daß sie das Unbehagen an der bürgerlichen Alltagswelt nicht steigern, sondern mildern. In dieser Hinsicht steht die "gesunde" Poesie, der Anton sich verschreibt, im direkten Gegensatz zu der falschen Romantik eines Bernhard Ehrenthal, dessen Vorstellung von Schönheit und Romantik ihn nur noch stärker an der bürgerlichen Gesellschaft leiden läßt und ihn zu jedem Kompromiß mit dieser Wirklichkeit unfähig macht.⁵³⁾

Die "junge Dame Begehrlichkeit" begegnet Anton also nicht in Gestalt einer wirklichkeitsfeindlichen Poesie, sondern vielmehr in der Person der Lenore von Rothsattel - und in der ungezwungenen, aristokratischen Lebensweise seines Freundes Fink. Dieser lehrt ihn nicht nur die aristokratische Kunst des Reitens (S. 136), sondern führt ihn auch - allerdings ohne Antons Mitwissen - unter falschen Vorspiegelungen über dessen Herkunft in eine adlige Tanzstunde ein, in der Anton seine Bekanntschaft mit Lenore von Rothsattel erneuert und vertieft. Das gesellschaftliche Leben, dem Anton sich jetzt überläßt, führt zu einer Verstimmung zwischen ihm und den Kollegen, die sich darüber einig sind,

daß sich Anton, seit er die Tanzstunde besuchte, sehr

53) Zur Auseinandersetzung der von Freytag und Schmidt geleiteten *Grenzböten* mit der Romantik und der Literatur des Vormärz vgl. Steinecke, Hartmut, *Romantheorie*, S. 201 - 211

auffällig und nicht zu seinem Vorteil verändere.
(S. 190)

Schließlich erfährt der Prinzipal Schröter von den Gerüchten, mit denen Fink seinem Schützling Wohlfart Zutritt zu der adligen Gesellschaft verschafft hat. Schröter stellt Anton zur Rede, der sich sofort entschließt, der Adelsgesellschaft den Rücken zu kehren, zumal er auch erkennt, daß er über seine Verhältnisse gelebt und Schulden gemacht hat. Antons Ausflug in die erotisierte Atmosphäre der adligen Tanzstunde endet damit, daß er reumütig zu seinem bürgerlichen Lebenskreis zurückkehrt und "der pflichtgetreueste Korrespondent seines Comtoirs" wird (S. 236).

Allerdings tritt die Versuchung aus dem Rothsattel-Kreis bald nochmals an Anton heran: Nach dem geschäftlichen Ruin des Freiherrn bitten Mutter und Tochter Rothsattel Anton inständig, die Angelegenheiten des Freiherrn zu ordnen und zunächst die Verwaltung des neuerworbenen polnischen Gutes zu übernehmen. Anton kann - trotz der Warnungen des Prinzipals - umso weniger widerstehen, als er kaum zwischen der erotischen Anziehung Lenores und dem Mitleid mit der Familienkatastrophe zu unterscheiden vermag (S. 492). Auf einer Schlittenfahrt in Polen ist es dann endlich soweit, daß "der leidenschaftliche Anton" seine Hand nach Lenores Hand ausstreckt, worauf diese die Kontrolle über den Schlitten verliert und beide im Schnee landen (S. 545 - 546). Zu dieser Abkühlung kommt bald darauf Antons Verstimmung über Lenores Verhalten auf der polnischen, adligen Abendgesellschaft, zu der sie unterwegs waren. Ungezwungen verkehren Lenore und ihre Eltern mit den polnischen Adligen, was der deutsche Bürger Anton - bei aller Bewunderung für adlige Umgangsformen - inmitten des polnischen Aufstands nicht billigen kann:

Das war wieder die vornehme Form, der leichte Genuß des Augenblicks, welchen Anton so oft bewundert hatte; aber heut verzog sich sein Mund zu einem kalten Lächeln. Es schien ihm nicht männlich und nicht würdig, daß die deutsche Familie sich so hingebend unter Gegnern bewegte, welche wahrscheinlich in diesem Augenblick Feindliches gegen sie und gegen ihr Volk im Sinne hatten. Als Lenore nach dem ersten Tanz bei Anton vorbeiging und ihn leise frug: "Warum tanzen Sie nicht mit mir?" erwiderte er: "Ich erwarte jeden Augenblick das Gesicht des Herrn Bratzky (eines polnischen Aufständigen) in einem Winkel dieses Saales zu sehen." (S. 549; Hervorhebung von mir; R. B.)

Indessen fühlt sich Anton hier nicht nur in seiner nationalen Rolle, sondern auch hinsichtlich der Geschlechterrollen verunsichert und bedroht. Denn schien ihm die "deutsche Familie", also auch Mutter und Tochter Rothsattel, noch eben nicht "männlich" genug, ist er im nächsten Augenblick schon verstimmt über Lenores "unweibliches" Verhalten:

Tanz folgte auf Tanz, die Köpfe der jungen Herrschaften glühten, die Locken wurden schlaff vom warmen Tau. (...) gleich darauf stürmte von allen Ecken der Ruf nach einem polnischen Nationaltanz zu dem Hauslehrer, welcher am Flügel saß. Jetzt flatterten die Gewänder, die Tänzer schnellten sich wie Sprungfedern durch das Zimmer, wie Bälle flogen die Mädchen aus einem Arm in den andern. Ach und Lenore immer mitten darunter! Anton stand neben dem ansehnlichen Polen in mattem Gespräch und hörte kühl das Lob an, welches dieser der deutschen Tänzerin freigebig erteilte. Was den polnischen Mädchen natürlich stand, das machte Lenore wild und, wie Anton sich mit Mißfallen sagte, unweiblich. Und von ihr weg irrte sein Blick umher auf den bestäubten Ofen, in dem

ein großes Scheit Holz loderte, bis zu der Decke, von welcher lange graue Spinnweben herabgingen. (S. 549 - 550; Hervorhebungen von mir; R. B.)

Im Rückgriff auf die Erkenntnisse, die Theweleit an der faschistischen Literatur gewonnen hat, läßt sich der scheinbare Widerspruch in Antons Verunsicherung durch das "unmännliche" bzw. "unweibliche" Verhalten Lenores wie folgt erklären: Inmitten der tanzenden Flut der Polen erwartet Anton von der "deutschen Familie", einen Damm, einen aus ihren eigenen Körpern bestehenden Schutzwall gegen die Feinde darzustellen; das wäre "männliches" Verhalten, das sich nicht im sinnlichen Strom der Tanzes mitreißen oder überfluten läßt. Anton zeigt dieses Verhalten; statt sich vom Tanz mitreißen zu lassen, bleibt er soldatisch wachsam und hält Ausschau nach Feinden. Indem Lenore sich unter die Tanzenden mischt, wird sie selbst zu einem Teil der Flut. Damit ist sie nicht mehr die "weibliche" Frau, die es vor der "feindlichen" Flut zu beschützen gilt, sondern als Teil der Flut stellt sie selbst eine Bedrohung dar, wird sie selbst zur "Feindin", die sich Antons Schutz nicht unterordnet und damit seine Männlichkeit in Frage stellt. Sie wird zum "Flintenweib".⁵⁴⁾

Daß dies tatsächlich der Fall ist, zeigt die Rückfahrt vom Polentanz. Hatte "der leidenschaftliche Anton" auf der Hinfahrt das Alleinsein mit Lenore zu zaghaften ersten Berührungen nutzen wollen, ist er nach den Erfahrungen beim Tanz

zufrieden, daß jetzt die Tochter mit dem Vater fuhr, und daß er selbst hinter der Baronin die Zügel führte. (...) Auch Lenore trug ihm heut den Stahlhelm auf dem weißen Nacken. (S. 550; Hervorhebung von mir; R. B.)

54) Theweleit, Klaus, Männerphantasien, bes. S. 96 - 105, 308 - 312, 548 - 556

Sicher ist mit dem "Stahlhelm" hier zunächst ein Teil der Ritterrüstung gemeint, der als Metapher für den Adelsstolz steht. Weil gerade die Rüstung aber auch die militärische Funktion des Adels konnotiert, betont diese Stelle nochmals die Bedrohung, die für Anton von Lenores "unweiblichem" Verhalten ausgeht. Das "Unweibliche" liegt in ihrer "Wildheit" im Tanz, die Anton als unverhaltene Erotik erlebt. Diese Erotik verunsichert ihn in seiner Männlichkeit, da der Frau in der "männerrechtlichen Gesellschaft" das aktive erotische Verhalten nicht zusteht. "Die erotische Frau" ist für die männerrechtliche Gesellschaft "lebendige verkehrte Natur".⁵⁵⁾

Die Schlittenfahrt und der Tanz bei den polnischen Adligen bilden zusammen die am stärksten erotisierte Szene in Antons Verhältnis zu Lenore. Sie bezeichnen zugleich eine Umkehr, da Anton seine Beziehung zu Lenore von nun an bewußt enterotisiert. Dabei hilft ihm die Erinnerung an das bürgerliche Hausmütterchen Sabine Schröter, der Anton sich bezeichnenderweise schon auf der Rückfahrt vom polnisch-adligen Tanzvergnügen zuwendet:

Schweigsam lenkte er den Schlitten und immer wieder dachte er daran, daß eine andere, die er kannte, sich unter den Spinnweben im Hause der Feinde niemals in der Mazurka geschwenkt hätte. (S. 550)

Schon vor den Erfahrungen dieses Abends hatte Anton ein unklares Unbehagen empfunden wegen der Unvereinbarkeit seiner bürgerlichen Wertvorstellungen mit der erotischen Faszination, die von der adligen Lenore ausgeht. Das äußert sich zunächst als Enttäuschung über die Bildungs- und Wissensdefizite der Familie Rothsattel, die auf dem abgelegenen Gut in der abendlichen Unterhaltung im kleinen

55) ebd., S. 104 - 105

Kreis hervortreten, weil sie nicht mehr vom Glanz eines aristokratischen gesellschaftlichen Lebens überstrahlt werden. Anton beklagt nun, daß die Rothsattels

an vielem, was ihm geläufig war, keinen Anteil nahmen, ja daß sie eine völlig andere Bildung besaßen, als er. Und bald nahm er sich die Freiheit, zu behaupten, daß ihre Bildung nicht die bessere war. (S. 539)

Der Mangel an bürgerlicher Bildung zeigt sich indessen nicht nur in der Oberflächlichkeit der abendlichen Konversation, sondern wirkt sich gerade in Lenores Fall auch in einer mangelhaften Bewältigung des Alltags aus. So er bietet sie sich zwar, die "Führung der Hausrechnung" zu übernehmen, die Anton ihr bereitwillig erklärt, aber schon bald vernachlässigt sie "den Stadtboten, die Köchin und ihre Buchführung" zugunsten des aristokratischen Jagdvergnügens (S. 543). Auch der Privatunterricht in Geschichte und Englisch, um den sie Anton bittet, scheitert schon bald an ihrer mangelnden Ernsthaftigkeit. Im Vergleich mit Sabine, den Anton in Gedanken anstellt, bleiben als positive Posten auf Lenores Seite ihre "gute frische Natur", ihr 'kräftiges Gefühl' - und ihre Schönheit. Gerade diese Qualitäten aber sind im bürgerlichen Alltag nicht gefragt, wie Anton durch seine Arbeit in der Firma Schröter gelernt hat:

Es schien, als wenn die ernste und emsige Tätigkeit des Geschäftes jedes ungewöhnliche Familienereignis, jede Leidenschaft, jede schnelle Veränderung fernhielte von dem Leben der Hausgenossen. Verstimmung und Hader, Genuß und Schwärmerei, alles wurde niedergehalten durch den unablässigen gleichmäßigen Fluß der Arbeit. (S. 137; Hervorhebungen von mir; R. B.)

Die Forderung der Triebunterdrückung im Interesse des reibungslosen Geschäftsablaufs erfüllt Sabine in vorbildlicher Weise. Den Herren des Geschäfts, die fast alle "während der ersten Monate ihres Aufenthalts leidenschaftlich in das Fräulein des Hauses verliebt gewesen" sind, gilt sie "für eine kalte Heilige, deren Herz einer leidenschaftlichen Schwäche unzugänglich war" (S. 130 - 131), und Schröter stellt Anton seine Schwester wie folgt vor:

"Meine Schwester regiert uns alle", sagte der Kaufmann mit einem freundlichen Blick auf die Dame, "machen Sie ihr Ihre Bekenntnisse, wenn Sie irgendeinen wirtschaftlichen Wunsch haben; sie ist die gute Fee, welche den Haushalt in Ordnung hält." (S. 61; Hervorhebungen von mir; R. B.)

Gegen den Willen des Kaufmanns enthüllt sich in seinen Worten gerade das, was verdrängt werden soll: Sabine verdankt ihre Autorität über die "Herren" der verdrängten Erotik, die diese ihr entgegenbringen, aber nicht sie "regiert" die Firma, sondern das Prinzip der Triebunterdrückung zugunsten des Geschäftlichen, das nicht nur Sabine beherrscht, sondern durch ihre Vermittlung auch die "Herren" des Geschäfts. Die einzigen "Wünsche", die an Sabine herangetragen werden dürfen, sind (haus-) wirtschaftlicher Art, wodurch sie selbst zur "Fee" entsexualisiert wird.

Triebunterdrückung, Wirtschaftlichkeit, Bildung⁵⁶⁾ - Sabine ist geradezu die Verkörperung dieser bürgerlichen Werte, weshalb die Waage auch zu ihren Gunsten ausschlägt, wenn Anton sie in Gedanken nach den Prinzipien von *Soll und Haben* mit Lenore vergleicht. Darüber hinaus erlaubt die schon in

56) Daß Sabine Lenore auch in diesem Punkt überlegen ist, geht aus Antons Vergleich zwischen den beiden Frauen hervor: "Sie (Lenore) hatte nicht soviel gelernt, als ein anderes Mädchen, das er kannte (Sabine), und ihr Empfinden war durchaus nicht so gebildet". (S. 542, Hervorhebungen von mir; R. B.)

Polen zugunsten von Sabine gefällte Entscheidung Anton auch, sein Männlichkeitsgefühl wiederherzustellen, das von Lenores unverhohlener Erotik beim polnischen Tanz stark bedroht worden war.⁵⁷⁾

So kann es nicht verwundern, wenn Antons Vereinigung mit Sabine nicht unter dem Zeichen auflodernder Erotik, sondern vielmehr unter dem Zeichen von häuslicher Geborgenheit und überwundener Versuchung steht. Sein erster Gang nach der Rückkehr führt zu Sabine, der er sich zu Füßen wirft und erklärt:

"Schon in der Stunde, wo ich von diesen Mauern schied, wußte ich, daß ich alles aufgab, was für mich Friede und Glück heißt. (...) Sie habe ich verehrt wie ein geweihtes Bild, solange ich in Ihrer Nähe lebte. Der Gedanke an Sie war auch in der Fremde mein Schutz. Er behütete mich in der Einsamkeit, in einem ungeordneten Leben, in großer Versuchung. Ihre Gestalt stellte sich rettend zwischen mich und eine andere. (...) Wenn ich mich nicht verloren habe, Ihnen, Sabine, danke ich das." (S. 756; Hervorhebungen von mir; R. B.)

Antons Erinnerung enthält eine Selbsttäuschung, wenn er es so darstellt, als hätte nur die Erinnerung an Sabine ihn von der Annäherung an Lenore abgehalten. Was er an dem Abend auf dem polnischen Fest erlebt hat, war vielmehr ein Versagen

57) Dabei mag Antons Erinnerung an ein früheres Erlebnis eine Rolle spielen, wo er gegenüber Sabine das Gefühl einer "erotischen" Selbstsicherheit empfunden hatte. Bei seiner Rückkehr vom ersten Polenaufenthalt, wo Anton dem Prinzipal das Leben und einige tausend Taler gerettet hatte, dankt Sabine ihm überschwänglich. "Als Anton das Mädchen betrachtete, welches mit geröteten Wangen, so bewegt und dankbar zu ihm aufsaß, da erkannte er, daß seit jenem Streich des slawischen Säbels auch seine Stellung zur Familie und zu ihr geändert war. Die Schranke war gefallen, welche bis dahin den Arbeiter des Comtoirs von dem Fräulein getrennt hatte. Und mit einer stolzen Freude, welche ihm das Herz schwellte, empfand er auch, daß er selbst in dieser Zeit ein Mann geworden war, wohl wert, daß ein Weib seiner Kraft und Ruhe vertraute." (S. 422; Hervorhebungen von mir; R. B.). - Sabines Wahrnehmungen bestätigen diese Gefühle: "Nie war ihr aufgefallen, wie hübsch und stattlich er war. Heut sah sie auch das." (ebd.; Hervorhebung von mir; R. B.)

seiner Männlichkeit vor Lenores "wilder" Leidenschaft . Die Erinnerung an Sabine war das Mittel, mit dem Anton sich in dieser Situation seiner Männlichkeit versicherte, indem sie ihm die Zuflucht zu einer bürgerlich-gezähmten Leidenschaft, zur Innigkeit bot. Außerdem ist es nach der Darstellung sowohl der Schlittenfahrt als auch des Polentanzes höchst unwahrscheinlich, daß Lenore mehr mit Anton im Sinn hatte als ein bißchen harmlose Koketterie; daß sie sich ihm "hingegen" hätte, wenn bloß nicht der "rettende" Engel Sabine dazwischengetreten wäre, ist kaum anzunehmen.

Antons religiös gefärbte Worte stimmen mit seinen Gesten und Bewegungen ebenso überein, wie mit dem Interieur, in dem die Aussprache stattfindet. Nicht etwa umarmt und küßt er Sabine nach der langen Trennung, sondern er kniet nieder "neben dem Stuhl (...), in den sie gesunken ist, und legt sein Haupt (!) auf ihre Hand" (S. 756).

Keines (neutrum! R. B.) sprach ein Wort. Wie auf eine holde Erscheinung sah Sabine auf den Knienden nieder, und leise legt sie die andere Hand auf seine Schulter. Und in dem Raume blinkt und klingt es fort; die Lampe wirft ihren hellen Schein auf die beiden Kinder der Handlung, und das Bild der Hausfrau über dem Armstuhl sieht freundlich auf die Gruppe (nicht etwa: das Paar! R. B.) herab. (S. 756; Hervorhebungen von mir; R. B.)

Die kindlich-unschuldige Vereinigung unter dem Bild der mütterlichen Hausfrau konnotiert eher eine Bescherung unter dem Weihnachtsbaum als eine Liebesszene; jedenfalls eine Atmosphäre, in der sich Libidinöses verbietet. In dieser Lage kann auch Sabine beichten, daß sie zumindest mit Gedanken gesündigt hat:

"Mein Freund, mein lieber Freund! Beide mußten wir dasselbe erfahren, wir haben geträumt, und mit unserem Ge-

fühl gerungen, und wir haben uns entschlossen, beide haben wir überwunden. (...)" (S. 756)

Nicht von Erfüllung ist hier die Rede, sondern von Entsagung.⁵⁸⁾ *Expressis verbis* spricht Sabine hier den Gedanken an, den Freytag als die Idee des Romans bezeichnet hat: daß der Mensch nicht Gedanken und Wünschen, "welche durch die Phantasie in ihm aufgeregt werden", bestimmenden Einfluß auf sein Leben gestatten soll.⁵⁹⁾ Für Sabine verbinden sich diese Wünsche mit der Person des adligen Volontärs Fink, dessen selbstsicheres, aber auch rücksichtsloses Auftreten sie zugleich anzieht und abstößt, was bedeutet, daß es sie fasziniert.

Fink macht Sabine vor seiner Ausreise in die USA sogar einen Heiratsantrag, den sie mit der Begründung ablehnt, daß sie in seiner Nähe "nicht ruhig werden" könne, weil sein Verhalten sie abwechselnd in 'bange Scheu' und in 'mächtige Freude' versetze (S. 314). Ihrem Bruder teilt sie später unter Tränen mit, daß sie mit der Ablehnung von Finks Antrag getan habe, "was du von mir erwarten konntest":

"Ich dachte an dich und dein aufopferndes, pflichtgetreues Leben, und seine glänzende Gestalt verlor die schönen Farben, in denen ich sie wohl sonst gesehen hatte (...) wenn es ein Opfer war, so habe ich es diesem Hause gebracht, in dessen Räumen ich unter deinem Schutze aufgewachsen bin, und dem Andenken an unsere guten Eltern, deren Segen über unserem bescheidenen Leben ist." (S. 315 - 316; Hervorhebungen von mir; R. B.)

58) Paul Jackson hat recht, wenn er auf den 'resignativen, entsagenden Unterton' hinweist, "den die Versöhnung des Helden mit seiner bürgerlichen Berufsrolle begleitet". - Jackson, Paul, Bürgerliche Arbeit, S. 193.

59) G. Freytag, Erinnerungen, S. 600

Wie bei Antons Kniefall vor Sabine, blickt auch hier die elterliche Autorität als Personifizierung der bürgerlichen Normen wohlgefällig auf Sabines Entscheidung herab. Auch der ältere Bruder, dem Sabine hier zu Gefallen handelt, ist eine väterliche Figur und verkörpert zugleich die Firma, deren Interesse alle persönlichen Gefühle geopfert oder zumindest untergeordnet werden. Denn damit Sabine und Anton heiraten können, genügt es nicht, daß sie ihre niederen Wünsche "überwunden" haben: Zuerst muß noch die Firma in der Gestalt des väterlichen älteren Bruders ihre Einwilligung geben. Das bringt die Verlobungsszene ganz deutlich zum Ausdruck. Noch vor dem ersten Kuß gewährt Sabine Anton den Einblick in das Geheimbuch, womit deutlich wird, daß im Grunde nicht sie, sondern die Firma Anton heiratet. "Kommen Sie doch, sehn Sie mein Soll und Haben an", sagt Sabine, und schlägt das Geheimbuch der Firma auf, und auf Antons erschrockene Abwehr, daß der Einblick in dieses Buch nur den Geschäftsinhabern zusteht, teilt sie ihm mit, daß er der neue Kompagnon sei. Erst dann darf Anton "wie einen Hauch (...) ihren leisen Kuß auf seinen Lippen" fühlen (S. 834 - 835). Und wenn Anton kurz darauf seinen Schwager darauf hinweist, daß er sich einen armen Kompagnon gewählt habe, antwortet Schröter in seiner belehrenden Art:

"Nein, mein Bruder, Sabine hat als kluger Kaufmann gehandelt. Besitz und Wohlstand haben keinen Wert, nicht für den einzelnen und nicht für den Staat, ohne die gesunde Kraft, welche das tote Metall in schaffender Bewegung erhält. (...) Sei willkommen in diesem Hause und in unseren Herzen." (S. 835)

Selbst bei der Heirat noch rangiert also das "Haus" Schröter vor dem "Herzen" des "Fräuleins"; der Vorrang des Ökonomischen vor dem Gefühlsmäßigen ist vollkommen klargestellt. Darum hat Barbara Osterkamp recht, wenn sie schreibt:

In nahezu erschreckender Offenheit geschieht am Ende des Romans der Mittelpunktfigur, was nur den Subalternen vorbehalten schien, die Funktionalisierung und ökonomische Verwertung der Persönlichkeit (...)

Einer technischen Neuerung gleich, die das Geschäft zu 'beleben' verspricht, wird nunmehr Anton von Sabine, "dem klugen Kaufmann", eingekauft. Aufs bequemste verbinden sich Geschäft und Gefühl, mit der Auffrischung des etwas zähflüssig gewordenen Familienblutes ist auch das Fortbestehen der Firma, mithin die Sicherung ökonomischer Macht garantiert.⁶⁰⁾

Während Anton und Sabine so ihre bürgerlich-entsagungsvolle Verbindung vollziehen, erfüllt Fink inzwischen eine andere Funktion in der Triebökonomie des Textes. In einer wesentlich leidenschaftlicheren Szene verlobt er sich mit Lenore, deren Stolz sich allerdings lange gegen die Einwilligung sträubt (S. 828). Durch seine Bewältigung ihrer Widerstände, durch die "Eroberung" von Lenore stellt Fink die "männerrechtlichen"⁶¹⁾ Herrschaftsverhältnisse wieder her, die Lenores "Wildheit" beim Polentanz Anton gegenüber in Frage gestellt hatte.

Auffallend ist an Freytags Roman, daß die erotische Bedrohung von adligen Figuren ausgeht und ihren Höhepunkt dort erreicht, wo deutscher Adel sich mit Polentum verbindet. Gebannt ist diese Bedrohung in dem Augenblick, wo Fink nach seinen eigenen Worten sich "in einen ehrbaren Hauswirt" verwandelt, um Lenore zu gewinnen (S. 827). Was die bedrohliche Macht des Eros schließlich bezwingt, ist die "Verbürgerlichung" des Adels: Triebenergie wird nunmehr in kluger Wirtschaftsführung sublimiert - und in der Festigung deutscher Kolonien in Polen.

60) Osterkamp, Erzählte Arbeit, S. 201 - 202

61) Theweleit, Männerphantasien, S. 104

Der Themenkreis Trieb und Sublimierung wird in Malherbes *Hans-die-Skipper* in zwei Zusammenhängen angesprochen, einmal in der Entwicklung der Romanfigur Rooi-Koos, zum anderen in dem Ehestreit von Willem und Antjie, der von Willems Verhältnis mit Kató ausgelöst wird. Zweimal versucht Rooi-Koos, die Dorfschönheit Nelie gewaltsam an sich zu reißen, beide Male hindert Johan ihn daran. Die Leidenschaft, von der Rooi-Koos sich als Schüler und später als Transportfahrer hinreißen läßt, wird erst gezähmt, wenn es ihm gelingt, seine Triebenergie als Tischler in eine Betätigung zu lenken, der seine "Gesellschaft einen großen Wert beimißt".⁶²⁾ - Ähnlich wie Rooi-Koos als Transportfahrer, gelingt es dem Farbigen Willem als Fischer nicht, seine Triebenergie in einer von der Gesellschaft gewürdigten Tätigkeit zu sublimieren. Im Gegensatz zu Rooi-Koos versagt der Text Willem die Gelegenheit, seine Fähigkeit zur Sublimierung in einer anspruchsvolleren Tätigkeit unter Beweis zu stellen, weshalb Willem nach seinem Ausscheiden aus dem Fischereigewerbe aus dem Text verschwindet. Da es Willems "verbürgerlichter" Frau Antjie aber gelingt, ihn zum Verlassen des Dorfes - und seiner Geliebten Kató - zu zwingen, ist es zumindest denkbar, daß er unter ihrem ehrgeizigen Einfluß zur Sublimierung seiner Triebenergie in einer angesehenen, anspruchsvollen Tätigkeit finden könnte.

Es fällt auf, daß die Beunruhigung oder das Ärgernis hinsichtlich der Triebunterdrückung oder -sublimierung in beiden Texten entgegengesetzter Art ist. In Freytags *Soll und Haben* geht die Beunruhigung von einer adligen, also gesellschaftlich *höhergestellten* Frau aus, deren erotische "Wildheit" kurzfristig die Männlichkeit des bürgerlichen Helden bedroht, ihm aber gerade dadurch zur Sublimierung seiner Triebe in der völligen Unterwerfung unter bürgerliche

62) Laplanche, J./J.-B. Pontalis, *Vokabular*, S. 479

Berufsziele verhilft. Die endgültige Glättung der erotischen Wogen in dem Text wird dadurch erreicht, daß die erotische Energie der adligen Lenore von dem verbürgerlichten Adligen Fink bezwungen und zugleich in eine (vom Text aus gesehen) kulturell und politisch wertvolle Tätigkeit überführt wird, nämlich die deutsche Kolonisierung Polens. Im Gegensatz dazu geht die Beunruhigung in Malherbes Text von einer gesellschaftlich *tieferehenden* Frau, nämlich der Farbigen Antjie aus, die ihren Mann Willem zur Disziplinierung (und möglicherweise zur Sublimierung) seiner Triebe zwingt, und zwar gegen die Interessen des weißen Arbeitgebers Hans, der wiederum nur zu einer sehr unvollkommenen Sublimierung seiner Triebe findet.

Die Unzulänglichkeit von Hans' Triebsublimierung zeigt sich zum einen in seiner völligen Gleichgültigkeit gegen das geringe gesellschaftliche Ansehen des Fischfangs, zum anderen in der lustbetonten Weise, in der er dieser Tätigkeit nachgeht. Laplanche und Pontalis umschreiben Sublimierung (nach Freud) als "Umwandlung des Sexualtriebs" in

schöpferische Tätigkeit, intellektuelle Arbeit und ganz allgemein Betätigungen, denen eine gegebene Gesellschaft einen großen Wert beimißt.⁶³⁾

Dagegen betont der Text immer wieder, daß die Dorfgemeinschaft den "armen Schlucker" (S. 84) Hans - und sein Gewerbe - mit Geringschätzung betrachtet: Nelies Mutter Siena ist dagegen, daß ihre Tochter einen Fischer heiratet, Nelie teilt dieses Urteil und ist erleichtert, daß Johan einen anderen Beruf erlernen will, und schließlich verläßt Johan selbst das Dorf "om hom op te werk tot 'n beter maatskaplike posisie as die wat hy verlaat het" (S. 193).

63) ebd.

Hans' lustbetontes Verhältnis zum Fischfang wurde schon betont.^{63a)} Hier bleiben nur noch eindeutig erotische Anklänge in diesem Verhältnis nachzutragen.

Gerwel hat zurecht darauf hingewiesen, daß Hans' Versuch, den alten (farbigen) Jugendgefährten Samuel für den Fischfang zurückzugewinnen, in den "quasi-erotischen Begriffen" einer Brautwerbung umschrieben wird.⁶⁴⁾ Darüber hinaus empfindet Hans aber auch sein Verhältnis zum Meer, ja sein ganzes Leben als eine Art Brautwerbung:

Sy hele lewe, die hele lewe is maar net 'n vryery. Eers was dit om Trynie... nou om ou Samuel..., maar die vryery om die see duur die langste, die sal duur solank hy asemhaal en die see sy blink juwele skud in die son en vir hom lok. (S. 127)

Hans erlebt seine "berufliche" Tätigkeit, die zugleich seinen Lebensinhalt ausmacht, als eine Art Brautwerbung, womit er beides - Beruf und Leben - nicht etwa einer *ökonomischen, ethischen* oder *gesellschaftlich-kulturellen* Zielsetzung, sondern dem - im weitesten Sinne - *erotischen* Lustgewinn unterordnet. Daß er diesen Lustgewinn nicht etwa - wie Willem - in außerehelichen Abenteuern oder - wie die übrigen Farbigen - im Alkohol sucht, sondern in einer Tätigkeit, die er selbst enthusiastisch als "Arbeit" verklärt, stellt ihn nach den Wertsetzungen des Textes zwar *über* die farbigen Figuren (einschließlich Willems), aber *unter* die übrigen weißen Romanfiguren, die ihre Tätigkeit (nach dem *ethisch-ökonomischen* Arbeitsbegriff) einer zugleich *ethischen* und *ökonomischen* Zielsetzung unterstellen. Das entspricht genau Hans' Stellung nach den Kategorien des Arbeitsethos, die bereits herausgearbeitet wurde: Sein zielloser Arbeitsdrang stellt ihn *über* die

63a) Vgl. oben Abschnitt 3.1.1.5.

64) Gerwel, *Apartheid*, S. 155

"faulen" Farbigen, aber *unter* die übrigen weißen Figuren, deren Arbeit (nach den Werten des Textes) ökonomisch und ethisch wertvolle Ziele verfolgt.

Als einzige farbige Figur steht Antjie nach dieser Zielsetzung bereits *höher* auf der ethischen Wertskala als Hans, weshalb sie (mitsamt ihrem arbeitstüchtigen Mann Willem) aus dem Text verschwinden muß. Der Text duldet keine Farbigen, die ethisch über Weißen stehen; und doch ist die Angst vor der Erschütterung oder Zerstörung der Rassenhierarchie eine Voraussetzung der Textentstehung, die in die "Lücken" oder das "Schweigen des Textes" eingeht.

4.2. Der sozialgeschichtliche Hintergrund zu Gustav Freytags *Soll und Haben*

Die sozialgeschichtlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts in Deutschland sollen hier nur soweit berücksichtigt werden, wie sie zum Verständnis von Freytags Roman beitragen können. Dabei soll auch hier stets versucht werden, Brücken zu Erscheinungen und Entwicklungen der südafrikanischen Sozialgeschichte zu schlagen, die im Zusammenhang der Analyse von Malherbes *Hans-die-Skipper* besprochen wurden.

Der sozialgeschichtliche Hintergrund von Freytags *Soll und Haben* wird bestimmt von der Frühindustrialisierung, die in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland einsetzte, und von den tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen, die von der preußischen Reformpolitik seit 1807 eingeleitet worden waren und den Übergang von der ständisch-feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland einleiteten. In dieser Entwicklung stellt die gescheiterte bürgerliche Revolution von 1848/49 einen Einschnitt dar: Einerseits verhinderte das Scheitern der bürgerlichen Bestrebungen von 1848 die Ausbildung einer demokratischen Staatsform, wie sie in den westeuropäischen Staaten als politische Entsprechung der kapitalistisch-industriellen Wirtschaftsform herausgebildet worden war. Andererseits aber verwies der politische Mißerfolg sowie die erzwungene politische Stabilität das Bürgertum auf ein verstärktes wirtschaftliches Engagement, was sich im Übergang zur Hochindustrialisierung in den fünfziger Jahren niederschlug. Die wirtschaftspolitischen Konsequenzen, die sich aus dieser Entwicklung ergaben, schufen zugleich die ökonomischen Bedingungen für die deutsche Einheit, womit das liberale Bürgertum eine seiner traditionellen politischen Forderungen auf indirektem Wege vorantreiben konnte. Die andere politische Forderung des liberalen Bürgertums, nämlich der demokratische Verfassungsstaat, konnte allerdings auch mit dem Erlangen

der nationalstaatlichen Einheit 1871 nur unvollkommen verwirklicht werden, was freilich auch daran lag, daß das Bürgertum diese Forderung aus Furcht vor der wachsenden Arbeiterschaft seit 1848 weitgehend aufgegeben hatte.

Obwohl die Frühindustrialisierung in Deutschland erst in den dreißiger Jahren einsetzte,⁶⁵⁾ waren wichtige Voraussetzungen für diese Entwicklung bereits mit den preußischen Reformen zwischen 1807 und 1813 geschaffen worden. An erster Stelle sei hier die sogenannte "Bauernbefreiung"⁶⁶⁾ genannt, die mit der Lösung der persönlichen Bindung der Bauern an die Guts- bzw. Grundherrschaft die Voraussetzungen einer nach kapitalistischen Grundsätzen betriebenen Landwirtschaft ("freie" Lohnarbeit, Freizügigkeit, Befreiung des Guts- oder Grundherrn von der Versorgungspflicht) schuf. Wo die Bauern nur eine geringe Ablösungssumme zu zahlen hatten, wie z. B. in Westfalen, konnte eine selbständige Bauernschaft entstehen; wo die Ablösungszahlungen sehr hoch waren, wie in Ostelbien, verfiel der "befreite" Boden meist an die Großgrundbesitzer, die "ihre Flächen im Lauf des Vormärz um 10 Prozent" vermehren konnten.⁶⁷⁾ Unmittelbarer Antrieb der "Bauernbefreiung" war die

Notlage im Gefolge der napoleonischen Kriege: Reparationszahlungen und Kriegsfinanzen verlangten gebieterisch eine Steigerung des staatlichen Einkommens, die nur durch eine von oben gesteuerte Modernisierung der

65) "Vereinzelte Ansätze zur Industrialisierung gab es auch in Deutschland schon im späten 18. Jahrhundert", aber es dauerte noch lange, "bis sich die technischen und betriebstechnischen Neuerungen auf breiter Basis durchsetzen konnten und anfangen, das technologisch-kommerzielle Niveau überhaupt zu bestimmen." (Hardtwig, Vormärz, S. 91)

66) Der Begriff "Bauernbefreiung" gilt in der neueren Wirtschafts- und Sozialgeschichtsschreibung als umstritten. So spricht Hans-Ulrich Wehler beispielsweise von der "Agrarrevolution, die hierzulande (Bundesrepublik Deutschland) meist unter dem irreführenden Begriff 'Bauernbefreiung' verborgen wird". (Wehler, Kaiserreich, S. 20.) - Ich verwende den Begriff in erster Linie wegen seiner allgemeinen Verbreitung, ohne hier auf die Diskussion um seine Gültigkeit eingehen zu können.

67) Hardtwig, Vormärz, S. 78 - 79

Wirtschaft, und das hieß zunächst der Agrarwirtschaft erzielt werden konnte.⁶⁸⁾

Dasselbe Ziel verfolgte die Gewerbefreiheit, die die "Zunft als Zwangsverband" abschaffte und prinzipiell allen Bürgern das Recht einräumte, "ein beliebiges Gewerbe auszuüben".⁶⁹⁾ War das zünftige Wirtschaften einer "stehenden Bevölkerung" und einem statischen Wirtschafts- und Gesellschaftsdenken angemessen gewesen, so erzwang das starke Bevölkerungswachstum seit 1770 sowie die Konkurrenz mit den industriell höher entwickelten Nachbarstaaten in der ersten Jahrhunderthälfte auch hier eine Umorientierung.⁷⁰⁾ Das wurde besonders nach der Aufhebung der Kontinentalsperre deutlich, als die englische Industrie den deutschen Markt mit billigen Textilien überschwemmen konnte: Das traditionell betriebene Webereigewerbe geriet in eine tiefe Krise, die sich in den Weberunruhen von 1844 niederschlug.

Die Abschaffung von Bestimmungen über die Größe von handwerklichen Betrieben führte zu einer Differenzierung, wie es sie früher nicht gegeben hatte: Einer wachsenden Zahl von Alleinmeistern, die keine Gesellen mehr beschäftigen konnten, standen einige Unternehmen gegenüber, die immer mehr Gesellen beschäftigten, deren Aussicht auf eine selbständige Existenz immer ungünstiger wurde.

Neben den verarmten Handwerksmeistern und den Handwerksgesellen ohne Zukunftsperspektive stellten jene Bauern eine "Reservearmee" an Arbeitskräften, die ihren Boden infolge hoher Ablösungsforderungen verloren hatten. Dazu kam die infolge des ungewöhnlichen Bevölkerungswachstums seit 1770 stets wachsende "unterbäuerliche" und "unterbürgerliche" Schicht, deren Lage

68) Wehler, Kaiserreich, S. 21

69) Hartwig, Vormärz, S. 85

70) ebd.

sich in der ersten Jahrhunderthälfte stets verschlechterte. Nicht nur fühlten sich die Großgrundbesitzer infolge der "Bauernbefreiung" auch der traditionellen Versorgungspflicht gegenüber diesen "sozialen Randexistenzen" enthoben; auch die städtischen Institutionen, die sich traditionellerweise der Nicht-Erwerbsfähigen angenommen hatten, die Kirchen und Gemeinden, konnten der wachsenden Zahl der Versorgungsbedürftigen bald nicht mehr gerecht werden. So kam es, daß im Rahmen eines verstärkten Interesses an Vereinen und "Assoziationen" aller Art "auch die Zahl der Wohltätigkeits- und Unterstützungsvereine explosionsartig" zunahm:

Preußen verzeichnete zwischen 1820 und 1830 125 Neugründungen, zwischen 1830 und 1840 334 und dann allein in den Jahren 1840 bis 1845 316. Das städtische Bürgertum reagierte damit häufig ganz unmittelbar auf aktuelle wirtschaftliche Krisen.⁷¹⁾

Die negativen, zum Teil verheerenden Auswirkungen der Industrialisierung lernte Freytag im Zusammenhang mit der Notlage der schlesischen Weber kennen. In seinen *Erinnerungen* schreibt er hierzu:

Da drang in unser politisches und geselliges Treiben ein lauter Klageschrei von Not der Spinner und Weber in den Gebirgskreisen. Dort saß in den Tälern eine dichte Bevölkerung, welche sich mit Hausindustrie auf eigenen Webstühlen zu erhalten suchte. Durch die neue Maschinenarbeit und durch das dürftige Leben mehrerer Generationen war sie verkümmert und in sklavischer Abhängigkeit von den Kaufherren, den regelmäßigen Abnehmern ihrer Ware, geraten.⁷²⁾

71) Hartwig, *Vormärz*, S. 120

72) Freytag, *Erinnerungen*, S. 540

Fast mehr noch als die akute Notlage der Weber und Spinner bedrückt Freytag die Tatsache, daß die "sklavische Abhängigkeit" der Weber von den "Kaufherren" die Fiktion eines "sittlichen" Verhältnisses zwischen autonom handelnden Produzenten und Abnehmern zerstört hat. Da die "neue Maschinenarbeit" wesentlich zur Zerstörung dieser Fiktion beiträgt, erscheint sie in dem "verklärenden" Roman *Soll und Haben* nur unter negativem Aspekt, nämlich im gescheiterten Projekt des Baron von Rothsattel bzw. im Erzählerkommentar dazu.

Diese Perspektive bestimmt auch Freytags weitere Aussagen und sein weiteres Verhalten während der Weberkrise. Zwar begrüßt er es, daß der Wohltätigkeitsausschuß, in den auch er gewählt wurde, "der Not des Augenblicks nach Kräften" steuerte und "für Verbesserung der schlechten Wohnungen, Webstühle, Werkzeuge das mögliche" tat.⁷³⁾ Aber ebenso begrüßt er es, daß dieser Ausschuß

vor der nahe liegenden Gefahr bewahrt (wurde), sich in schädlicher Weise zwischen Weber und Kaufleute, Arbeiter und Arbeitgeber, einzuschieben. Die Kaufgeschäfte, welche er in erster Notzeit und zur Warnung für harte Händler errichtet hatte, wurden sobald als möglich in zuverlässigen Händen dem regelmäßigen geschäftlichen Betriebe zurückgegeben (...).⁷⁴⁾

Nöch an dieser Stelle versucht Freytag, das Problem in rein ethischen Begriffen zu sehen: Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gilt ihm als ein "sittliches", solange es gelingt, "harte Händler" in ihren Tätigkeiten einzuschränken und deren Geschäfte in 'zuverlässige Hände' zu überführen. Die Möglichkeit einer "Selbstverwaltung" der Weber, etwa in Form einer Genossenschaft, die ihre Produkte

73) ebd., S. 540 - 541

74) ebd., S. 541

selbst auf den Markt bringt, kommt nicht in den Blick, weil nach liberalem Verständnis das Individuum, und nicht die Gruppe, das autonom handelnde Subjekt darstellt. Auch vom Staat, zumindest vom halbfeudalen Beamtenstaat, verspricht sich der liberale Freytag keine Lösung, obwohl er die Möglichkeit eines energischen staatlichen Eingriffs offenbar nicht ausschließt:

Dem Beamtenstaat, wie er damals war, fehlte vollständig die Einsicht und Kraft, mit rücksichtsloser Energie einzugreifen,⁷⁵⁾

klagt Freytag. Aber welcher Art dieser Eingriff sein sollte, wenn auch der Staat nicht in das "sittliche" Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber eingreifen soll, ist nicht recht einzusehen. Sollte der Staat die Weber gewaltsam von ihren veralteten Produktionsmitteln trennen und sie zur Arbeit in zukunftsträchtigen Branchen zwingen? Wäre damit - in Freytags Sinn - ein "sittliches" Verhältnis wiederhergestellt? Wohl kaum. Jedenfalls denkt - oder zumindest schreibt - Freytag an dieser Stelle nicht weiter, und in *Soll und Haben* ist der ganze Bereich der durch technische Neuerungen bedingten Arbeitslosigkeit ausgespart.

Hier treten Parallelen und Unterschiede zwischen Freytag und **Malherbe** deutlich zutage. Denn das Problem der **Arbeitslosigkeit** in veralteten Wirtschaftszweigen, das **Freytag** zwar in seiner Autobiographie, nicht aber in seinem "gesund-optimistischen" Roman anspricht, geht - wenn auch in verschleierter und verklärter Weise - durchaus in Malherbes *Hans-die-Skipper* ein. Und im Gegensatz zu Freytag erwartet Malherbe die Lösung gerade vom Staat, der in den Jahren der PACT-Regierung in der Hand jener Interessengruppe war, der Malherbe sich zurechnete. Daß Freytag als - wenn auch gemäßigter - Liberaler besonders vor 1848 nicht ein

75) ebd., S. 542

ähnliches Vertrauen in den preußischen Beamtenstaat setzen kann, liegt auf der Hand.

In anderer Hinsicht aber stimmt die Einschätzung der beiden Autoren wieder weitgehend überein: In der Beurteilung der Widerstände, welche die verarmten Kleinproduzenten selbst in ihrem Stolz auf die wirtschaftliche Unabhängigkeit einer kapitalistischen Modernisierung entgegensetzen. Resigniert schreibt Freytag:

Am wenigsten glückten die Versuche, den Bedrängten andere Arbeit zu verschaffen, denn auch, wo die Gelegenheit dazu gefunden wurde, hinderte die körperliche Unfähigkeit und ebenso sehr der Stolz der armen Leute, welche für sich und ihre Kinder mit unüberwindlicher Zähigkeit an dem Geschäft der Vorfahren festhielten.

76)

Genau das ist die Geisteshaltung, die Malherbes Hans an den Tag legt. Und wenn Freytag klagt, daß

der Privatwohlthätigkeit (...) nur in wenigen Fällen die hochherzige Hingabe solcher zur Seite (stand), welche ihr eigenes Leben der Erziehung dieser Unglücklichen hingeben wollten⁷⁷⁾,

dann läßt sich diese Formulierung zur Erklärung von Malherbes Selbstverständnis heranziehen: Nicht als Lehrer, sondern als lehrhafter Autor versucht Malherbe, den Opfern einer sich verändernden Wirtschaftslage zu helfen.

Während Malherbe unter den für sein Anliegen günstigen Bedingungen der PACT-Regierung die verarmte Landbevölkerung

76) ebd.; Hervorhebung von mir, R. B.

77) Freytag, Erinnerungen, S. 542; Hervorhebung von mir, R. B.

mit Überzeugung zum Eintritt in die staatlich gelenkte Industrie aufrufen kann, wird bei Freytag nicht recht erkennbar, auf welches Ziel hin die "Unglücklichen" erzogen werden sollen, zumal Freytag selbst der Industrialisierung gegenüber mißtrauisch ist. Die an *Soll und Haben* gewonnenen Erkenntnisse legen indessen nahe, daß es sich dabei eher um die Vermittlung von bürgerlichen Werten als von praktischen Kenntnissen handelt. Im politischen Klima der vierziger Jahre gewann die politische Dimension dieser Vermittlung an Bedeutung. So berichtet Freytag, daß er selbst in Dresden den Vorschlag zur Gründung eines Handwerkervereins gemacht hat, dem 1848 schon 500 "Genossen" angehörten, von denen sich nur fünf an dem Aufstand beteiligten.⁷⁸⁾ Daß diese Vereinstätigkeit Freytags als zeittypisch angesehen werden kann, belegt Hardtwig:

Neben stärkerer politischer Beteiligung erhoffte sich die Öffentlichkeit im Vormärz vom Verein auch die Lösung des Pauperproblems und die Integration der in Bewegung geratenen Unterschicht in die bürgerliche Gesellschaft. Bürgerliche Honoratioren, Handwerksmeister, Gesellen und Arbeiter gründeten die ersten "Arbeiterbildungsvereine", Keimzellen der entstehenden Arbeiterbewegung.⁷⁹⁾

Die "Verbürgerlichung" der Arbeiter wurde also offenbar von ~~wä~~iten Kreisen eher in ethischen oder ideologischen als in ~~ök~~onomischen Begriffen gesehen, was auch der Darstellung in Freytags Roman entspricht. Ironischerweise ermöglichte aber gerade auch die ökonomische Rückständigkeit Deutschlands und die Armut seiner Unterschicht in der politisch stabilen Lage nach 1848 die beschleunigte Industrialisierung:

78) ebd., S. 569 - 572

79) Hardtwig, Vormärz, S. 123

(D)as aufgrund der industriellen Verspätung niedrigere Reallohniveau verschaffte - rein ökonomisch gesehen - den deutschen Unternehmern um 1850 Wettbewerbsvorteile gegenüber ihren westlichen Konkurrenten.⁸⁰⁾

In den fünfziger Jahren kam es dann besonders in Preußen zu dem 'sprunghaft-rasanten industriellen Durchbruch', der es erlaubt, von einer "ersten Gründerzeit" zu sprechen.⁸¹⁾ Die "konservativen ostelbischen Agrarier", die zum großen Teil von der "Bauernbefreiung" profitiert - und folglich Kapital zur Verfügung - hatten,

trugen (...) den industriellen Ausbau aktiv mit: Zuckerfabriken und Schnapsbrennereien wurden beispielsweise zur wichtigen Erwerbsquelle des adeligen Großgrundbesitzes, auch wenn Gustav Freytag (1816 bis 1895), der wortreiche Sprecher des liberalen preußischen Bürgertums, in seinem Roman *Soll und Haben* von 1855 einen gegenteiligen Eindruck zu erwecken suchte.⁸²⁾

Mehrere Gründe lassen sich dafür anführen, warum Freytag die adlige Beteiligung an der Industrialisierung so negativ dargestellt hat. Zum ersten befürchtete er wohl, daß die von ihm vertretene, gesellschaftsstabilisierende ökonomisch-ethische Arbeitsauffassung sich in einer entfalteten kapitalistischen Industriegesellschaft nicht würde erhalten können. Ferner mag eine Rolle gespielt haben, daß er dem Adel, der entgegen den Wünschen der Liberalen auch nach 1848 entscheidenden politischen Einfluß hatte, nicht auch noch eine führende Position auf wirtschaftlichem Gebiet einräumen wollte. Darüber hinaus steht fest, daß ihn die Art, wie die rasante Industrialisierung finanziert wurde, tief beunruhigt

80) ebd., S. 91

81) Krohn, *Epoche*, S. 11

82) ebd., S. 14

hat. Die neugegründeten Aktiengesellschaften schufen zwar einerseits mit der Zusammenführung von kleineren Kapitalien die Voraussetzung für zahlreiche Unternehmensgründungen, die sonst unterblieben wären, aber sie verleiteten auch zu Mißbrauch, Leichtsinn und Betrug:

Tatsächlich, wie eine Epidemie breitete sich die Spekulation mit Aktien aus, welche die Aristokratie, die kapitalistische Bourgeoisie und den Mittelstand erfaßte und in der Hoffnung auf ansehnliche Kursgewinne, fette Renten und hohe Dividenden auf die Börse gelockt hatte (Rosenberg). Oftmals gab es gar keine Gruben oder Fabriken, für die aber Aktienpapiere auf den Markt geworfen wurden. Oftmals wurde produziert, obwohl gar keine Nachfrage mehr bestand. Gustav Freytag gab da einen aufschlußreichen Inspektionsbericht vom Juli 1853 an den Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha, in dem er die Spekulationen des schlesischen Adels bloßstellt, der in wenigen Jahren seine Güter ruiniert haben wird.⁸³⁾

Als nach dem Ende des Krimkriegs eine Absatzkrise ausbrach und weitverbreiteter "Börsenschwindel" aufgedeckt wurde, muß Freytag sich bestätigt gefühlt haben. Allerdings ist es charakteristisch, daß er die Spekulationssucht - wie andere fragwürdige Geschäftspraktiken - in *Soll und Haben* keinen bürgerlichen Figuren, sondern nur einem von Juden betrogenen Adligen zur Last legt. Den Gegensatz zu den luftigen Spekulationsgeschäften, die oft der reellen Grundlage entbehrten, bildet das solide Handelshaus Schröter:

Und doch hatte dies alte, weit bekannte Binnengeschäft ein stolzes, ja fürstliches Ansehen und, was mehr wert ist, es war ganz gemacht, feste Gesinnung und ein sicheres Selbstgefühl bei seinen Teilhabern zu schaffen. (...) Die Bedeutung einer Handlung beruhte damals auf

83) Konitzer, Realismus, S. 8

den Massen der Waren, welche sie mit eigenem Gelde gekauft hatte und auf eigene Gefahr vorrätig hielt.

(S. 56)

Die gleiche Bedeutung hat es, wenn Freytag die Industrialisierung der Landwirtschaft seligspricht, soweit der Grundbesitzer sie "aus eigener Kraft" schafft, aber sie verdammt, sobald er sich in finanzielle Abhängigkeit von anderen begibt (S. 397 - 400). Darüber hinaus befürchtete er aber wohl auch ein Überschneiden der Einflußsphären und ein verschärftes Konkurrenzverhältnis zwischen Bürgertum und Adel, wenn der letztere sich zu stark ökonomisch betätigte. Die Zusammenarbeit zwischen Bürgertum und Adel nach dem Kompromiß von 1848 sah Freytag im Grunde als "arbeitsteiliges" Bewahren der Ordnung unter dem Zeichen eines "organischen", kontrollierten Fortschritts, wobei dem Adel in erster Linie die Sicherung des Friedens und die Landwirtschaft, dem Bürgertum dagegen die übrigen Wirtschaftszweige und die institutionalisierte "Kultur" als Zuständigkeits- und Verantwortungsbereich zugewiesen werden sollten. Seine Wachstumsambitionen sollte der Adel darum nicht durch Eroberung der bürgerlichen Wirtschaftssphäre, sondern eher durch militärische und landwirtschaftliche Expansion befriedigen. Darum siedelt Freytag den "vernünftig" wirtschaftenden Adligen Fink zuletzt als Eroberer in Polen an.

Zu der frühkapitalistischen Kapitalakkumulation, die in Deutschland mittels der Aktiengesellschaften erreicht wurde, gibt es im afrikaanssprachigen Südafrika der zwanziger bis vierziger Jahre unseres Jahrhunderts eine Entsprechung: Auf dem *Ekonomiese Volkskongres* von 1939 kündigte der *Afrikaner Broederbond* die Gründung von Banken an, die unter der Leitung der von Afrikanern geführten Versicherungsgesellschaft *Sanlam* stehen und die Kapitalien afrikaanssprachiger Arbeiter und Kleinbürger sammeln sollte,

um sie afrikaanssprachigen Unternehmern zu Investitionszwecken zur Verfügung zu stellen.⁸⁴⁾ Das Prinzip dieser Sammlung kleiner Kapitalien war schon 1914 erprobt worden, als die *Helpmeakaarsvereniging* Spenden gesammelt hatte, um die Geldstrafen von Teilnehmern an der *Rebellie* zu zahlen.⁸⁵⁾ Auch diese "volkskapitalistische" Vorstellung zur Kapitalbildung hat ihren Niederschlag in Malherbes Roman gefunden:

Die bestuurder het aangebied om al sy spaargeldjies te bêre. Dit was 'n kapitale plan, het Johan gedink. (S. 194; Hervorhebung von mir; R. B.)

84) O'Meara, *Volkskapitalisme*, S. 107 - 116

85) Die *Rebellie* war ein Aufstand von Afrikanern gegen die Entscheidung der Unionsregierung unter Louis Botha, auf britischer Seite am Ersten Weltkrieg teilzunehmen. Viele Afrikaner lehnten es ab, an der Seite der Feinde aus dem Südafrikanischen Krieg (1899 - 1902) zu kämpfen. - Angaben zur *Helpmeakaarsvereniging* bei O'Meara, *Volkskapitalisme*, S. 97 - 98

5. Zusammenfassung und Schluß

Gustav Freytags *Soll und Haben* und D. F. Malherbes *Hans-die-Skipper* reagieren auf ein vergleichbares Stadium der Frühindustrialisierung und der Entfaltung der freien Marktwirtschaft. In beiden Fällen stehen diese Erscheinungen im Hintergrund und bedingen das ideologische Projekt des Textes; in beiden Fällen werden die hervorragenden gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Erscheinungen der Zeit nur indirekt, in der Vermittlung durch das ideologische Projekt, angesprochen.

Ferner wurde gezeigt, daß beide Texte in einer vergleichbaren ambivalenten Weise auf die sich etablierende Macht des Marktes reagieren. Beide Texte berufen sich gegen die Vertreter einer vorkapitalistischen, halbfeudalen Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur auf die Logik des Tauscherts, während sie zugleich die Äquivalenz und moralische Indifferenz des Tauscherts abwehren, indem sie ihr mit einer ideologischen Wertsetzung begegnen. In beiden Fällen ist dieser Wert ein ökonomisch-ethischer Arbeitsbegriff, der von beiden Autoren nur den Vertretern einer Gruppe oder Gesellschaftsschicht zugesprochen wird. Freytag spricht diesen Wert jener Schicht zu, der er selbst entstammt, nämlich dem Bürgertum. Malherbe dagegen beansprucht den ökonomisch-ethischen Arbeitsbegriff nicht in erster Linie für das Bürgertum, dem er selbst angehört, sondern für die verarmte afrikaanssprachige Landbevölkerung, deren "Verbürgerlichung" das ideologische Projekt seines Textes ausmacht.

Bei Malherbe wie bei Freytag bedingt die ideologische Privilegierung einer Gruppe zugleich die abwertende Distanzierung von anderen Gruppen. Bei Freytag sind diese Gruppen teils ethnisch, teils soziologisch gefaßt: Polen, Juden, Adel und Proletariat. Während Freytags Text Adligen

und Arbeitern grundsätzlich den Erwerb des bürgerlichen Arbeitsethos - und damit den Zutritt zum Bürgertum - zugesteht, scheint diese Möglichkeit für die polnischen und jüdischen Figuren in seinem Text nicht gegeben. Dadurch erhält der bürgerliche, ökonomisch-ethische Arbeitsbegriff eine deutsch-nationale Integrativfunktion, die sich nicht auf Polen und Juden (als Nicht-Deutsche) erstrecken kann. Ähnlich ist bei Malherbe den farbigen Figuren der Anspruch auf den emphatisch-ethischen Arbeitsbegriff verwehrt, während alle weißen Romanfiguren in größerem oder geringerem Maße daran teilhaben.

Allerdings ist auch beiden Texten gemeinsam, daß sich Lücken in der "Figuration" (nach Macherey) auftun, die das ideologische Projekt als solches erkennen lassen. In Freytags Roman läßt sich - gegen das Projekt des Romans - nachweisen, daß die arischen Geschäftsleute nicht weniger als die jüdischen darauf angewiesen sind, Geschäftspartner zu übervorteilen. Bei Malherbe wiederum ist unverkennbar, daß die Angst vor der Gleichwertigkeit oder gar Überlegenheit farbiger Konkurrenten den Text zeichnet und darum ihr frühzeitiges Ausscheiden aus dem Text bedingt.

Ebenfalls wird in beiden Texten, obwohl jeweils in unterschiedlicher Weise, das Arbeitsethos als Gruppenprivileg unterschwellig bzw. vorübergehend durch das Lustprinzip bedroht. In *Hans-die-Skipper* erweist sich die "Arbeit" der Titelfigur bei genauer Lektüre als lustbetonte, zweckfreie Tätigkeit. In *Soll und Haben* dagegen geht die Bedrohung von einer adligen "Versucherin" aus, deren unverhohlene Erotik aber letztlich nur dazu beiträgt, den bürgerlichen Helden umso stärker an das bürgerliche Arbeitsethos zu binden.

Die Bedrohung des Arbeitsethos hängt mit einem anderen Aspekt zusammen, der in dieser Arbeit bisher nicht erwähnt

wurde: Daß die Arbeitswelt sich nicht zur epischen Gestaltung eignet. Wo die Welt der Arbeit in den beiden Romanen ästhetisiert wird, handelt es sich um Beschreibungen, die in Freytags Fall ins Exotische abschweifen (die Beschreibung des Warenlagers durch Antons Augen), in Malherbes Fall jugendliche Aufbruchsstimmung lyrisch einfangen (Johans Arbeit in der Schmiede). Die mit Spannungsmomenten verbundene Romanhandlung spielt sich aber in beiden Fällen nicht in und an der Arbeit ab, sondern in anderen Bereichen. Spannung erzeugt in *Hans-die-Skipper* Johans Konflikt mit dem Vater, die Liebesgeschichte mit Nelie, der Kampf mit dem Rivalen Rooi-Koos, der Sturm während der Bootsfahrt usw. Auch in *Soll und Haben* sind es arbeitsfremde Vorgänge, die das Interesse wachhalten: Antons Verhältnis zu Lenore, der Kampf mit den Aufständischen in Polen und mit den jüdischen Schurken in der Hauptstadt. In diesem Sinne haben Kritiker recht, wenn sie das resignative Moment in Antons Rückkehr ins Geschäft hervorheben.¹⁾ Malherbes Roman entgeht dieser Gefahr nur, indem er es bei der anfänglichen lyrischen Begeisterung des Helden für den neuen Arbeitsplatz beläßt. Indessen wecken auch in diesem Fall die langen Landschafts- und Meerbeschreibungen den Verdacht, daß die Freude an der städtischen Arbeit letztlich doch eine "ethische" Freude ist, zu der man sich zwingen muß.

1) Vgl. Osterkamp, Arbeit und Identität, S. 199 - 206; Jackson, Bürgerliche Arbeit, S. 70 - 89, 191 - 194; Stockinger, Realpolitik, S. 193 - 197

Literaturverzeichnis

1. Primärtexte

Freytag, Gustav: Soll und Haben. Roman in sechs Büchern, Stuttgart 1977

ders. Karl Mathy. Erinnerungen aus meinem Leben, Gesammelte Werke, Zweite Serie, Band 8, Leipzig und Berlin-Grünwald o. J.

Malherbe, D(aniel) F(rancois): Hans-die-Skipper, 19. Aufl., Kapstadt, Bloemfontein und Johannesburg 1954

ders. Die Meulenaar, Bloemfontein, Kapstadt und Stellenbosch 1926

ders. Loutervure, Bloemfontein, Kapstadt und Stellenbosch 1931

2. Sekundärliteratur

2.1. Zu Gustav Freytag

Bräutigam, Bernd: Candide im Comptoir. Zur Bedeutung der Poesie in Gustav Freytags Soll und Haben. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 35 (1985), S. 395 - 411

Büchler-Hauschild, Gabriele: Erzählte Arbeit. Gustav Freytag und die soziale Prosa des Vor- und Nachmärz, Paderborn, München, Wien und Zürich 1987

Carter, T. E.: Freytag's Soll und Haben: A Liberal National Manifesto as a Best-Seller. In: *German Life and Letters* 21 (1968), S. 320 - 329

Fontane, Theodor: Gustav Freytag: Soll und Haben (Rezension). Zuerst in: *Literatur-Blatt des Deutschen Kunstblattes* 2 (1855), S. 59 - 63. Wieder abgedruckt in: Bucher, Max / Werner Hahl / Georg Jäger / Reinhard Wittmann (Hg.), Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848 - 1880, Band 2, Stuttgart 1975, S. 328 - 336

Gelber, Mark H.: An Alternative Reading of the Role of the Jewish Scholar in Gustav Freytag's Soll und Haben. In: *The Germanic Review* 58 (1983), S. 83 - 88

- ders. Das Judentum in der deutschen Literatur. Einige Beispiele von den frühesten Lexika bis zu Gustav Freytag und Thomas Mann. In: Moses, Stéphane / Albrecht Schöne (Hg.), Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium, (= suhrkamp taschenbuch 2063), Frankfurt a. M. 1986, S. 162 - 178
- Herrmann, Renate: Gustav Freytag. Bürgerliches Selbstverständnis und preußisch-deutsches Nationalbewußtsein. Ein Beitrag zur Geschichte des national-liberalen Bürgertums der Reichsgründungszeit. Dissertation Julius-Maximilians-Universität Würzburg, 1974
- Hubrich, Peter Heinz: Gustav Freytags "Deutsche Ideologie" in Soll und Haben, (= Scriptor Hochschulschriften Literaturwissenschaft 3), Kronberg/Ts. 1974
- Jackson, Paul: Bürgerliche Arbeit und Romanwirklichkeit. Studien zur Berufsproblematik in Romanen des deutschen Realismus, (= Literatur und Kommunikation, Band 5), Frankfurt a. M. 1981.
- Kafitz, Dieter: Figurenkonstellation als Mittel der Wirklichkeitserfassung. Dargestellt an Romanen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (Freytag, Spielhagen, Fontane, Raabe), Kronberg/Ts. 1978
- Kaiser, Herbert: Studien zum deutschen Roman nach 1848. Karl Gutzkow: *Die Ritter vom Geiste*; Gustav Freytag: *Soll und Haben*; Adalbert Stifter: *Der Nachsommer*, Duisburg 1977
- Kienzle, Michael: Der Erfolgsroman. Zur Kritik seiner poetischen Ökonomie bei Gustav Freytag und Eugenie Marlitt, Stuttgart 1975
- Könitzer, Ulrich: Gustav Freytag - der tüchtige Bürger. In: Klassiker heute. Realismus und Naturalismus, Frankfurt a. M. 1987, S. 15 - 57
- Martini, Fritz: Deutsche Literatur im Bürgerlichen Realismus, Stuttgart 1962, S. 418 - 426
- Mayer, Hans: Außenseiter, (= suhrkamp taschenbuch 736), Frankfurt a. M. 1981
- ders. Gustav Freytags bürgerliches Heldenleben. In: Gustav Freytag, *Soll und Haben.* Roman in sechs Büchern, Stuttgart 1977, S. 837 - 844

- Mehring, Franz: Zur Literaturgeschichte von Hebbel bis Gorki, Berlin 1930, bes. S. 57 - 62
- Osterkamp, Barbara: Arbeit und Identität. Studien zur Erzählkunst des bürgerlichen Realismus, (= Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, Band XII), Würzburg 1983
- Pazi, Margarita: Wie gleicht man auch ethisch Soll und Haben aus? In: Zeitschrift für deutsche Philologie 106 (1987), S. 198 - 218
- Sagarra, Eda: Jewish emancipation in nineteenth-century Germany and the stereotyping of the Jew in Gustav Freytag's novel *Soll und Haben* (1855). In: Tom Dunne (Hg.), The Writer as Witness: Literature as Historical Evidence, (= Historical Studies XVI), Cork University Press 1987, S. 160 - 175
- Seuffert, Bernhard: Beobachtungen über dichterische Komposition. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 1 (1909), S. 599 - 617
- Steinecke, Hartmut: Gustav Freytags *Soll und Haben* - ein "realistischer" Roman? In: Jörg Thunecke (Hg.), Formen realistischer Erzählkunst. Festschrift for Charlotte Jolles, Nottingham 1979, S. 108 - 119
- ders. Gustav Freytag: *Soll und Haben* (1855). Weltbild und Wirkung eines deutschen Bestsellers. In: Horst Denkler (Hg.), Romane und Erzählungen des Bürgerlichen Realismus, Stuttgart 1980, S. 138 - 152
- ders. Romantheorie und Romankritik in Deutschland. Die Entwicklung des Gattungsverständnisses von der Scott-Rezeption bis zum programmatischen Realismus, 2 Bände, Stuttgart 1975
- Stockinger, Ludwig: Realpolitik, Realismus und das Ende des bürgerlichen Wahrheitsanspruchs. Überlegungen zur Funktion des programmatischen Realismus am Beispiel von Gustav Freytags *Soll und Haben*. In: Klaus-Detlev Müller (Hg.), Bürgerlicher Realismus. Grundlagen und Interpretationen, Königstein/Ts. 1981, S. 174 - 202

2.2. Zu D. F. Malherbe

- Antonissen, Rob: Die Afrikaanse Letterkunde van die Aanvang tot Hede, Pretoria und Kapstadt 1955
- Brink, André P.: Die Prosa ná 1900. In: Lindenbergh, E. (Hg.), Inleiding tot die Afrikaanse Letterkunde, 6., überarb. Auflage (1. Auflage 1965), Pretoria und Kapstadt 1987, S. 86 - 159
- Coetzee, Abel / S. C. Hattingh, Die Afrikaanse letterkunde. Rigtingslyne en hoogtepunte, Johannesburg 1951
- Coetzee, Ampie: Letterkunde en krisis. 'n Honderd jaar Afrikaanse letterkunde en Afrikaner-nasionalisme, Johannesburg 1990
- ders. Marxisme en die Afrikaanse letterkunde, Johannesburg 1984
- de Coning, J. A.: Die Meulenaar. Hans die Skipper (sic), Kapstadt und Pretoria 1969
- Dekker, G.: Afrikaanse literatuurgeskiedenis, 3., erw. Aufl., Kapstadt, Bloemfontein und Port Elizabeth 1941
- Fourie, Anita: Aspekte van die Romankuns van D. F. Malherbe, Dissertation Universiteit van die Oranje-Vrystaat, Bloemfontein 1980
- Gerwel, G. J.: Literatuur en Apartheid. Konsepsies van "gekleurdes" in die Afrikaanse roman tot 1948, (= Kampen Taal- en Politiekreeks Nr. 1), Kasselsvlei 1983
- Kannemeyer, J. C.: Geskiedenis van die Afrikaanse Literatuur, Band 1, 2. Aufl. (1. Aufl. 1978), Pretoria und Kapstadt 1984
- Kritzinger, M. S. B.: D. F. Malherbe: Hans-die-Skipper. In: Ders., Oor Skrywers en Boeke, Pretoria 1932, S. 73 - 77
- Malherbe, F. E. J.: Aspekte van die Afrikaanse literatuur. Studies van belangrike werke, Kapstadt, Bloemfontein und Port Elizabeth 1940

Nienaber, G. S.: D. F. Malherbe. In: P. J. Nienaber (Hg.), Afrikaanse skrywers aan die woord, Johannesburg 1947, S. 72 - 96

Nienaber, P. J.: Die Afrikaanse Roman-Tematologie, Amsterdam 1938

Van Rensburg, F. I. J.: Plaas en Stad in die Afrikaanse Letterkunde. In: Ders., Die Smal Baan. Aspekte en Figure uit die Ontwikkelingsgang van die Afrikaanse Letterkunde, Kapstadt 1963

3. Sonstiges

Böhme, Helmut: Prolegomena zu einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert, (= edition suhrkamp 253), 8. Aufl. (1. Aufl. 1968), Frankfurt a. M. 1981

Botzenhart, Manfred: Reform, Restauration, Krise. Deutschland 1789 - 1847, (= edition suhrkamp 1252), Frankfurt a. M. 1985

Carnegie Commission: The Poor White Problem in South Africa, Stellenbosch 1932

Conze, Werner: Arbeit. In: Brunner, Otto / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 1, Nachdruck (Erstmals 1972), Stuttgart 1979, S. 154 - 215

Hardtwig, Wolfgang: Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum, München 1985

Joubert, Dian (Hg.): Toe Witmense Arm Was. Uit die Carnegie-verslag 1932, (= Brandpunte 2), Kapstadt und Johannesburg 1972

Mogán, Tim: The sharecropping economy, African class formation and the Natives' Land Act of 1913 in the highveld maize belt. In: Marks, Shula / Richard Rathbone (Hg.), Industrialisation and social change in South Africa. African class formation, culture and consciousness, 1870 - 1930, New York und London 1982, S. 195 - 211

Konitzer, Ulrich: 1850 - 1890: Der deutsche literarische Realismus. In: Klassiker heute. Realismus und Naturalismus, Frankfurt a. M. 1987, S. 7 - 12

- Krohn, Claus-Dieter: Epoche - sozialgeschichtlicher Abriß.
In: Horst Albert Glaser (Hg.), Deutsche Literatur.
Eine Sozialgeschichte, Band 7, 1848 - 1880: Vom
Nachmärz zur Gründerzeit: Realismus, S. 11 - 23
- Laplanche, J./J.-B. Pontalis: Das Vokabular der
Psychoanalyse, (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft
7), Frankfurt a. M. 1973
- Link, Jürgen/Ursula Link-Heer: Literatursoziologisches
Propädeutikum, (= UTB 799), München 1980
- Macherey, Pierre: A Theory of Literary Production. Aus dem
Französischen übersetzt von Geoffrey Wall, London und
New York 1978
- Nattrass, Jill: The South African Economy. Its Growth and
Change, 2. Aufl. (1. Aufl. 1981), Kapstadt 1982
- O'Meara, Dan: Volkskapitalisme. Class, Capital and Ideology
in the Development of Afrikaner Nationalism 1934 -
1948, Johannesburg 1983
- Reader's Digest* Illustrated History of South Africa. The
Real Story, Kapstadt 1988
- Richards, C. C.: The Steel and Iron Industry in South
Africa. With Special Reference to the South African
Iron and Steel Industrial Corporation Ltd. ("ISCOR"),
more Particularly in its Relation to the Gold-Mining
Industry of the Transvaal. A Survey up to July 1939,
with an Addendum Bringing the Account up to December
1939, Johannesburg 1940, S. 100
- Terreblanche, S. / N. Nattrass, A periodization of the
political economy from 1910. In: Nattrass,
Nicoli/Elisabeth Ardington (Hg.), The Political
Economy of South Africa, Kapstadt 1990, S. 6 - 23
- ~~Th~~eweleit, Klaus: Männerphantasien, 2 Bände, (erstmal
1977), Frankfurt a. M. 1986
- Wehler, Hans-Ulrich: Das Deutsche Kaiserreich 1871 - 1918,
2. Aufl. (1. Aufl. 1973), Göttingen 1975

- Zima, Peter V.: Literatursoziologie/Textsoziologie. In: Harth, Dietrich / Peter Gebhardt (Hg.), Erkenntnis der Literatur. Theorien, Konzepte, Methoden der Literaturwissenschaft, Stuttgart 1982, S. 161 - 194
- ders. Roman und Ideologie. Zur Sozialgeschichte des modernen Romans, München 1986, S. 9 - 28
- ders. Textsoziologie. Eine kritische Einführung, Stuttgart 1980